<36628784830018

<36628784830018

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. rel. 1290-1/3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

L

Nikolaus Jósika's

sämmtliche Werke.

Erster Theil.

BIBLIOTHECA
MONACENSIS

Der letzte Bátori.

Erster Band.

Pesth, 1839.
Verlag von Gustav Heckenast.

284. D.

Der
letzte Bátori,
historischer Roman

von

Nikolaus Jósika.

Aus
dem Ungarischen übersetzt
von

V. Schwarz.

Erster Band.

Pesth, 1839.
Verlag von Gustav Heckenast.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort des Verfassers.

Bátori Gábor's Regierungszeit ist eine der stürmevollsten in den Jahrbüchern der Geschichte Siebenbürgens. Dem Abenteurer stand ein weites Feld offen inmitten der ewigen Wechsel, und leidenschaftlich und handelnd übte die Liebe ihre Macht aus. Dem Wesen nach war sie eben so wie heut zu Tage; das Zeitalter verlieh ihr aber einen romantischen Anstrich. Ihr Gang war nicht der eines sanft murmelnden Baches, und ihre schwärmenden Wellen glitten nicht über reizende Flächen dahin; Zeitverhältnisse und Gefahren thürmten ihr Felsen entgegen, an diesen brandeten ihre Wogen und rauschten hinab und zerstoben in perlenden Silberschaum.

Sie war edel oder unedel, großartig oder kleinlich, wie der Geist, das Herz, dem sie entquoll; ein Teufel im neidischen Herzen, feig im Busen des Kleinmüthigen, unternehmend und kühn, aber schwankend in der Brust des Flatterhaften, heilig, göttlich, stark und mächtig, wenn sie ein edles Gemüth beseelte. Die innere Welt und das Allerheiligste

einer solchen Liebe erschließt sich im gegenwärtigen Roman des Lesers Blicken, nicht sowol in trügerischen Phantasie-Gebilden, als vielmehr ganz so, wie sie in einer reinen und erhabenen Seele lebt und sich entfaltet, wie sie nach allen Täuschungen und Schlägen des Schicksals ihren Adel bewährt und jegliche Lockungen und die sich entgegenstellenden Leidenschaften besiegend, jedesmal himmlisch und großartig auftritt, wenn sie wirken, wenn sie handeln soll.

Nebstdem soll unser Roman darthun, daß die ausgezeichnetsten und schönsten Geistesanlagen bei verkehrter Erziehung entarten; daß Vaterlandsliebe die höchsten Wunder der Tugend und Stärke hervorzubringen vermag; daß sich endlich die Tugend selbst dem rohesten und grausamsten Charakter gegenüber stets bewährt und ihre Macht unendlich größer, entschiedener und siegreicher ist, als jede körperliche und materielle Kraft.

Ob der Roman seinem Zwecke entsprechen, ob er die Zeitereignisse und die Charaktere der geschichtlichen Personen treu geschildert — wie fern dies in einem Romane zulässig ist — das zu beurtheilen, kömmt dem Verfasser nicht zu, und nur dafür kann er bürgen, es habe weder an gutem Willen, noch an bester Absicht bei ihm gemangelt.

Vorrede des Uebersetzers.

Wahr und treffend bemerkt irgendwo ein ungarischer Schriftsteller: „Ungarn ist in den meisten Beziehungen ein durchaus unbekanntes Land, und was noch sonderbarer klingen mag, bei dem größten Theil seiner Bewohner fast eben so sehr als beim Auslande. Zu Wolfsthal — einem Grenzorte zwischen Ungarn und Oestreich — erheben sich nicht nur die Schlagbäume für ungarische Produkte, sondern auch für die Kenntnisse über unser Land."

Was hier im Allgemeinen angewandt erscheint, läßt sich im Besonderen noch füglicher von unserer vaterländischen Literatur sagen. Denn staatswissenschaftliche Werke gibt es wohl genug, aus denen man sich über unsere politische Verfassung richtige Ansichten zu verschaffen im Stande sein könnte. Was ist jedoch bis jetzt noch dazu beigetragen worden, dem Auslande Gelegenheit zu bieten, unser literarisches Streben von einem richtigen Gesichtspunkte aus auffassen zu können?

Wohl war: die Ausbeute ist zum Theil noch gegenwärtig nur geringe! Doch welch einen Fortschritt machte bei alle dem die geistige Entwickelung, die Bildung unserer Sprache seit dem letzten Decennium? Welchem aufmerksamen Beobachter sollte diese in fortwährender Progression begriffene Geisteskultur entgangen sein? — Die vielen, mitunter preiswürdigen Werke fast in jedem Gebiete des Wissens, die unzähligen periodischen Blätter, von denen einige manchem renommirten deutschen Blatt an die Seite gesetzt werden dürfen, bestätigen das Gesagte wohl zur Genüge.

Doch gleichwie die edlen Metalle in dem geheimnißvollen, dunkeln Schooß der Erde an vielen Plätzen dem menschlichen Auge verborgen, unbenützt und unentwickelt bleiben; so dürften manche schöne, edle Kräfte in den für so Viele noch ganz unzugänglichen Schachten der ungarischen Literatur schlummern, die aus der Verborgenheit an's Licht gebracht und mehr in das öffentliche, geistige Leben zu dringen verdienten. Denn nicht allein, daß diese vaterländischen Erzeugnisse dem Auslande ganz fremd bleiben, sie sind es auch — wir müssen es leider eingestehen — wegen Mangel an gründlicher Kenntniß der eigenen Muttersprache selbst einem großen Theile der Ungarn.

Freiherr Nicolaus von **Jósika** hat unläugbar auch die gerechtesten Ansprüche auf das hohe Verdienst, den wahrhaft überraschenden Aufschwung, den die Sprache der Magyaren in jüngster Zeit genommen, herbeigeführt zu haben. Er sah es klar, daß die Verbreitung der Landessprache nur durch ein größeres Lesepublikum erzielt werden könne. Sich ein solches zu schaffen war sein Streben.

Das Gebiet der Novelle und des Romans lag bis jetzt fast ganz brach darnieder, und die Bestrebungen Einzelner hierin gingen erfolg- und spurlos vorüber. Da betrat Jósika dieses Feld, und schon durch seine ersten Blüthen erregte er die allgemeine Aufmerksamkeit des ungarischen Lesepublikums, bis er endlich zu dessen Liebling sich emporschwang. Er war der Erste, der das Bedürfniß der unmündigen Volksliteratur erkannte, und sich der gewöhnlichen, allzubunten, schwerfälligen und bombastischen Prosa zu erwehren vermochte, — der, wenn auch nicht durch Originalität und tiefe Anschauung des Lebens, doch durch Gemüth und Phantasie, vorzüglich aber durch seine blühende, bilderreiche Sprache voll Schmelz und Zartheit, die Leselust in so hohem Grade zu erwecken wußte, daß selbst die reizenden Magyarinnen, die Jósika mit so orientalischer Glut zu schildern versteht, und denen früher diese kalte, ernste und pomphafte Sprache ganz unzugänglich dünkte, nun mit verdoppeltem Eifer der vaterländischen Sprache obliegen, um nur ihren Lieblingsschriftsteller ganz verstehen zu können.

Der deutsche Leser der für fremde Volksthümlichkeit, für eine jugendliche, kräftig emporstrebende Literatur nur irgend Sinn hat, und der zum Maaßstab dieser unserer Bestrebungen vernünftigerweise nicht die vollkommenen Muster des Auslandes nimmt, wird die schöne Richtung, die unser geistiges Streben einschlägt, erkennen und gewiß mit lebhaftem Interesse verfolgen; das minder Reife, minder Gelungene dagegen von jenem Standpunkte aus beurtheilen, der bereits oben angedeutet, und von dem aus es allein nur aufgefaßt werden darf.

Der Uebersetzer glaubt daher sowohl rücksichtlich seines Vaterlandes, als auch in Beziehung auf das deutsche

Ausland, keine zwecklose Bemühung übernommen zu haben, indem er die den magyarischen Fluren entsprossenen Blumen auf germanischen Boden zu überpflanzen strebt.

In wie fern es dem Uebersetzer gelungen, den Geist dieser magyarischen Dichtungen aufzufassen und wiederzugeben, kann der Leser nur entscheiden, der bedenken möge, daß kaum eine Sprache dem Uebersetzer so viele Hindernisse bietet, als die in ihren Eigenthümlichkeiten einzig und allein dastehende, orientalische Sprache der Magyaren.

Pesth, July 1838.

Der Uebersetzer.

Staubmantel und Strick.

Wild war er, ja wilder als ein reißender Bergstrom
Und frei — — — — und das Schwierige suchend.
Vörösmarty.

Auf den Knieen solltest Du Dich mir zu Füßen winden, — Elender!
Nach Victor Hugo.

Es war zu Ende Juni 1609, als eine ehrbare schwarze Gestalt die Treppe, welche auf einen schmalen Korridor führte, hinaufstieg, oben angelangt, sich mechanisch links wendete und ruhig ihren Weg verfolgte. Auf der linken Seite des Korridors gewahrte man einige bekritzelte Thüren, die mit Nummern versehen waren, und diesen gegenüber, eine lange kahle Wand. Den schmalen Raum beleuchtete ein am rechten Ende des Korridors angebrachtes Fenster von ziemlicher Größe. Sollte uns gegenwärtig, im Jahre 1837, eine ähnliche Gestalt auf irgend einem Bilde begegnen, wir möchten hundert gegen eins wagen, es sei Melanchthon oder Calvin. Der lange bis an die Füße reichende Talar, der ehrbare Bart und die

oben breite Mütze, ein Mittelding zwischen einem krempenlosen Hute und einem **Kalpag** *) ohne Pelz, müßten uns im Irrthume bestärken. Aber zu der Zeit unsrer Geschichte würde jedermann in Klausenburg in dieser Gestalt Herrn **Kapornai Demeter** **) oder, wie er sich nach der damaligen Rechtschreibung und als ein echter **Szegediner** zu unterzeichnen pflegte, **Dewmewtewr** ***) erkannt haben.

Als der fleißige und genaue Lehrer um halbzwei Uhr Nachmittags den Korridor betrat, schlug ein Geräusch an sein Ohr, von Gepolter und schallendem Gelächter unterbrochen. Es war ein Gemisch von Schenken- und Marktlärm und als Hauptstimme ließ sich von Zeit zu Zeit ein kreischender Ton vernehmen.

Kapornai hielt stille; sein Gesicht war ernst, und kopfschüttelnd stützte er sich auf seinen gelben Kornelstock. „Hm, hm," murmelte er vor sich hin, „das ist **Dimon's** Stimme." Dann that er wieder einige Schritte vorwärts. Plötzlich verstummte der Lärm, und nur eine Stimme war zu hören, wie sie sich rednerisch bald erhob, bald wieder senkte, wie der Ton eines Lehrers, der eine Vorlesung hält.

Mit dem Ausruf: „**Maleferiati pueri!**" und mit

---

*) Eine ungrische Pelzmütze. (Anm. d. U.) — **) Im Ungrischen werden die Taufnamen den Vornamen nachgesetzt. (Anm. d. U.) — ***) Spr. Dömötör. (Anm. d. U.)

vorgestrecktem Stocke trat Kapornai durch die schnell geöffnete Thür unter die wogende Menge der Schüler, wo seiner ein komischer Auftritt harrte.

Die Musensöhne, statt ehrbar auf den Bänken zu sitzen, standen mit grinsenden Gesichtern, theils vor jenem, theils hatten sie sich auf der Tribüne unter dem Lehrstuhle versammelt, und Dimon, der unermüdliche Urheber aller Schelmstreiche, stand auf dem Tische, vor welchem Herr Kapornai die Humaniora hinabzudonnern pflegte; und wie stand er da? Es muß bemerkt werden, daß Kapornai nebst andern rühmlichen Eigenschaften (und das sei nicht etwa scherzweise bemerkt) auch überaus wirthschaftlich und sehr sparsam war. Demzufolge hielt er sich in der Stube einen weiten aschgrauen Staubmantel, den er während der Vorlesungen gleichsam als Aermel-Assecuranz anzuziehen pflegte.

Dieses ehrbare Kleid hatte Dimon mit unheiliger Hand angetastet und angethan, und in diesem Ornate, der fast um eine Elle länger war als er, predigte er den staunenden Knaben vom Tische herab.

„Schere dich sogleich hinunter, Taugenichts!" sagte Kapornai; die Ueberraschung ließ ihn nicht weiter sprechen.

So wie sich die Dictator-Stimme des Lehrers erhob, verstummten die Knaben, wie die Unken im Sumpfe, wenn sie ein hineingeworfener Stein erschreckt, und im nächsten Augenblick saß Jeder, einige Karambols und hie

und da einen Sturz über Hals und Kopf abgerechnet, ohne üble Folgen an seinem Platz, wie durch einen Zauberschlag dahin versetzt. Auch Dimon zögerte nicht; mit einem Rucke die Lehrerhülle abstreifend, befand er sich schon im nächsten Augenblick in der verhängnißvollen dritten oder der sogenannten Eselsbank.

Kapornai schien sich zu sammeln; endlich gelang es ihm, wie es einem Lehrer ziemte, jedoch nicht ohne sichtbare Anstrengung, seinen gerechten Zorn zu unterdrücken, und so nahm er dann auf dem Stuhle hinter dem Lehrtische Platz.

In der Schule herrschte tiefes Schweigen.

„Deinetwegen, maleferiate coriphae, Dimon! will ich der Lehrstunde keinen Abbruch thun; aber wisse, daß du büßen wirst.

„Ich habe nichts verbrochen," sprach Dimon trotzig.

Dimon war eine Waise, der fleißigste, aber zugleich der muthwilligste unter den Knaben. Seine Schlauheit und die Gabe, sich in jeder Lage sogleich zu fassen, hatte ihres gleichen nicht, nebstdem widersprach er gern, war dreist und zänkisch und trotz seines ausgezeichneten Fleißes eine wahre Pest für die Schule. Er mochte 17 Jahre alt sein, und das war zu jener Zeit in den niedern Schulen keine Seltenheit.

Ueber seiner Geburt schwebte ein gewisses Dunkel,

und selbst Kapornai wußte von ihm nicht mehr, als daß er einige Jahre vor dem Beginn unsrer Erzählung mit seiner Mutter, einer überaus schönen, aber kränklichen Frau, nach Klausenburg gekommen war. Diese hatte den Knaben Kapornai's Obhut anvertraut. Einige Wochen nach dem Tode der Mutter besorgte der Lehrer für Dimon Wohnung und Tisch, und bestritt die Kosten aus dem Nachlasse der Mutter, ja er setzte das fehlende aus eigenen Mitteln hinzu. Noch muß von Dimon bemerkt werden, daß er zu jenen gehörte, bei welchen sich alle Fähigkeiten vor der Zeit entwickeln. Unter andern hatte er in der Schreibkunst eine große Fertigkeit erlangt und verstand die Anfangsbuchstaben nach der damaligen Sitte mit Farben und Bildern auf das Gefälligste zu verzieren. Auch besaß er die Gabe, jedermann nachzuahmen, was wol manchen lustigen Auftritt veranlaßte, aber zugleich auch die Zahl seiner Feinde vermehren mußte. Uebrigens wohnte in seiner Brust ein satanisches Gemüth; denn er war schadenfroh, tollkühn und rachsüchtig, und das alles mit einer gewissen Laune und Ausgelassenheit.

Aber nun wollen wir zu unserm Lehrer zurückkehren. „Taceas, asine!“ war Kapornai's nachdrückliche Antwort auf Dimon's Entschuldigung. „Lucas Pap!“ rief er, und ein hoher blasser Wallachen-Knabe stand keuchend auf, legte, indem er sein schwarzes Oberkleid von grobem Filztuch zu recht zog, das Buch vor sich auf die

Bank, blickte einigemal verstohlen hinein und harrte der Frage.

„Was weißt du von **Bátori András***)? sprach **Kapornai**.

„**Bátori András**," antwortete der Knabe sehr schnell und schnatternd, „ein Nachkomme des **Bátori Opos****), der schon im neunten Jahrhundert unter den Königen **Salamon** und **Gejza** gegen den Böhmen-König Wratislaw ruhmvoll gefochten, war der Sohn ...."

„War der Sohn?"

„War der Sohn des **Bátori András**, Bruders des berühmten Pohlen-Königs **Bátori István*****). 1582 ward er nach Pohlen zu seinem Oheim berufen, der ihn sammt seinen Brüdern **Istvan** und **Boldizsar******) mit väterlicher Zärtlichkeit behandelte. In Pultowsk machte **András** unter der Jesuiten Leitung — glänzende Fortschritte ....."

„Nicht schnattre so und sprich verständlicher!"

Nach einem langen Athemzuge sprach **Pap** weiter: „Später erwachte in ihm die Lust zum geistlichen Stande, sein Oheim ernannte ihn zum Probst von Mechow .."

„**Hamari**"

---

*) Sprich Bahtori Andrahsch. (Anm. d. U.) — **) Spr. Oposch. (A. d. U.) — ***) Spr. Ischtwahn = Stephan. (A. d. U.) — ****) Spr. Boldischahr (sch wie das franz. g in Regie) = Balthasar. (A. d. U.)

„Hic sum,“ antwortete ein untersetzter pausbackiger Knabe.

„Weiter! Pap, setze dich.“ Hamari sprach verblüfft und stotternd: „Probst von Mechow . . . . sein Oheim . . . . in Pultowsk . . . . sein Oheim . . .“

„Setze dich, Dummkopf. Du hast nichts gelernt. Dimon!“

Dimon erhob sich.

„Weiter!“

Mit gefälliger Haltung und sehr verständlich sprach dieser: „ernannte ihn zum Probst von Mechow. Später ging er als Gesandter nach Rom an den Hof des Pabstes Gregor XIII., der ihm die Weihe verlieh. Hier wußte er sich so beliebt zu machen, daß ihn der Pabst ohne Rücksicht auf seine Jugend zum Cardinal ernannte. Im Jahre 1589 war er bereits Cardinal-Bischof von Ermeland.“

„Genug!“ sagte Kapornai und konnte seinen Unwillen über Dimon's treffliche Antwort nicht ganz unterdrücken. „Török, weiter!“

Ein kaum dreizehnjähriger Knabe erhob sich und sprach mit leiser heiserer Stimme: „Im Jahre 1594 ging Bátori András, vom Pabst Clemens VIII. abgeordnet, als Gesandter nach Siebenbürgen zu seinem Neffen Zsigmond*), der zu je-

*) Spr. Schigmond (Sch wie das franz. G in Gilet) = Sigmund. (A. d. U.)

ner Zeit schon Fürst war, größtentheils aus dem Grunde, um ihn zu bewegen, von der Verbündung mit dem Türken abzustehen und die Partei Rudolfs II. zu ergreifen. Auch blieb diese Sendung nicht ohne Erfolg."

„Genug! Sage mir nun, Köleséri *), wie und wann ward Bátori András zum Fürsten erhoben? Zittre nicht und thue das Buch zu.

„Bátori András . . . ."

Dimon, schweig! lass' das Einflüstern! heraus mit dir, perdite puer; kniee sogleich nieder!"

Zaudernd trat der Knabe hervor, knieete in der Nähe des Tisches nieder und suchte durch Verzerrungen seines Gesichtes die Mitschüler zum Lachen zu bewegen.

„Weiter, Koleséri! nun?"

Bátori Zsigmond ließ sich, nachdem er wegen einer angeblichen Verschwörung die größten Männer Siebenbürgens hatte hinrichten lassen, mit dem römischen Kaiser Rudolf II. abermal in Unterhandlungen ein. Im Jahre 1598 entsagte er zu Weissenburg dem Fürstenthum feierlich und legte es in die Hände der kaiserlichen Bevollmächtigten nieder. Der so vielfältig und durch die Hinrichtung seines Bruders Boldizsar so tief gekränkte András fertigte ein langes Schreiben an Zsigmond ab, worin er ihm zuredete, auf Siebenbürgen nicht zu verzich-

---

*) Spr. Köleschehri (eh wie das franz. é in Abbé) (A. d. U.)

ten, welches seine Ahnen gegen jegliche Feinde stets mit ihrem Blut und Leben vertheidigt hatten.

„**Bene, praestanter!**" Was weißt du noch?

„Als Oppeln und Ratibor, die er als Ersatz erhalten, seiner Erwartung nicht entsprachen, änderte er seine Gesinnung abermal und übernahm am 20. August desselben Jahres, nachdem er sich mit seiner Gemahlin Christierna zeitweilig ausgesöhnt hatte, das Fürstenthum wieder. 1599 entsagte er demselben neuerdings, und die Abtretungs-Urkunde an den Kaiser ist ohne Wissen der Stände Siebenbürgens ausgefertigt und unterzeichnet worden. Aber kaum hatten die Abgeordneten mit selber den Weg nach Prag angetreten, so bereute **Zsigmond** seine That wieder und faßte den Entschluß, Siebenbürgen seinem Oheim, dem Cardinal **Bátori**, abzutreten."

„**Praestantissime!**" Lernt von **Köleséri**, schlechte Jungen! Setze dich, mein Sohn, du hast vortrefflich geantwortet. — **Muntyán** *)."

„Abzutreten," antwortete erschrocken der Gefragte nach einem langen Athemzuge. „Er kam im Jahre 1559 — (schnell und unverständlich) — dann erschien am 29. Februar der Cardinal unverhofft in Klausenburg. **Zsigmond** eilte zu ihm und suchte seine Grausamkeiten durch jugendlichen Leichtsinn zu rechtfertigen; sie söhnten sich

---

*) Spr. Muntjahn. (A. d. U.)

gänzlich aus (hier stockte Muntyán) .... söhnten sich aus ... gänzlich ... gänzlich aus ...."

„Setze dich, Taugenichts! Dimon weiter!"

„Soll ich knieend antworten?" fragte dieser.

„Antworte stehend."

Dimon erhob sich und sprach stolz: „Am 20. März wurde zu Mediasch jener berühmte Landtag gehalten, wo Zsigmond seinem Oheim András die Regierung feierlich abtrat. Er faßte den Cardinal am Arm und führte ihn in die Versammlung, an welcher nur ein Theil des siebenbürgischen Adels Theil nahm. Die Kirche, die Stadt und alle Gassen waren von Kriegern besetzt."

„Uebernahm András die Regierung freiwillig?"

„Im Gegentheil, er weigerte sich anfangs selbe zu übernehmen; aber endlich war er gezwungen, den Bitten des wankelmüthigen Neffen nachzugeben."

„Török! was trug sich weiter mit András zu?"

„Im October brach der Wojwode Michael in Siebenbürgen unter dem Vorwande ein, die Rechte der Szekler zu beschirmen. Diese waren, nachdem sie die Veste Szekely-támad*) mit seiner Zustimmung geschleift, größtentheils zu ihm übergegangen.

„Es ist nicht so!" rief Dimon dazwischen.

*) Der Szekler empört sich. (A. d. U.)

„Sprich, wenn du gefragt wirst,“ sagte **Kapornai** zornig. „Was ist nicht so?“

„Nur die Stühle **Csik** *) und **Gyergyó** **) machten die Schleifung der Veste **Székely-támad** zum Beding, die sie sammt der Veste **Székely-bánja** ***) als eine Erbschande betrachteten.“

„Das vergaß ich,“ sagte **Török** erröthend; aber ich wußte es; .... **János** ****) **Zsigmond** ließ sie erbauen.“

„Wenn du es wußtest, hättest du es auch sagen sollen,“ rief **Dimon** grinsend.

„Schweig! — Weiter mein Sohn **Török**!“

„Eilig erschien **Bátori András** mit seinem Heere bei Hermannstadt. Schon am 27. October Morges um 7 Uhr kam es zum Streite. Der Cardinal hielt sich tapfer, verlor aber die Schlacht und ergriff die Flucht, bald folgten ihm auch seine Schaaren nach. Er soll 3027, Michael nur 200 Mann verloren haben.“

„**Kemény**, weiter!“

Ein schmucker blonder Knabe erhob sich; sein geschmackvoller Anzug deutete auf einen höheren Stand. „**Bátori András** flüchtete sich mit hundert Kriegern nach **Udvarhely**, dann in den Stuhl **Csik**. Inzwischen wie-

---

*) Spr. Tschik. (A. d. U.) — **) Spr. Djerdjoh. (Anmerkung d. U.) — ***) Der Szekler bereut es. (A. d. U.) — ****) Spr. Jahnosch = Johann (A. d. U.)

gelte Ördög Balás*) die Szekler auf, und sie griffen den vor Hunger und Durst entkräfteten Bátori in den Gebirgspässen bei Naskalat unvermuthet an. Tapfer und lange Zeit vertheidigte sich der Fürst sammt Mikó Miklós**), der von den getödteten und zum Theil entflohenen 100 Kriegern allein geblieben war. András ward an der Stirn verwundet und sank zu Boden. Ördög ließ sein Haupt vom Rumpfe trennen."

„Wann geschah dieß?"

„Am 16. November," erwiederte Kemény.

„Mit nichten," sagte Dimon; es geschah am 3. November."

Zornig schüttelte Kapornai das Haupt. Dadurch entgehst du deiner Buße nicht. Du bist um so strafbarer, da Dir Gott ein ausgezeichnetes Talent verliehen, und du selbes nicht gehörig anwendest. — Kniee ruhig und schweig!"

Stolz blickte Dimon um sich, als hätte er sagen wollen: Was wißt ihr, Dummköpfe? ich nur weiß alles.

„Was sagte Michael, als er Bátori's Haupt erblickte?"

„Er und Flórika, seine Gemahlin, riefen aus: Armer Pfaffe!"

---

*) Spr. Ördög=Balahsch = Blasius. (Anmerk. d. U.) — **) Spr. Mikoh Miklohsch = Niklas. (A. d. U.)

„Es ist nicht so!“ sagte Dimon.

„Ja so ist's!“ zürnte ihm Kapornai entgegen.

„Verzeihung! aber es ist nicht so,“ wiederholte Dimon. Sie waren ja Wallachen und sagten also: Szerakuly popa *).“

Die Knaben lachten und das brachte Herrn Kapornai einigermaßen aus der Fassung. „Hm, Du hast wol Recht, aber das gilt ja gleich. Si tacuisses, philosophus mansisses. Sprichst du noch ein Wort, so will ich deine Strafe verdoppeln.“

Dimon runzelte die Stirn und schaute vor sich hin, wie jemand, der über einem Plane brütet. Bisweilen malte sich kühne Entschlossenheit in seinen Zügen, und eine wilde Flamme loderte in seinen Blicken.

„Sage mir etwas von Bocskai,“ sprach der Lehrer zu Kemény.

„Bocskai István trat aus seiner Verbannung auf, und erfocht, nachdem er ein Heer gesammelt, um 1604 namhafte Siege über die Deutschen. Betlen Gábor **) kam ihm zwar mit einer zahlreichen Macht zu Hilfe, dennoch konnte er in diesem Jahre in Siebenbürgen nicht eindringen. 1605 ward er zu Mediasch zum Fürsten erhoben;

---

*) S. Pray, Hist. rer. hung. — Katona, Hist. crit. Istvánfi L. 13. — Benkö, Transilv. — Mildenberg und Neugeboren, Transilv. — Betlen Farkas. — **) Spr. Gahbor = Gabriel. (A. d. U.)

in diesem Jahre ernannte ihn auch der Vezier Mehemet zum König und krönte ihn. Bocskai bediente sich aber dieses Titels nie und nannte sich bis an sein Ende nur Fürst von Siebenbürgen. 1606 schloß er mit Rudolf Frieden und ward von einem großen Theil Siebenbürgens und Ungarns feierlich als Fürst anerkannt. Bald darauf starb er *)."

„Genug! praestanter, vortrefflich!"

„Gyergyai **)! wer folgte Bocskai István als Fürst?"

„Rákóczi Zsigmond von Felsö Vadász ***)," antwortete ein schlanker Knabe von überaus lebhaftem Aussehen; „er ward geboren . . ."

„Dieses magst du weglassen; nur kurz. Beginne dort: Als Hauptmann von Erlau . . . . Dieser übrigens fromme Fürst that ohnehin wenig des Erheblichen."

„Gar nichts," sagte Dimon, mit dem Finger auf dem Fußboden zeichnend.

Gyergyai fuhr fort: „Als Hauptmann von Erlau ward er am 8. Febr. 1607 zum Verweser von Siebenbürgen und am 3. März desselben Jahres zum Landesfürsten ernannt; dann zu Klausenburg in der Kirche auf dem Marktplatze mit großer Feierlichkeit eingesetzt. Aber

---

*) S. Pray, Hist. rer. hung. — Katona, Hist. crit. — Betlen, Farkas. — Istvánfi. — Benkö, Transilv. — Mildenberg und Neugeboren, Transilv. Anm. d. Verf. — **) Spr. Djerdja-i. — ***) Spr. Rahkohzi Schigmond von Felschöh wadahß.

schon am 5. Decbr. entsagte er dem Fürstenthum und zog sich auf sein Landgut **Felsö Vadász** zurück, wo er ruhig und sanft in Gott entschlief*)."

„**Requiescat in pace!**" sagte **Dimon**, noch immer mit dem Finger auf dem Boden zeichnend.

Bei jeder Zwischenrede **Dimon**s erglühte des Lehrers Antlitz vor Zorn; zu seinem Lobe müssen wir jedoch bekennen, daß ihn die Geduld nicht verließ. Er sah zwar dem Knaben nie etwas nach, dennoch war er ingeheim stolz auf ihn, und hätte es für unrecht gehalten, ihm die erste Stelle unter den Mitschülern zu versagen. Aber soviel ist auch gewiß, daß **Dimon** auf Rechnung dieser noch so sehr verheimlichten Vorliebe des Lehrers lossündigte und heute wandelte ihn eine besondere Laune an, die Galle seines Wohlthäters auf das höchste rege zu machen, und das war ein unwiderleglicher Beweis seines Undankes.

„Heute reibst du mir des Pfeffers zuviel unter die Nase," sprach der Lehrer, gegen **Dimon** gewendet. „Aber nur Geduld, Bube! Du wirst auch büßen, wie du noch nie gebüßt."

Dimon schwieg starrsinnig. Bisweilen warf er einen höhnischen Blick dem Lehrer und den staunenden Knaben

---

*) S. **Betlen Farkas. — Kemény János, Önéletrajza. — Benkö, Transilv.** — Neugeboren, Handbuch der Gesch. Siebenb.

zu, die statt seiner zitterten und sein Betragen als eine aufs höchste getriebene Tollkühnheit betrachteten.

Kapornai biß die Lippen zusammen und schien diese Frechheit, die sein Ansehen immermehr verletzte, dem Knaben nicht ohne Grund nachzusehen. Seiner gerunzelten Stirn, seinen Blicken, aus welchen Schadenfreude leuchtete, konnte man eine ruhige Berechnung ansehen, etwa diese: Du bist in meiner Gewalt . . . wenn die Vorlesung zu Ende ist . . . . dann . . . .; aber das alles wollte und verstand der ernste Grammatiker möglichst zu verbergen.

„Knaben, mit den Papierschnitten hervor!“ rief er. Die Leser wissen, daß man 1609 das Papier mehr zu schonen und jedes Schnittchen zu benutzen wußte; deshalb pflegte man auch sehr klein zu schreiben. Die französischen und englischen Prachtausgaben würde man zu jener Zeit als unerhörte Verschwendung angesehen haben.

„Schweigt! seid aufmerksam und schreibt, was ich dictiren werde.“

„Soll ich knieend schreiben?“ fragte **Dimon.**

„Schere dich auf deinen Platz, Taugenichts; hier in die dritte Bank!“

„Vortrefflich! sagte **Dimon** spöttisch; „der Erste auf der Eselsbank, während die Langohren vorne sitzen.“

„Das größte Langohr ist jener, der seine Fähigkei-

ten übel anwendet. Sich die Liebe der Lehrer nicht erwerben können, die Schulvorschriften übertreten, ist eben so dumm, als nichts lernen wollen. **Nauci, flocci, assis et polturae** Bube! Du gibst dir ja keine Mühe, alles bleibt von selbst an dir hängen. Schade um die Gnade Gottes über einen .... aber stille! seid aufmerksam!"

„**Rákóczi Zsigmond**, nachdem er namhafte Schätze dem Lande entzogen, entsagte seines Alters wegen oder aus Behaglichkeit der Regierung, und ihm folgte **Bátori Gábor**, unser glorreich regierender Fürst, (**Dimon** nieste) von **Kornis Boldizsar***) und seinen Mitabgeordneten feierlich berufen. In Klausenburg ward er unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten eingesetzt und dann begab er sich nach Weißenburg in den fürstlichen Palast. Später bereiste er mehre Gegenden Siebenbürgens und weilte längere Zeit im Burzenlande**). Bald darauf überbrachte **Betlen Gábor** von der Pforte, an die ihn der Fürst abgesandt hatte, die Fahne und die übrigen Insignien der fürstlichen Würde sammt der Bestätigungs-Urkunde des Großherrn **1608**, also im vorigen Jahre. Was der junge, kraftvolle Sprößling des erlauchten Stammes **Bátori** zur Förderung und Verherrlichung des theuern Vaterlan-

*) Spr. Kornisch. (A. d. U.) — **) Die Umgegend von Kronstadt heißt auch Kronstädter Bezirk.

des beitragen wird, wollen wir der Zukunft anheimstellen *)."

Als die Vorlesung zu Ende war, erhob sich der Lehrer von seinem Sitze. Die vierte Nachmittags-Stunde war in der bescheidenen Sanduhr auf dem Tische noch nicht abgeronnen, und er schien die noch übrige Zeit einer feierlichen Handlung widmen zu wollen. Sein Antlitz sah ungewöhnlich würdevoll aus; ein finstrer Ernst thronte auf selbem, und unter diesem leuchtete eine Art eigner Kraft vertrauenden Trotzes hervor.

„Heraus, **Dimon**!" rief im barschen Tone der Lehrer, und ein plötzlicher Schrecken ward auf Aller Gesichtern, Dimons ausgenommen, sichtbar. Die Knaben wußten, daß dem übrigens langmüthigen **Kapornai**, wenn ihn einmal die Geduld verließ, gewaltige Beweisgründe zu Gebote stehen, um sich Genugthuung zu verschaffen.

Dimon trat, indem er einen Blick nach der Thür und einen nach dem Fenster warf, nicht ganz ohne Furcht in die Mitte des Gemachs, wo seiner der langbeinige sogenannte **pater familias**, eine Art Büttel oder Schulhenker im verjüngten Maßstabe, mit einer Riemenpeitsche harrte, deren schlankes Geschlecht er mit einem gewissen

---

*) S. **Katona, Hist. crit.** — Hammer, 4r. Bd. — **Kemény János, Önélet rajza.** — Mildenberg und Neugeboren, **Transilv.**

Wohlgefallen betrachtete, indem er seinen Zügen einen möglichst strengen Ausdruck zu geben suchte.

„Du schlechter Bube! neulich hast du einen Esel auf die Tafel gemalt und dich erfrecht, per amorem! meinen Namen hinzuzuschreiben. Schweig', leugne nicht! Gestern hast du den Schwamm mit Tinte getränkt, damit ich mir die Hände beschmutze. — Sprich kein Wort! — Heute hast du meinen Staubmantel angelegt — nun leugne auch das — und mich, meinen Namen, mein Kleid lächerlich machen wollen; hast deine Mitschüler um dich versammelt und einen Lärm geschlagen, wie in einer Schänke. Dafür verdienst du 50 Stockstreiche und den Carcer für einen Monat; aber ich will gnädig sein. Lege dich! Kánya *)! streich' ihm 12 tüchtige auf, — so recht büttelmäßig, verstehst du?"

„Lege dich! — Was soll das heißen? Du gehorchst nicht? Kánya, ergreif ihn!"

Dimon lachte.

„Nichtswürdiger Bube!" rief Kapornai und die Geduld verließ ihn, „Ergreift den Buben!"

„Mir wollt ihr zu Leibe," rief Dimon mit komischem Pathos, und war mit einem Sprunge auf der nächsten Bank, „ihr, meine theuern Kameraden, mit denen ich mein Brod, mit denen ich Hab' und Gut getheilt? mir?

---

*) Spr. Kahnja. (A. d. U.)

der ich zu jeder Stunde bereit bin, in's Feuer für euch zu gehen, ja auch den langbeinigen Büttel dort zum Fenster hinauszuwerfen, damit seine mörderische Hand nicht mehr auf eure zarten Glieder falle; — hieher zu mir, zu Hilfe!"

Ein unwillkührliches Wogen erhob sich unter den Knaben, und ein Ring bildete sich um **Dimon**, über welchem er im Gefühle seiner Kraft und seines Einflusses auf die Mitschüler wie ein Thurm hinausragte. Die Scene war halb komisch, halb ernst, und Herrn **Kapornai** verließ die Fassung. Diese Art von Empörung, vielleicht die einzige in den Schulannalen, hatte ihn zu sehr überrascht. Indessen fühlte er, daß Nachgeben eine Schwachheit wäre, und sein Ansehen dadurch den Gnadenstoß erleiden müßte. Noch einmal eiferte er den Schulbüttel an, trat selbst herunter und näherte sich mit seinem gewaltigen Stocke dem Ungehorsamen. Die undankbare Schuljugend hatte **Dimon**'s Partei ergriffen, nur zwei Schüler waren dem Lehrer treu geblieben. **Pap**, sein Liebling und Angeber, und der Schulbüttel **Kánya** oder **piczus** *), wie er spottweise genannt wurde.

Endlich gelang es dem Letztern sich bis zu **Dimon** einen Weg zu bahnen, und er schien, indem er seine langen Arme ausstreckte, den Obenstehenden bei den Bei-

*) Spr. Pizusch-Kätzchen. (A. d. U.)

nen erfassen zu wollen. Das war ein zu derber und übel berechneter Griff und hätte **Dimon** den Hals kosten können, was dieser sogleich auch gewahrte und darob nicht wenig ergrimmte.

Dimon hatte breite Schultern und war sehr stark, oblgeich der Flaum um das Kinn seine Mannbarkeit noch nicht verkündete. Seine Züge waren stark und marquirt, aber nicht unangenehm; sein Kopf mit den großen braunen Augen, der griechischen Nase und der lebhaften frischen Gesichtsfarbe hätte auf einem höhern Körper wol auch schön genannt werden können. Als er **Kányas** Absicht gewahrte, stieg plötzlich der Gedanke in seiner Seele auf, jenem zuvorzukommen und, statt herabgezogen zu werden, freiwillig den Sprung zu wagen. Gedacht, gethan. Wie der Luchs auf den vorbeieilenden Hirsch von Bäumen hinabstürzt und seine scharfen Klauen in dessen Rücken eingräbt, so sprang **Dimon** mit der ganzen Wucht seines Körpers auf **Kánya** hinab, den dieser unvermuthete Ueberfall augenblicklich zu Boden streckte.

Die Knaben sprangen auseinander, und Schadenfreude leuchtete in ihren Zügen, als sie den Schulbüttel,, der sie schon so oft, und wie es schien, mit einem gewissen Wohlgefallen, gemartert hatte, dahingestreckt erblickten.

Dimon setzte dem Umsichschlagenden einen Fuß auf das Genick: „Nur ein Tritt, Elender, und du wärst

nicht mehr!" schrie er wüthend; die Lippen zuckten ihm, und Feuer sprühte aus seinen Augen. Dieß sagend trat er mit Blitzesschnelle an das Fenster, riß die Flügel auseinander und sprang hinauf, indem er sich mit einer Hand am Kreuze hielt. Wild und entschlossen war sein Blick, und in der Linken blitzte ein langes Messer, das er aus dem Busen hervorgezogen hatte.

„Per amorem Dei patris!" rief Kapornai, nicht sowol durch die Waffe, als vielmehr durch die Gefahr, in welcher sich Dimon befand, erschreckt. Das Fenster war hoch, und einige Klafter tief unter diesem ein rohes Steinpflaster. Das Leben des Buben hing, wie der Lehrer glaubte, an einem Haare. „Willst du sogleich herunter, Teufelsjunge!" sagte er halb erschrocken, halb zornig.

„Nicht eher," versetzte Dimon und streckte ein Bein hinaus, als ihr mir verziehen, domine humanissime! Haft, Hunger, Durst, wenn es euch beliebt, will ich gern ertragen, aber schlagen lasse ich mich nicht; lieber...;" und abermal gab er dem Körper eine solche Richtung, daß sich dem Lehrer das Haar sträubte.

„Wart', Satansjunge! Kánya, ergreif' ihn!"

Dieser schickte sich an zu gehorchen; aber ein drohendes Gemurmel erhob sich unter den Knaben: „Nahe nicht! Gleich springt er hinab! Laß' ihn gehen!"

„Der erste, sagte Dimon stolz: „der mir naht, rennt in dieses Messer, so wahr als ich Dimon heiße

und seit drei Jahren der erste Eminent bin. Freunde, Kameraden! und ihr solltet den fleißigsten Schüler, die Zierde der Schule so beschimpfen, ihn wie einen Hund mißhandeln lassen?"

Kapornai hatte sich stets als ein wahrer Cäsar unter den Lehrern bewährt. Mit eiserner Stirn, mit einer Brust, die in der Schule keine Furcht kannte, bot er jedem Streiche der muthwilligen Schuljugend Trotz. Wie oft ist er zwischen umgestürzten Schreibzeugen, im Sturme herumgeschleuderter Bücher, mitten im Geräusche unter den Bänken schleifender Füße, in Staubwolken gehüllt, mit gehobenem Stocke gleich einem Atlas dagestanden! Aber die Lage, in der er sich jetzt befand, hatte ihn aus der Fassung gebracht. „Der Bube ist zu allem fähig," dachte er, „er ist im Stande, Einem das Messer in den Leib zu rennen, oder er springt zum Fenster hinaus und bricht sich den Hals." Nachdem er einige Augenblicke zwischen diesen und ähnlichen Gedanken geschwankt, dünkte es ihm rathsam, sein Vorhaben aufzugeben. „Er ist ohnehin in meiner Gewalt," dachte er; „nicht immer wird er mit spitzigen Messer auf einer Höhe von drei Klaftern auf Fenstergesimsen stehen; dann soll er büssen, was er verbrochen."

„So sei es denn; ich verzeihe dir! Thue das Messer weg und steig' herab! Aber willst du mir geloben, dich in Zukunft an Ordnung und Vorschrift zu halten?"

„Ich habe sie ja nicht verletzt," sprach **Dimon**, und Siegesfreude strahlte in seinen Blicken.

„Widersprich mir nicht, sondern gelobe, daß du dich ruhig verhalten willst, sonst lasse ich dich ergreifen oder hinabspringen; es ist ohnehin kein Schade um einen Buben der früher oder später hängen wird."

„Wie es euch beliebt," sagte **Dimon** und zog die Hand vom Fensterkreuze weg; „gänzliche Verzeihung, **domine humanissime**, oder ich springe ..."

„Halt!" schrie **Kapornai** durch des Knaben Tollkühnheit auf das höchste erschreckt. „Nun so will ich dir nichts anhaben und dir die ausgestandene Angst als Strafe anrechnen."

„Gewiß thut ihr mir nichts, **domine clarissime**?"

„Ja, gewiß; nur steige herab."

„Das Augenlicht soll euch schwinden, wenn ...."

„Nichtswürdiger! gilt dir mein Wort nicht?"

„Ich springe wenn ihr nicht antwortet, **domine humanissime**," und abermal streckte er das Bein zum Fenster hinaus.

In **Kapornai** kochte der Zorn; seine Lippen schwollen auf, und nur seinem Herzen voll christlicher Liebe, die selbst dem Feinde wohlwill, seiner vielfach geprüften Geduld und seinem bewährten Gleichmuth kann es zugeschrieben werden, daß er trotz der unerhörten Frechheit keine Gewalt brauchte.

„Es mag also schwinden,“ sagte er zornig.

„Das eurige, **domine clarissime**!“

„Das meinige, Galgen ....“

„Nun wol, jetzt glaub' ich euch. Aber nun seid so gut, hinauszugehen; — auch ihr alle,“ sagte er zu den Knaben; „du, Kánya, voran!“

Eine Weile blieb **Kapornai** noch in der Schule; dann entfernte er sich fast unwillkürlich und auf das höchste erbittert; und die Knaben folgten ihm nach.

Während **Kapornai** durch den Korridor schritt, überdachte er sein Versprechen, sein gegebenes Wort murmelnd und mit seinem Stocke fechtend: „der Casus ist zweifelhaft,“ sprach er bei sich, „das Versprechen ward mir abgedrungen. Der Bube hielt ja ein Messer in der Hand und ein Leben schwebte in Gefahr. War es auch nicht das meinige, so ist es ja unsre Pflicht, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst, **ergo** Leben — Leben; und ist das wahr, so muß ich ja mein Versprechen nicht halten.“ Inzwischen war er unten am Thore angelangt, wo der Pedell während der Lehrstunden Wache zu halten pflegte. Einige Worte, welche er diesem zuflüsterte, schienen darauf hinzudeuten, daß ihm um sein Augenlicht nicht eben bange war, ja er es vielmehr für rathsam erachtete, sein Ansehen als Lehrer um jeden Preis aufrecht zu erhalten, und in diesem Vorhaben wurde er

bestärkt durch einen gewissen Ausdruck von Hohn in den Zügen der muthwilligen Knaben.

Indem **Kapornai**, von der paarweise dahinschreitenden Schuljugend begleitet, sich nach seiner Wohnung verfügte, stieg **Dimon** vom Fenstergesimse. Eine Weile ging er in der Schule auf und ab. Seine Züge waren ernst, seine Lippen bewegten sich wie die eines Sprechenden, und sorgfältig verriegelte er die Thür. Den Worten **Kapornai's** mochte er nicht ganz trauen, denn er blieb einigemal am Fenster stehen und schaute herab. Endlich sprang er, wie jemand, der sich zu einer großen That entschlossen, auf das Gesims und ließ sich dann von Außen allmälig soweit hinunter, daß er an selben nur an den Fingerspitzen hängen blieb. Das Fenster sah in einen menschenleeren Hof, und sein Wagstück hatte keine Zeugen. Jetzt streckte er die Beine abwärts und seine Zehen berührten das unterste Gesims der Mauer. Diesen Stützpunkt gewahrend, bedachte er sich nicht lange, sondern ließ sich mit bewunderungswerther Kühnheit hinab. **Dimon's** Körper schickte sich bereits an, den **Newton'schen** Gesetzen der Schwere zu folgen, aber dem Tollkühnen verließ die Fassung nicht, und sowie seine emporgehobenen Arme die Richtung des untern Gesimses erreichten, klammerte er sich gleich einer wilden Katze an dasselbe fest. Nun streckte er sich wieder so lange, bis sein Fuß an das Gitter des Fensters im Erdgeschoße

stieß. Als ihm auch das gelungen war, gewannen seine Züge den Ausdruck höchster Freude. Das Wagniß war beinahe vollbracht. Ein neues hinabgleiten verhalf ihm bis an das Gitter, und das letzte brachte ihn unversehrt auf das Pflaster des einsamen Hofes.

Während ihn der Pedell mit jeder Minute ungeduldiger am Thore erwartete, verließ er den Schulhof und eilte im Schatten der düstern Mauern in die Altstadt. In einem schmutzigen Gäßchen angelangt, öffnete er die Thüre eines kleinen Hauses mit einem großen Dachvorsprunge und verschwand.

Am nächsten Morgen machte in Klausenburg ein seltsames Geschichtchen die Runde. Es hieß nehmlich, in verflossener Nacht um 12 Uhr sei ein Mann, mit einer Larve von Leder in **Kapornai's** Schlafgemach gedrungen und habe ihm ohne Umstände in einem tiefen, fast unterirdischen Tone sein Geld abgefordert, indem er eine aufgezogene *) Pistole dem Lehrer auf die Brust setzte, den seine Schul-Cäsarschaft einem solchen Mordgewehr gegenüber im Stiche gelassen haben mochte.

Kapornai sprach zwar ungern von diesem Ereignisse; einigen seiner Freunde hatte er es dennoch mitgetheilt, und so kam denn das Geschichtchen mit einigen Abän-

---

*) Zu jener Zeit wurden die Schießgewehre mit Schlüsseln aufgezogen.

derungen in das Publicum, wie jedes Geheimniß, das mehr als einer weis.

Der Grund, warum der sparsame Lehrer von diesem Raube schwieg und den Thäter nicht anzeigte, wurde in der Stadt verschieden ausgelegt. Einige hielten das ganze Ereigniß für erdichtet; andere meinten, der auf sein Ansehen als Lehrer ungemein stolze **Kapornai** schäme sich zu gestehen, daß er sich von einem einzigen Menschen habe ins Bockshorn jagen lassen.

Wir behaupten indessen als ausgemacht, daß der Grund dieser Sache viel tiefer lag und daß eigentlich kein Raub statt gefunden, denn der nächtliche Besucher bei **Kapornai** war **Dimon** gewesen, der seine Erbschaft auf eine so seltsame Weise aus den Händen des Lehrers übernommen hatte. Diese bestand aus einem Packet versiegelter Papiere, die ihm nach dem Willen der Mutter in seinem zwanzigsten Jahre hätten eingehändigt werden sollen und einigen Schmucksachen von geringem Werthe.

Daß der nächtliche Gast **Dimon** gewesen, vermuthete man wol später auch in Klausenburg; denn nach diesem Ereignisse verschwand er und zeigte sich weder in der Schule, noch war er in seiner Wohnung zu finden. Diese Vermuthung bestätigte ein am nächsten Morgen gefundener Strick, der an einer Burgmauer befestigt, außer der Stadt bis auf die Erde hinunter reichte. **Kapornai** schämte sich schon am folgenden Tage der Unterhand-

lungen mit einem ungeratheten Knaben um so mehr, da der Vorfall seinen Amtsbrüdern und der muthwilligen Schuljugend Stoff zu boshaften Scherzen bot. Er scheute sich daher, die Wahrheit unter die Leute zu bringen, um die Zahl der Spötter nicht zu vermehren und seine Feigheit nicht an den Tag zu legen, und dadurch den unwiederbringlichen Verlust seines Ansehens als Lehrer nicht herbeizuführen.

Gelehrter und Abenteurer.

Selbst der Name, den die Tauf' mir gab,
Kömmt mir nicht recht zu — — — —
Shakespeare.

Einige Tage darauf begegnet uns ein Wanderer nahe bei Reps im Burzenlande. Der Tag neigte sich. Die Sonne war bereits hinter die Berge gesunken; nur ein breiter Strahlengürtel zitterte gleich einem Flammenmeere am westlichen Himmel. Düster lag der Eichenwald im Gebirge mit seinen nach Thau lechzenden Blättern, und schrill tönte das Geläute von den Thürmen der fernen Dorfkirchen durch die Abendluft.

Der Reiseanzug des Wanderers war einfach, aber nicht ohne Geschmack. Auf seinem Knotenstocke trug er ein ziemlich großes Reisebündel und verfolgte pfeifend seinen Weg. Sein Antlitz war jugendlich, der Körper zwar klein, aber fast ganz entwickelt und kraftvoll.

Im Schatten einer großen Linde hielt er still, legte sein Reisebündel auf die Erde, und ließ sich neben diesem nieder. Sein Blick schweifte auf den im rosigen Dufte

schwimmenden Gipfeln der Berge, und ein eigenthümlicher Ausdruck spiegelte sich in seinen Zügen. Es war ein Gemisch von Entschlossenheit und Laune, und ein verhängnißvolles Lächeln kräuselte düster um seinen Mund.

„So weit wär' ich also gekommen," sprach er bei sich. „Ich will sehen, wie es mit dem Reisegelde und dem Mundvorrathe steht." Bei diesen Worten zog er eine Art Reisetasche, die ihm an der Seite hing, hervor und begann den Deckel zu lüften. „Ein Stück schwarzes Brod; viel zu wenig," sagte er lachend; dann durchsuchte er seine Taschen, „und die 3 Dukaten von Nadányi," setzte er hinzu, und legte das Geld vor sich hin. „Und dieses Päckchen!" rief er, und plötzlich ward ein düstrer Ernst auf seinem Antlitz sichtbar; „das hier ist also meine ganze Erbschaft und der Schmuck, den mir die Mutter hinterlassen? Blutgeld! ja! Der Preis eines ganzen Lebens! O Hölle! warum mußt' ich geboren werden?"

Ein Ausdruck voll Bitterkeit malte sich in des Wandrers Zügen und wild ruhte sein Auge auf einer Rolle, die in eine Ochsenblase gehüllt war. „Was soll ich mit diesen Papieren?" rief er aufspringend und die Rolle emporhaltend. „Mit dem Messer hier will ich eine Grube stechen und sie begraben und der Vernichtung preisgeben.

Er zog ein langes Messer hervor und stieß dasselbe, indem er sich auf ein Knie niederließ, vor sich in die

Erde. In dieser Stellung weilte er einige Augenblicke, das Haupt emporgerichtet; das Auge blickte gleichsam vorwurfsvoll gen Himmel und das Heft des Messers ruhte in seiner Rechten. Dann sprang er auf; ein teuflischer Ausdruck zuckte auf seinem Antlitz, und krampfhaft drückte seine Hand die Rolle. „Mich hat die Sünde ins Leben geworfen,“ sprach er mit einer tiefen klanglosen Stimme. „Mein Dasein ist ein Werk des Satans, Gott wollte es nicht, er ließ es nur gewähren,“ setzte er wehmüthig hinzu . . . ha! und ich wollte diese Rolle vergraben! Nein, nein! ich behalte dich! . . . . Du bist ein Werk des Teufels, und der thut nichts vergebens. Wozu sollten diese Papiere in meinen Händen sein? — O hätte ich sie doch in Ewigkeit ungelesen gelassen! — Sollte sie das Schicksal ohne Grund in meinen Besitz geschmuggelt haben? O, nicht so macht seine Rechnung der Teufel. — Hieher, hieher!“ sagte er und verbarg sie im Busen; „hieher, ihr Zeugen, aus Lumpen geknetet! — Du elendes Papier! erhebe einst deine Stimme, wie die Kraniche des Ibicus, und posaunest du dann meine Schande aus, so schleudre auch der Rache Blitze nach.“

Hier schwieg er, sein Gesicht wurde blaß, und stürmisch wogte ihm die Brust.

„Ich will mich in der Gegend ein wenig umsehen,“ sagte er nach einer langen Pause, „und dann wieder in das Jagdlager gehen.“

Er machte sich auf und mochte eine Viertelstunde gegangen sein, als er Pferdgetrabe hinter sich vernahm. Von Zeit zu Zeit blickte er zurück und gewahrte einen Reiter, der ihm nacheilte, aber stets in gleicher Entfernung blieb. Der Wanderer lächelte unwillkürlich. „Bei meiner Seele, diese zwei Rosse,“ sagte er mit einem Blicke auf seine Beine, „gäbe ich für jene trabenden vier Füsse nicht hin, die nicht im Stande sind, mich zu erreichen, ob gleich sie tüchtig vorwärts traben.“

Nicht minder ward der Reiter durch den starken Schritt des Wandrers überrascht, den sein Pferd trotz des raschen Trabes nicht einholen konnte. Anfangs schien er seiner nicht zu achten, aber bald erwachte die Neugier in ihm, den Mann kennen zu lernen, der, wie es schien, ohne besondere Anstrengung mit ihm gleichen Schritt hielt, ja bisweilen einen größern Raum gewann.

Endlich spornte er das Pferd an und nach einigen Minuten war der Wandrer eingeholt.

Dieser blieb stehen und maß den Reiter mit einem dreisten Blicke vom Wirbel bis zur Zehe; dann zuckte er die Achsel und ging.

„Halt, Bursche!“ — redete ihn der Reiter, in den Weg sprengend, an, „wer bist Du?“ Seine Sprache war die eines Gebieters, der an strengen Gehorsam gewöhnt ist.

Der Wandrer hielt stille und warf sein Reisebündel auf die Erde. Man könnte nicht sagen, daß er den Stock gegen den Reiter erhob, aber so leicht ruhte dieser in seiner Hand, daß er ihm jeden beliebigen Schwung geben konnte. Uebrigens war seine ganze Stellung mehr herausfordernd, als ehrerbietig, obgleich jener einem höhern Stande anzugehören schien.

Es dürfte hier an seinem Platze sein, den Reiter genauer zu schildern, da er uns in der Folge wahrscheinlich noch oft begegnen wird.

Er war, nach seinen weit herabreichenden Beinen und dem übrigen Körpertheile zu schließen, wenigstens sechs Fuß hoch, das Antlitz jugendlich mit einem spriessenden Knebelbarte auf der Oberlippe, das Haar kurz geschoren, nur eine einzige volle Locke lag ihm rechts auf der Stirn, von einer weißsammtnen mit Otterläufen verbrämten Mütze festgehalten.

Die Schönheit dieses Antlitzes, worin die griechischen und römischen Züge verschmolzen zu sein schienen, hatte den Wandrer überrascht. Es zeigte Hoheit, gepaart mit sorgenloser Heiterkeit, und trug ganz den Charakter jener glücklichen Jahre, wo sich die strotzende Jugendkraft in einem Ausdruck von Stolz und muthiger Entschlossenheit abspiegelt. Sein Wuchs war, soweit es die sitzende Stellung wahrzunehmen gestattete, athletisch und entsprach Zug für Zug den Schönheitsgesetzen, indem er durch

den Anzug noch mehr hervorgehoben ward. Dieser bestand aus einem bis an die Knie reichenden **Dolmány** von dem schwersten dunkelrothen Seidenstoff, reich mit Goldblumen verziert und mit türkischem Kaftanzeuge gefüttert. Die Beinkleider waren von Hirschleder mit schwarzen, sehr kurzen zurückgestülpten Halbstiefeln. Ober dem **Dolmány** saß eine Art Pelz oder Wamms von braunem Zeuge mit einem Purpurfutter, weit unterhalb des Gürtels endend, mit vier fast handbreiten reich mit Steinen besetzten Spangen auf jeder Seite.

Sein Pferd war ein Eisenschimmel mit dunklem Kopfe und auf den ersten Blick sah man ihm seine türkische Abkunft an. Es gehörte zu den seltensten und theuersten Exemplaren dieser Race, denn es maß über funfzehn Fuß. Der trockene Kopf, zwar nicht so zart wie der eines Arabers, war mit den hervorstehenden Augen und dem heitern Blicke ganz orientalisch, der Hals etwas voller, aber dennoch schlank, das Kreuz verhältnißmäßig und schön gestaltet, die Füße rein und kräftig, und der Schweif und die Mähne flatterten gleich einem Schleier in der Luft.

An der Seite des Reiters hing ein langer reich verzierter Dolch und aus den Halftern am Sattelknopfe blickten zwei mit Elfenbein und Perlmutter ausgelegte Pistolen hervor.

„Wer bist du?“ wiederholte der Reiter freundlich, aber gebieterisch.

„Ein fahrender Gelehrter,“ entgegnete der Gefragte lachend.

„Ein Gelehrter? und so knapp ausgerüstet! Ich verstehe! das alte Sprüchwort will ich dir erlassen. Aber sage, oder sagt mir, gelehrter Herr, was wißt ihr denn eigentlich?“

„Nicht wenig. Ich schreibe so schön und zierlich, daß mich wohl im ganzen Lande niemand übertreffen dürfte.“

„Gut. Und weiter?“

„Weiter? Ich bin bewandert in der Geschichte Siebenbürgens von den Daciern bis auf **Bátori Gábris** *).

„Was meinst du von dem Fürsten?“

Vor allem meine ich, daß ihm ein Bursche wie ich mehr nützen könnte, als **Imreſi**, obgleich ich unverheirathet bin **).

Der Reiter lachte. „Den Fürsten kümmern die Gelehrten wenig. Schreiben kann er selbst, und die Geschichte Siebenbürgens soll erst durch seine Thaten an-

---

*) Spr. Gahbrisch; das Verkleinerungsw. von Gabor = Gabriel. A. d. Ü. **) Am Hofe Bátoris lebte ein gewisser Imreſi János, ein sehr gefährlicher, aber seiner Gattin wegen bei dem Fürsten beliebter Mann. S. Kemény János önéletrajza. — Monum. hung. 2 Bd.

ziehend werden. Der Fürst, werther Herr Gelehrter, bedarf Männer wie sie sein sollen: geschickt, brauchbar, und flink und vor Allem muthig und treu."

„Muthig, wie Löwen, das ist trefflich; aber treu, wie Hunde; wie verträgt sich das?"

„Sehr gut, wenn die Treue löwenmäßig, d. h. königlich belohnt wird."

„Ihr seid mein Mann, und denkt **Gábris** auch so, dann soll er seinen Mann an mir finden."

„**Gábor** ziemt dirs zu sagen, Bursche," rief der Jüngling zu Pferde.

„Sachte, Herr!" sprach der Gelehrte mit spöttischem Lächeln. „**Zsigmond** hieß bis an sein Ende **Zsigácska** und **Batori Örzsi** — aber von dieser wollen wir schweigen."

Der Reiter biß die Lippen zusammen, und des Gelehrten Offenheit schien ihn mehr zu kurzweilen als zu verdrießen. „Du hast also Muth?"

„O ja! mit einem sechs Fuß hohen Manne will ich es noch immer aufnehmen."

„Hörst du, Bursche, ich habe große Lust, den Versuch zu machen."

„Wie es euch beliebt," sagte jener, den Stock bei Seite legend und die Aermel schürzend, und zwei kräftige Arme wurden sichtbar mit schwellenden Muskeln.

Der Reiter zog eine Uhr hervor, die wie eine platt=

gedrückte Birne aussah und zu jener Zeit noch eine Seltenheit war. „Ich habe keine Zeit; sonst hättest du deinen Hochmuth bereuen müssen.“

„Ihr habt,“ entgegnete der Wanderer lachend, „um eine Spanne zu viel — bis ihr euch einmal umdreht, thu' ichs wol sechsmal — und ich um ein paar Jahre zu wenig; darum dürfte der Ausgang ungewiß sein.“

„Du kannst Recht haben. Hier, gelehrter Herr! ein paar Thaler zum Andenken bis zur nächsten Schenke.“

Der Bursche nahm das Geschenk dankend an, ohne in seinen Zügen oder seiner Haltung etwas von jenem Bettlerkniffe blicken zu lassen, der mit der dargereichten Gabe zugleich den Begriff der Unterwürfigkeit verbindet.

„Jetzt sage mir, wohin führt dich dein Weg?“

„Das weiß ich noch selber nicht. Vielleicht zu Herrn Weihrauch, dem Königsrichter in Reps, wenn er noch lebt, zum Abendessen und auf eine Nacht.“

„Zu Weihrauch? so ist ja unser Weg derselbe. Meiner harrt zwar kein Abendmahl und, leider! kein Nachtlager dort,“ setzte er mit komischem Ernst hinzu; „aber doch etwas von nicht minderem Werth. Hörst du, Bursche, du gefällst mir wohl, und wenn dich ein kleiner Umweg und die Entfernung von einer Stunde nicht verdrießen, so wüßt' ich einen bessern Posten für dich als jene alte Veste dort, verstehst du mich? Doch einen einträglichern. Was sagst du dazu, wenn ich dir

mein Wort gebe, dir bei dem Fürsten einen Dienst zu verschaffen?"

„Was?" entgegnete jener grinsend, „daß ich mich stellen will. Und bei Gott! er soll es nicht bereuen, mich angenommen zu haben."

„Laß' doch hören, wozu könntest du ihm außer deiner Schrift und deiner Stärke nützen?"

„Zu gar Vielem, Herr! Er könnte durch mich Manches erfahren, was niemand weiß; könnte Botschaften empfangen und senden schnell und eilig, und auf dem Schlachtfeld hätte er um einen Arm mehr, auf dessen Stärke er sich verlassen könnte, nicht wahr?" sagte er den kräftigen Arm ausstreckend.

„Könntest du in eine feindliche Burg gelangen und auskundschaften, wie stark die Macht jener sei, die vielleicht Verrath gegen ihren Fürsten brüten? Könntest du das ungekannt und ohne Verdacht zu erregen?"

Der Bursche schien sich zu besinnen. „Warum nicht? Es kömmt nur auf einen Versuch an. Das Herz sitzt mir am rechten Fleck, und ich habe noch nichts gewagt, was ich nicht vollbracht hätte. Auch ist das Forschen meine Leidenschaft."

„Sehr wohl!" sagte der Reiter, seinen Weg nach Reps verfolgend. „Du bist also dabei?"

„Ja! Warum sollt ich nicht für angemessenen Lohn?"

„Siehst du dort im Thale sich jene Rauchsäulen erheben?“

„Ja. Es ist des Fürsten Jagdlager. **Betlen Gábor**, **Kornis Boldizsár**, **Kendi István**, **Kamuti Farkas**, **Imresi** und andere noch, dreißig an der Zahl, sind versammelt. Der Fürst hat fünf Leitrosse, unter andern auch den Ali, den er im verfloßnen Jahre vom Großherrn erhalten. Gestern Abends kamen im Zelte des Fürsten die Sachsen und Weiß beim Mahl zur Sprache.“

„Halt, Teufelsbube! woher weißt du das? hast du den Fürsten gesehen?“

„Den Fürsten? Möcht ich ihn auch kennen, so würde ich schweigen. Ihr wißt es etwa gar nicht, daß er im Lager nicht bei seinem Namen genannt werden will? Und muß man denn alles gesehen haben, um es zu wissen?“

Mit jeder Minute wuchs des Reiters Staunen über den Wanderer, der mit kräftigen Schritten neben seinem Rosse forttrabte. „Wenn ich von deinen Diensten sonst keinen Gebrauch machen könnte,“ sagte er, und schlug mit der Rechten an eine der Pistolen, „eine Reise solltest du machen in deine Heimath, in die Hölle; das sollte deine erste Botschaft sein.“

„Es sind unserer zwei,“ erwiederte der Wanderer mit Beziehung.

„Der Teufel!“ rief der Reiter, und das Blut stieg ihm ins Gesicht.

„Sachte, Herr! Allzuhitzig schadet immer; und was könnte es euch frommen, mich niederzuschmettern? Todt bin ich als Braten zu schlecht, denn der Knochen und Muskeln giebt es mehr als Fleisch an mir .... lebend aber ...“

Des Reiters Hitze legte sich, und er schien die Frechheit seines Begleiters unbeachtet lassen zu wollen. „Genug! wir wollen beisammen bleiben.“ Hier gab er dem Zügel einen Ruck. „Wie heißest du?“

„Dimon.“

„Dimon? was ist das für ein Name? Er klingt weder ungrisch, noch sächsisch, noch walachisch.“

„Er ist heimathlos wie jener, dem er angehört,“ entgegnete Dimon nicht ohne Rührung; „er ist einigermaßen mit Dämon verwandt, und deren giebt es gute und böse.“

„Auf den Namen kömmt es nicht an,“ sprach der Reiter. „Dimon also? Hörst du, Dimon, eile gerade in's Lager, laß' dich bei Imresi melden und sage ihm, Ecsedi habe dich gesandt. Es kann sich fügen, daß du dem Fürsten mehr gefällst als mir; dann ist dein Glück gemacht. Und gelingt dein erster Versuch: dann ...“

„Dann?“

„Dann ist dein Glück gesichert für lange Dauer;

es besitzt also die Eigenschaft, deren sich auf dieser Erde selten ein Glück rühmen kann. — Eile! ich muß fort. Ich habe ohnehin länger geweilt, als ich hätte sollen. Heute sehen wir uns noch!"

Ecsedi gab dem Rosse die Sporen und ritt gerade auf die Veste Reps zu, die sich mit ihren grauen Zinnen auf dem einsamen Hügel vor ihm erhob.

Dimon blickte ihm nach. „Ein tüchtiger Bursche! Zu Pferde und mit dem Dolche an der Seite gefällt er mir besser, als berauscht im Zelte."

„Hinauf also zu **Bátori Gábor**, dem Fürsten von Siebenbürgen, dem Sohne **Bátori Istváns** von **Ecsed.**" Ein satanisches Lächeln schwebte auf seinen Lippen. „Ich will sehen und abwarten, ob mich **Bátori** zum treuen Freund umzuschaffen vermag; übrigens soll ich ihm hoch zu stehen kommen! . . . Ja, ich will unterhandeln; warum sollt' ich nicht? Aber hoch sei der Preis, um den sich der Teufel in mir wird einschläfern lassen. Hinauf, hinauf bis zu ihm! So mag der Handel abgeschlossen werden!

Cölesta Albinus.

Erst achtzehn Jahr', und Träume die mich wiegen,
Und Hoffnungen, die schmeichelnd mich belügen,
O welch' ein Stern mir schien!
Ich war dein Gott, du, die mein Herz nur nennet!
Nach Victor Hugo.

Reps ist ein sächsischer Flecken von ziemlicher Ausdehnung mit niedlichen und räumigen Häusern, wie die schwäbischen Dörfer in Ungarn. Zu der Zeit unsrer Geschichte waren diese Häuser größtentheils mit Rohr gedeckt und von jenen der übrigen Dörfer Siebenbürgens wenig verschieden. Besonders standen die Szekler- und die rein ungrischen Ortschaften diesem Flecken gar nicht nach, wol aber die walachischen; seine Einwohner hingegen, die zu jener Zeit Landbau treibenden biedern Sachsen, behaupteten in Betracht der Kleidung und Reinlichkeit in und außer dem Hause, die erste Stelle im ganzen Fürstenthum.

Auf einem Felsenhügel oberhalb Reps ruhte die zwar kleine, jetzt aber auch in ihren Trümmern noch

schöne Burg und sah gleich einer Wache in das Thal hinab, indem sie zu sagen schien: „hier versammelt euch, Männer, wenn euch Gefahr droht.“

Der Hügel, auf welchem die Veste sich erhob und heute noch ihre Trümmer stehen, umgab damals undurchdringliches Gestrüpp, und in der Nähe des Thores breitete eine alte Eiche ihr Laubzelt aus, nach der Einwohner Glauben wol 1000 Jahre alt, denn der Umfang ihres Stammes maß 24 Fuß.

An jenem Abend, wo uns **Dimon** und später **Ecsedi** auf der Straße nach Reps begegnete, saßen zwei Frauen in mütterlichem Schatten der Eiche vor dem Thore. Die ältere hielt ein ziemlich großes Buch auf dem Schoße und las für sich, wahrscheinlich aus Luthers Schriften, die sich des gegen selbe erlassenen Verbotes ungeachtet allenthalben verbreitet hatten. Die jüngere saß vor einem Spinnrade und haardünne Fäden wölbten sich um die schnurrende Spindel, indem das niedlichste aller Füßchen das kleine Rad in Bewegung setzte.

Jene hatte eine knapp anliegende Schnürbrust mit Aermeln an; es war jedoch keine ungrische, denn sie wurde am Rücken genestelt. Der Rock war von schwerem Stoffe, das Vortuch spitzenartig und weiß wie frisch gefallener Schnee, und an der Stirn schmiegte sich eine Haube mit gestreiften Kanten. Uebrigens war der Anzug von dunkler Farbe und überaus reinlich, aber

einfach und häuslich und frei von jedem Schmucke, welcher das Feierkleid einer Sächsin noch heut zu Tage so kostbar macht als da sind: Arm- und Halsbänder, geschlagene Gürtel, Agraffen und dergl. Ihr Antlitz war rund und das prachtvolle gelbliche Haar nach hinten gekämmt. Aus dem schönen Blau des Auges sprach ein leichter Sinn und frohe Laune, Anmuth thronte in den Zügen voll Ebenmaß und das stete Lächeln um die vollen Lippen verlieh dem Gesicht einen Ausdruck von Frohsinn und Heiterkeit.

In den Zügen der andern lag edle Hoheit und Eleganz zeichnete ihren Anzug aus. Sie war hoch gebaut. Der obere Theil ihres Körpers glich zwar nicht jenem Dreieck, das heut zu Tage so vielfältig bewundert wird; sie war aber dennoch schlank und ihr Wuchs entsprach jenem der Frauenbilder Rafaels. Ihre Händchen waren so schön und ebenmäßig geformt, wie sie die Meisterhand eines Bildhauers nur schaffen kann, und die kleinen Füße dienten als Belege für die Theorie des Gleichgewichtes durch die wunderbar kleinen Punkte, welche die Schwere eines ganzen Körpers zu stützen im Stande waren.

Das weiche und volle blonde Haar war auf der Stirn gescheitelt und glatt wie ein Spiegel und floß glänzend auf die Schultern hinab. Es war nicht kraus, noch in Locken gewunden; kunstlos bogen sich die En-

den einwärts und bildeten gleichsam eine Locke, die einer Röhre glich und den wunderschönen Nacken umwogte. Dieß war schon etwas Ungewöhnliches und dürfte einer Andern wol schwerlich gut gestanden haben.

Das Gesicht war überaus angenehm, die Stirn ein Himmel heiter und wolkenlos, obgleich nicht ganz frei von Stürmen der Leidenschaft, die sich bisweilen plötzlich erhoben, sich aber eben so schnell wieder legten und zu sagen schienen: jetzt fühl ich so — jenes betrübt mich jetzt — das erhebt meine Seele in diesem Augenblick; denn diese Stirn war beredt. Die großen dunklen Augen, beschirmt von langen braunen Wimpern, waren Sonnen, die Wärme spendeten, beschattet von zwei der feinsten Augenbraunen. Es war ein Genuß, diesen Augen zu begegnen. Hangen blieb der Blick an ihnen; das Auge mußte sich jedoch bisweilen zürnend abwenden und mit dem Zauber kämpfen, der es gefesselt hielt. Ein Blick von ihr entflammte das Blut und machte das Herz klopfen. Wer sie gesehen, zweifelte am Siege des Auges nicht mehr, dessen einziger Strahl das Feuer ewiger Liebe zu entzünden vermag.

Denken wir uns noch eine Nase hinzu, die mit der Stirn eine gerade Linie bildet, und schwellende Lippen, die den Kuß erfunden zu haben schienen mit Zähnen, schön wie Thautropfen im jungen Rosenkelch, dann vermag die Phantasie das liebliche Bild aufzufassen.

Ach noch vermag sie es nicht! Wo blieb denn ihr Lächeln, dieser Himmelswiderschein, dieses Zauberlichtes-Beben? so rein wie Evas erstes Lächeln als ihr Blick auf Edens Rosenhainen schwamm und sagte: ich bin, ich lebe; so heiter und zart, als wäre jedes Lächeln nur ein Schatten dieses einzigen Lächelns, und jede Lust und Alles was lieblich heißt, sich hier am Urquell aller Anmuth wieder vereinigen sollte.

Und ist uns nun auch soviel schon bekannt, so wissen wir von diesem Engel nichts. Man muß sie kennen, muß Tage in ihrer Nähe weilen, um die Macht ihres Antlitzes zu begreifen. Ja es war diesem Antlitz eine Art des Wechselspieles eigen, das ihm einen höchst anziehenden, und eigenthümlichen Ausdruck verlieh. Dieß war ein Uebergang von Hitze zur Sanftmuth, vom Beharren zum Nachgeben, vom Ernst zum Scherz, wodurch sie auch schweigend beredtsam ward. Der gewöhnliche Ausdruck ihrer Züge war ernst, aber nicht düster, und durch das Lächeln, das bisweilen um ihre Lippen spielte, wurde selbst die Strenge dieses Ernstes gemildert.

Man würde sich irren, wenn man daraus auf ein veränderliches Gemüth, auf einen wankelmüthigen Charakter schließen wollte. Hier im Beginne unsrer Geschichte mag es hinreichen, das Seelenbild einer Jungfrau nur flüchtig zu entwerfen, die in gegenwärtigen Blättern wol eine bedeutende Rolle zu spielen bestimmt sein

mag. Es wird uns, wie wir glauben, nicht an Gelegenheit mangeln, ihre Seele ganz zu durchschauen, und in selber, wie in einem aufgeschlagenem Buche zu lesen. Und sollte das auch nicht der Fall sein, sind ja die Handlungen der Spiegel unsrer Seele und am sichersten ist der Schluß aus diesem auf den Charakter des Menschen.

Es sei uns also vergönnt, in Kürze zu bemerken, das der plötzliche Wechsel ihrer Mienen und ihrer Sprache durch stets gleich tadellose Handlungen zur Genüge widerlegt wurde; und wir glauben, daß es bei einem eben so standhaften als reizbaren Gemüthe einer ungewöhnlichen Seelenkraft bedurfte, um auf der rechten Bahn zu bleiben und selbe der vielfältigen Hindernisse ungeachtet siegreich zu durchwandeln.

Ihr Haupt zierte eine Mütze, die fast wie ein **Kalpag** aussah und auch mit jenen wattirten Kinderhäubchen eine Aehnlichkeit hatte, die dazu bestimmt sind, das weiche Köpfchen gegen Verletzung zu schirmen. Einige behaupten, der Gebrauch dieser Mützen sei durch das Liebesverhältniß einer sächsischen Jungfrau zu einem Tambour veranlaßt worden. Er soll nemlich in Bistritz eine dem Ausbruche bereits nahe Empörung der Sachsen, welche ihm von seiner Geliebten verrathen worden war, entdeckt und dadurch einem großen Blutbade vorgebeugt haben. Meines Ermessens ist das Ereigniß nicht

unwahrscheinlich, kann wol auch statt gefunden haben; diese Mützen werden aber nicht sowol zu dessen Andenken getragen, sondern dürften vielmehr durch die Aehnlichkeit mit dem **Kalpag** veranlaßt worden sein. Jene, die jetzt den schönsten Mädchenkopf in Siebenbürgen zierte, war von himmelblauem Sammet, der obere und untere Rand mit kurzen Goldfransen besetzt, und zwischen diesen hob und senkte sich, scharfe Ecken bildend, eine Schnur der schönsten orientalischen Perlen. Hinten war ein breiter Niederländer Spitzenschleier befestigt, der fast bis an die Füße reichte und zu jener Zeit ein Putz von hohem Werthe war, den sich mit Hilfe jüdischer Schleichhändler nur die Reichsten im Lande anschaffen konnten, da er mit klingendem Golde bezahlt werden mußte.

Ihren Leib umgab eine Art Mieder, welches sich von dem ungrischen besonders dadurch unterschied, daß selbes, statt geschnürt zu werden, vorn mit kleinen zierlich gearbeiteten Agraffen befestigt ward und lange Aermel hatte. Den Anzug vollendete ein weiter Rock von etwas rauhem Stoffe ebenso kastanienbraun wie das Mieder, mit runden dicht neben einander liegenden Falten, und schwarze Schuhe mit breiten steinbesetzten Schnallen und schmalen hohen rothen Absätzen.

Im Hause besonders am Abend und im Winter trugen die sächsischen Frauen ein eigenthümliches Ober=

kleid, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Es reicht bis unter den Gürtel, hat vorn weite Klappen, die über einander geschlagen werden, und weite Aermel. Ehedem fertigte man dieses Kleid größtentheils aus schweren golddurchbrochenen oder kaftanartigen türkischen Stoffen, und das Futter war, zumal bei Reichern, ebenso kostbar und prachtvoll, als der Ueberzug. Dieses Oberkleid ward von den Sachsen Kurtichen genannt. Das Kurtichen der schönen Jungfrau war dunkel-kirschroth, mit goldenen und farbigen Blumengewinden durchwebt, und mit Zobelläufen gefüttert, und kleidete sie ungemein wohl.

Um den Leib hatte sie einen vorn spitzzulaufenden Gürtel von geschlagenem Silber, reich vergoldet und mit Steinen besetzt, wodurch die dunkle Farbe ihres Gewandes noch mehr hervorgehoben ward. Dieß ist das Bild der anziehenden Jungfrau und so müssen wir uns selbe mit wenig Abänderungen im Verlaufe dieser Geschichte vorstellen.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang hatte sie mit der Frau Weihrauch, des Königrichters Gemahlin, die Burg verlassen und unter der alten Eiche vor dem Thore Platz genommen. Hier war ihr Lieblingsaufenthalt. Ob sich süße Erinnerungen an dieses Plätzchen knüpften, oder sie dasselbe der reizenden Aussicht wegen liebgewonnen, will ich nicht entscheiden.

Frau Weihrauch las, die Jungfrau spann fort.

„Seraphin weilt lange bei meinem Gatten,“ sagte jene nach einer kurzen Pause.

Die jüngere schien vertieft zu sein und ihre Gedanken in der Ferne zu schweifen. „Ja,“ entgegnete sie gleichgültig.

„Er brachte Nachrichten, und ich glaube, keine schlimmen; denn Freude strahlte aus seinen Blicken.“

„Er ist immer heiter und froh,“ erwiederte die Jungfrau, um etwas zu sagen. Dann preßte sie die Lippen zusammen, und ihr Blick weilte in der Ferne auf der Straße. Der Ausdruck ihrer Züge ward mit jeder Minute unruhiger.

„Ein heitres Gemüth ist ein Beweis des reinen Gewissens. Weißt du, Cili, daß er ein Liebling deines Vaters ist?“

„O ja! und er verdient es auch, denn er ist ein biedrer junger Mann.“

„Und recht geschickt dazu.“

Abermal folgte eine Pause. Um die Lippen der Frau Weihrauch spielte ein schelmisches Lächeln. Die Jungfrau sah die Spindel an und schien mit sich zu kämpfen. Die Fäden rissen ihr unaufhörlich, und wie eine Windmühle drehte sich das Rädchen der Spinnerinn. „Ich kann es nicht länger aushalten,“ sprach

sie kaum hörbar zu sich selbst und stampfte ein wenig mit dem Füßchen.

„Du zürnst!“ sagte die Frau lachend.

„Ich? Nicht doch! Ich wüßte nicht warum.“

Wer könnte so streng sein? Sieh', jetzt erst nimmt die Sonne Abschied vom lieblichen Thale mit rosigem Antlitz, gleich einer scheidenden Jungfrau. Noch ist sie nicht hinabgesunken.“

„Du irrst dich, Agnese, wenn du glaubst, daß ich unruhig bin. Eines Mannes wegen, der sein Wort nicht hält, könnt' ich mir den Kopf wahrlich nicht zerbrechen.“

„Die Zeit ist ja noch nicht vorüber.“

„Ach, sagte die Jungfrau schnell, sich etwas von ihrem Sitze erhebend, „wen das Herz zieht, der eilt ihr zuvor.“

Ich hab' es doch errathen. Du weißt, liebe **Cili**, er gehört zu **Bátori's** Gefolge, ist also nicht sein eigner Herr. Er wird gewiß noch kommen.“

Die Jungfrau schwieg. Nach einigen Minuten trat Seraphin aus dem Burgthor und ging gerade auf die Frauen zu.

„Wünscht mir Glück, Cölesta,“ sprach er freudig zu dieser.

Cölesta sammelte sich schnell. „Von Herzen,“ erwiederte sie mit einem Ausdruck, der nicht Unruhe, son-

dern vielmehr herzliche Theilnahme verrieth. „Darf ich aber auch wissen, wozu?"

„Der Rath von Kronstadt hat mich zum Befehlshaber auf Honigsberg ernannt. — Ach, bald öffnet sich mir vielleicht die Bahn, wo ich beweisen kann, wie sehr ich mein Volk liebe und achte, das den Jüngling dieses hohen Vertrauens würdigt."

Cölesta lächelte und warf einen flüchtigen Blick auf Seraphin. Er war 23 bis 24 Jahr alt. Sein Wuchs übertraf die Mittelhöhe, und sein Körper verrieth ein geschmeidiges Wesen, aber keine Kraft und Ausdauer, obgleich das Antlitz eine frische gesunde Farbe zeigte. Er hatte blondes etwas gekrauftes Haar. Entschlossen und kühn blickte das lebhafte Auge. Auf dem schönen überaus anziehenden Gesicht thronte männliche Würde, und es war der Spiegel eines festen Charakters.

„Mein Vater wird sich ungemein freuen," sagte Cölesta freundlich. „Wißt ihr auch, daß er euch etwas verzärtelt, und das ist nicht sein Brauch."

„Ich bin stolz auf die Liebe dieses würdigen Mannes," entgegnete Seraphin begeistert; „ich gehöre jedoch nicht zu jenen, die das Wohlwollen Andrer sogleich eigenem Verdienste beimessen. Ich weiß, warum mich euer Vater liebt; weil ich mit Leib und Seele Sachse bin und jeden Augenblick bereit, mein Leben für mein Volk zu opfern."

„Guter Seraphin! bewahrt dieß heilige Feuer im Herzen. Dankbarkeit ist eins der süßesten Gefühle und wohnt in jeder edlen Menschenbrust.

„Ich weiß recht wohl," entgegnete Seraphin mit Leidenschaft, „wem ich das Amt zu verdanken habe, welches dem Jüngling eine ruhmvolle Bahn öffnet. Cölesta! euer Vater ist ein edler Mann, und die Seinigen werden ihn erst dann recht zu schätzen wissen, wenn sie einst eines Hauptes, eines Führers bedürfen, und ich fürchte, daß diese Zeit näher ist, als Viele glauben mögen."

„Glaubt ihr das?" sprach Cölesta, mit Eifer den Gegenstand erfassend. „Ich sagte es dem Vater auch, als er seine Gesandtschaftsreise nach der Wallachei antreten sollte. Meines Erachtens ist der Grund viel zu gering, der als Vorwand dienen soll, dem Wojwoden **Ráduly** den Frieden aufzukündigen.

„Wenigstens jetzt," bemerkte Seraphin.

Wer Cölesta mit ihm hätte sprechen hören, ohne sie zu sehen, hätte sie für einen in die Staatsverhältnisse eingeweihten Mann halten müssen. Frau Weihrauch hielt das Buch noch immer auf dem Schoße und blickte abwechselnd auf Seraphin und Cölesta wie jemand, in dessen Beisein von Dingen gesprochen wird, die er entweder nicht versteht, oder theilnahmlos anhört.

„**Ráduly** wird die 8000 Gulden, die er dem Fürsten versprochen hat, gewiß nicht aus Starrsinn unbezahlt

gelassen haben. Wahrscheinlich ist der Schatz des armen Walachen-Fürsten leer," fuhr Seraphin fort *).

„O er hat Geld genug," bemerkte Frau Weihrauch.

„Das glaub' ich auch," sagte Cölesta, „dieser Grund ist jedoch nicht hinreichend, den Frieden aufzulösen."

„Stellen wir das unserm Weiß anheim," entgegnete Seraphin, „er wird die Sache gewiß zum Besten lenken."

„Wenn es irgend möglich sein wird," setzte Cölesta hinzu. — „Ihr eilt, nicht wahr? Ich will euch nicht aufhalten."

„Ich sollte vielleicht eilen," sagte der Jüngling, und gefühlvoll ruhte sein Blick auf der schönen Jungfrau.

„Was man thun soll, das muß man auch thun. — Ihr habt nun aufgehört, euer eigen zu sein. Ihr gehört den Sachsen, ihr gehört uns; ich will euch nicht aufhalten.

„Ihr gehört uns," wiederholte Seraphin etwas heftig. „So hat denn nun auch Cölesta einen Theil an mir. „Verseht euch wol, daß ihr die Sachsen nicht be-

---

*) In diesem Jahre (im Juli 1609) erhielt Weiß vom Fürsten den Befehl, dem Wojwoden den Frieden aufzukündigen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil ihn jener die zugesagten 8000 Gulden nicht gesandt hatte. S. Mildenberg und Neugeboren, Transilv. S. 179.

kürzt. Ich fürchte, daß der größere Theil meines Ichs jetzt schon Cölesten angehört."

Unruhe malte sich in der Jungfrau Zügen, sogleich aber behauptete der ihr eigne Ernst seine Stelle wieder. „Das darf nicht sein, die neue Bahn, die ihr betreten sollt, erfülle eure Seele ganz; dann wird die Achtung Jener, die euch vertrauen, mit jedem Tage zunehmen. Und seid auch dessen nicht uneingedenk, daß unter diesen, Cölesta nicht die letzte ist."

Seraphin fühlte die Kraft dieser Bemerkung; aber ein unwiderstehlicher Zauber hielt ihn fest gebannt. Sein Pferd, das ihm nachgeführt worden, stampfte und wieherte am Thore.

„Das Pferd mahnt den Reiter," sprach Cölesta lächelnd. „Der Befehlshaber einer Veste macht Frauen den Hof, während sich der Friede mit **Ráduly** auflöst, und wer bürgt dafür, daß nicht im nächsten Augenblick eine Walachenhorde über die Alpen einbricht und vor den Thoren der Burg erscheint, welche gerade ohne Befehlshaber ist?"

„Das geschieht so plötzlich nicht! — Cölesta, ich sehe, daß ihr mich entfernen wollt. Der Himmel gebe, daß der Jungfrauen schönste und edelste," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „sich in ihrer Wahl nicht täuschen, und jener, der ihrem Herzen theuer ist und dessen sie vielleicht in diesem Augenblicke harrt, würdig sein möge,

einen Schatz zu besitzen, dessen Werth begreifen zu können, schon als Verdienst angesehen werden muß. Dieser Gedanke söhnt mich mit einem Manne aus, von dem ich bis jetzt . . ."

„Sprecht nicht weiter!" rief Cölesta erglühend und stolz.

„Ach, verzeiht mir, Cölesta! wenn sich das gepreßte Herz Luft macht. Wofür soll ich einen Jüngling halten, der in **Bátori**'s Nähe lebt und sein Vertrauter ist?"

Eine heftige Antwort schwebte auf Cölesta's Lippen, sogleich vermochte sie aber nichts zu erwiedern.

„Ihr kennt den Fürsten nicht," fiel Agnete ein.

„Aus seinen Handlungen kenne ich ihn," entgegnete Seraphin düster, ob er mir gleich persönlich unbekannt ist."

„Meines Wissens hat er bis jetzt nichts Unrechtes gethan," sprach Agnete lauter, durch Seraphins Aeußerung verletzt.

„Hat er denn etwas Rechtes schon vollbracht? Nichtsthun ist an und für sich schon strafbar. Im verflossenen Jahre war er mit Hunderten seiner Freunde und Genossen in Kronstadt. Die Mädchen hatten wol keinen Grund zu klagen; an Tanz und Gastereien fehlte es ja nicht. Reifere Männer wollen aber geweissagt haben, daß in **Gábor** ein zweiter **Zsigmond** uns beherrscht."

Hohe Röthe überflog Cölesta's Wangen. „Ich ver-

zeihe euch, Seraphin. Es giebt Augenblicke, wo der Seele alles in düsterm Licht erscheint. Hier war vom Fürsten nicht die Rede. Ich kenne ihn nicht und als er in Kronstadt weilte, war ich hier in Reps. Euer Schluß würde übrigens auch dann unrichtig sein, wenn der Fürst wirklich strafbar wäre. Es kann jemand zufolge seines Amtes mit ihm und um ihn leben, ohne seine Fehler zu theilen."

„Verzeihung, Cölesta!" erwiederte Seraphin traurig. „Meine Worte verletzten euch; das war mein Wille nicht. Der Himmel sei mein Zeuge, ich gäbe mein Leben freudig hin für eure Ruhe. Mich riß Hochachtung gegen euch, ja mehr als diese, hin. Gedenket weiter meiner Worte nicht; des einen möget ihr aber nimmer vergessen, daß in allen Verhältnissen des Lebens — ach und diese sind uns nicht offenbart, und banges Vorgefühl ängstigt mir die Seele — in allen, Cölesta! ein Herz in diesem Busen schlägt, das zu jeder That, zu jedem Opfer stets bereit ist und genug Kraft besitzt, das gegebene Wort zu lösen, wenn es die Noth erheischt.

Agneten verdroß diese Wendung und nach einer kurzen Pause sagte sie; „Ihr seid irriger Meinung in Betreff des Fürsten, den sein Jugendeifer bisweilen hinreißen mag, der aber noch keine unedle That begangen hat. Und noch mehr täuscht ihr euch in Ecsedi," setzte sie mit besonderem Ausdrucke in ihrem Gesichte hinzu, der viel=

leicht ein Jugendfreund des Fürsten ist, und im vergangenen Jahre gar nicht in Kronstadt war."

„Und was sagt ihr zu jenen 25,000 Gulden, die der Fürst gleich beim ersten Landtag den Sachsen abgedrungen *)?"

„Das war ein Geschenk!" rief Cölesta heftig. „Zartgefühl und Schicklichkeit verbieten, Geschenke jemand vorzurücken."

Inzwischen sah Cölesta einigemal auf die Straße hinab. Die Sonne war bereits hinabgesunken, nur matte Strahlen leuchteten hinter dem Gebirge hervor, wie ein ausgebreiteter Fächer, und ein kühler West rauschte im Laube der tausendjährigen Eiche. Seraphins Gegenwart schien Cölesten mit jeder Minute lästiger zu werden, da ihr entweder die Wendung der Rede mißfiel, oder ein anderer Gegenstand ihre Seele erfüllte.

„Ich kann es nicht länger aushalten," sprach sie bei sich.

Der Jüngling war unschlüssig, ob er gehen oder bleiben solle, und glich einem, der seinen Sitz verlassend, mit dem Hute in der Hand sich beurlaubt und dann noch eine Stunde verweilt.

---

*) Beim Landtage 1609 verlangte Bátori von den Sachsen, ihrem gesetzlich festgestellten Recht zuwider, 25,000 Gulden. S. Mildenberg und Neugeboren, Transilv. S. 178.

Cölesta erhob sich. „Agnete, es wird kühl, wir müssen hinein.“

„Bleibe noch ein wenig. So eben sind die letzten Strahlen der Sonne verblichen.“

„Aus meines Herzens Grunde wünsch' ich euch Glück, Seraphin,“ sprach Cölesta ernst, aber nicht unfreundlich.

Seraphin sah endlich ein, daß er gehen müsse. Nach einem herzlichen Grusse bestieg er sein Pferd und eilte davon.

Agnetens Augen ruhten auf der Straße. „Siehst du, wie ungerecht du bist, Cölesta! Blick' hin!“

Plötzliche Freude umstrahlte der Jungfrau Antlitz, ihre Züge wurden aber sogleich ernst, als hätte sie die Regung einer Leidenschaft unterdrücken wollen. „Um eine Stunde später, als er versprochen! Da er aber nun kömmt, so will ich ihn erwarten. „Setzen wir uns.“ Und wieder begann das Spinnrad zu schnurren. — „Jetzt begegnet ihm Seraphin,“ sagte sie nach der Straße deutend. „Seraphin zieht die Mütze.“

Agnete sah auch hinab. „Ecsedi erwiedert den Gruß nicht.“

„Das ist jedenfalls unschicklich,“ bemerkte Cölesta. „Sie bleiben stehen. Ihre Arme bewegen sich heftig.“

„Ich will nicht hoffen, daß ihn Seraphin beleidigt. Vielleicht war Ecsedi zerstreut und übersah den Gruß.“

„Ecsedi hat gefehlt,“ sagte Cölesta, und ergriff so=

fort dessen Partei, dem sie Recht geben zu müssen glaubte. „Er ist stolz und kennt den Jüngling nicht, sonst würde er ihm mit Achtung begegnen.“

„Sie trennen sich. Ecsedi eilt herauf; er wird uns Aufschluß geben.

Erwartend und Erwartet.

Zur hellen Flamme wird der stille Funken,
  Nur Eins kann ihn verderben und beglücken
  Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
  Und in des Herzens seligstem Entzücken
  Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

Th. Körner.

Nach einigen Minuten erschien **Ecsedi** am Burgthor, stieg vom Pferde und übergab selbes einer Wache, die es weiter in das Innere der Burg führte. Dann näherte er sich der Frau Weihrauch und Cölesten. Jene erhob sich von ihrem Sitze, machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung und grüßte mit freundlichem Antlitz den Kommenden.

Cölesta blickte auf und empfing ihn mit ernster Miene. **Ecsedi** schien betroffen und auf seinem Gesichte zuckte ein Ausdruck, den man verletzter Eitelkeit oder dem Unwillen über Hintenansetzung der Ehrfurcht gegen einen Höhern vergleichen konnte. Er grüßte jedoch höflich,

warf die Mütze neben Cölesten auf die Bank und strich seine Locke zurecht. Eine kurze Pause folgte.

„Cölesta!“ hob Ecsedi an, „du bist so ernst. Was betrübt Dich? Ich zähle die Minuten bis zu der Stunde, in welcher ich dich sehen kann. Diese Stunde ist die einzige, wo ich mich freue, daß mein Auge sieht; denn mein Blick darf auf deinen schönen Zügen ruhen; mich freue, daß mir im Busen Töne wohnen; denn sie geleiten die Gedanken meiner Seele in die Deinige und können Dir sagen, daß ich dich liebe. Und du, Cili, sitzest so kalt, so herb und stumm vor mir. O nenne mir deinen Kummer!“

Nicht ohne Verwirrung sah Cölesta den Jüngling an, der im Gefühle seiner Kraft und Stärke hoch wie eine Säule vor ihr stand und zu der Jungfrau zarter wie vom Thau gewobenen Gestalt einen auffallenden Contrast bildete.

„Noch immer sprichst du nicht! Ich habe mich verspätet, nicht wahr? Dein Schweigen ist also Liebe? Nicht wahr, theure Cili, mein Engelskind nicht darob bist du böse, daß ich gekommen bin, sondern daß ich so lang verweilt?“

Frau Weihrauch lächelte schelmisch und nickte bejahend mit dem Kopfe.

Ecsedi ließ sich neben Cölesten nieder und schlang seinen Arm um die schöne Gestalt. „Hab' ich's erra-

then?" sprach er glühend. Nicht wahr, meine Cili, du zürnest mir nicht mehr? Ich will Dir einen Vorschlag machen," fuhr er scherzend fort: „Sieh' Du hast mir noch keinen Kuß gegeben, keinen einzigen. Das ist eine Todsünde. Beim Himmel! ein so strenges Mädchen, wie du, gibt es nicht mehr, und jeder Andre könnte auf den Gedanken kommen, daß du keine Liebe empfindest. Dein erster Kuß sollte ein Versöhnungskuß sein, süß und einzig, glühend und berauschend. Ach Cili, die nicht geküßt, hat nicht geliebt."

Cölesta schien sich auszusöhnen, nur bisweilen umdüsterte ein Wölkchen des Unwillens ihre liebliche Stirn. „Ueber eine halbe Stunde sitz ich hier und harre Dein vergebens. Weißt du nicht, daß dem Mann das Warten ziemt? Es ist unzart und kein Beweis von Liebe, eine liebende Jungfrau warten zu lassen."

„Unterwegs stieß mir ein Abenteuer auf, guter Engel! Das hielt mich ab, sonst wäre ich um eine gute halbe Stunde früher gekommen."

„Dießmal will ich Gnade für Recht ergehen lassen," sagte Cölesta freundlich, „und verzeihe Dir."

„Und der Versöhnungskuß?"

„Unterbleibt für jetzt."

„Ich dächte wol," bemerkte Frau Weihrauch.

„Nicht wahr, auch ihr seid der Meinung, daß der

Friedensvertrag besiegelt werden soll? Ich bitte euch, sprecht doch zu meinen Gunsten."

„Genug!" beschloß Cölesta und rückte auf der Bank weiter.

„Wer ist der Jüngling, der mir unten begegnete?" fragte Ecsedi. „Ich sah ihn von hier kommen."

„Seraphin, Befehlshaber auf Honigsberg," entgegnete Cölesta, „ein sehr biederer, thätiger und zuverläßiger Mann."

„Das hätt' ich ihm nicht angesehen," sprach Ecsedi mit Verachtung. „Ich hielt ihn für einen Lanzenknecht der Besatzung."

Cölesta ward ernster. „Nein, du hältst ihn nicht dafür."

„Gewiß für dergleichen. — Seit wann ist er auf Honigsberg?"

„Als Befehlshaber erst seit einigen Tagen."

„Ein neugebackner Häuptling also? Darum sprüht so kühn der Stolz in ihm."

„Der Jüngling ist kein übler Mensch," bemerkte Frau Weihrauch. „Etwas rasch, aber bei näherer Bekanntschaft sehr brauchbar."

Ecsedi schwieg.

„Du scheinst mir etwas zu verhehlen," sagte Cölesta freundlich. Ein Geheimniß also! Weißt du nicht,

daß zwischen uns keines statt finden darf? Ihr begegnetet euch und spracht mit einander. Wir bemerkten es."

„Sehr wenig," erwiederte **Ecsedi** stolz. „Ich weiß auch wahrlich nicht, worüber ich mit Herrn Seraphin viele Worte zu verlieren hätte."

„Seine Arme bewegten sich heftig."

„Vielleicht vertrieb er die Mücken, liebe Cili," sagte **Ecsedi** lachend. „Der Bursche hat ein kühnes Aussehen und könnte ihnen wol Furcht einjagen."

„Den Mücken?" fragte Frau Weihrauch, ebenfalls lachend.

„Höchstens!" entgegnete **Ecsedi**.

Cölesta ward mit jeder Minute ernster. „**Gábor** *)!" sagte sie mit der ihr eigenen Lieblichkeit, die schönen Züge umfloß ein himmlischer Zauber und sie glich einem Engel, „du bist ungerecht, und das thut Cölesten weh; aber ich kenne dich besser und will die Aufregung eines Augenblicks nicht für deine wahre Gesinnung halten. Der tapfere, der heldenmüthige **Ecsedi** kann einen Mann nicht hassen, der ebenso tapfer und muthig wie er, und ein nützlicher Bürger des Staats ist. Nicht wahr, mein **Gábor**, ich täusche mich nicht, wenn ich glaube, daß dein Herz von der Bitterkeit nichts weiß, die dein Antlitz umwölkt?"

---

*) Spr. Gahbor = Gabriel. (A. d. U.)

Ecsedi schwieg. Ein Hohnlächeln zuckte einen Augenblick auf seinen Lippen. „Meine Cölesta wird sich nie täuschen, wenn sie mich stets solcher Gesinnungen fähig hält, die sie in meiner Brust zu finden wünscht.“

„Und somit,“ sagte Cölesta, „Friede mit Seraphin! nicht wahr?“

„Ich zürnte ihm ja nicht. Dazu bedarf es Zeit, und es giebt Menschen, die sich außer dem Bereiche meines Zornes befinden.“

„Das ist Stolz,“ bemerkte Cölesta, und könnte nur dann an seinem Platze sein, wenn von einem Nichtswürdigen die Rede wäre. Dann würde ich deine Aeußerung Selbstgefühl nennen; Seraphin aber ist ein ausgezeichneter Mann. Keine Beleidigung also weiter!“ setzte sie heftig und erglühend hinzu. „Den Schützling so mißhandeln zu lassen, ist feig!“

„Schützling?“ sagte Ecsedi, die Stirn runzelnd.

„Ja er ist mein Schützling in diesem Falle. Der Mann bedarf sonst den Schutz der Frauen nicht. Das hieße ja die Rollen verwechseln. Ihn, die vaterlose Waise, hat mein Vater erzogen, und eine Wahlverwandtschaft herrscht zwischen uns.“

„Das ist jedenfalls ein großes Vorrecht, liebe Cili,“ — Aber lassen wir das; ich will nachgeben.“

Frau Weihrauch saß unruhig auf der Bank, die sie zuvor auf Ecsedi's Wink unter Bücklingen eingenommen

hatte. Daß die Unterredung hier abgebrochen ward, schien ihr nicht zu behagen, denn der Streit zwischen Seraphin und **Ecsedi** blieb ihr noch immer ein Räthsel. Daß etwas vorgefallen sein mußte, davon war sie überzeugt; die heftige Aufregung beider Jünglinge deutete ja darauf hin. — So oft von Seraphin die Rede war, malte sich ein herber Ausdruck in **Ecsedi's** Zügen, ob er es gleich möglichst zu verbergen suchte. Frau Weihrauch war keine Freundin von Räthseln und wagte daher noch eine Frage: „Seraphin sagte euch etwas; hier oben kam es uns wenigstens so vor.“

„Nichts,“ sagte **Ecsedi**, und stellte sich zerstreut, „oder doch nicht viel mehr als nichts.“

„Also doch etwas!“ bemerkte Frau Weihrauch forschend.

Ungeduldig schüttelte Cölesta das Haupt. „Lassen wir diesen Gegenstand,“ fiel sie jener lebhaft in die Rede. — „Sage mir, **Gábor**! ist es denn gewiß, daß der Fürst morgen aufbricht?“

Frau Weihrauch machte ein andächtiges Gesicht.

„Gewiß,“ entgegnete **Ecsedi**, „die Zahl der Hasen und Rehe nimmt ab, und wir ziehen mit unsern Zelten weiter, wie es unsre Ahnen in Scythien einst gethan. Alles hat seine Zeit, meine Cili. — Wichtigere Dinge harren des Fürsten in Weißenburg. Ich zweifle, daß **Rádulу** ruhig bleiben wird, und so müssen wir uns denn

auch rüsten. Der Fürst äußerte vor einigen Tagen den Wunsch, die Walachei mit Siebenbürgen zu vereinigen. Ich glaube, das Spiel ist nicht zu sehr gewagt, und unsre Säbel werden zu thun haben."

„Zuvörderst muß das Land um Siebenbürgen fester geschlossen werden, das seiner Auflösung entgegen naht." sagte Cölesta mit einem Seufzer; „um Siebenbürgen, das feindliche Parteien zerfleischen. Vor Allem bedürfen die Sachsen Ruhe, welche soviel gelitten."

„Nicht mehr als die Szekler," erwiederte Ecsedi, „und so wie jene, tragen auch die Sachsen die Folgen selbstverschuldeter Uebel."

„Selbstverschuldeter Uebel?" wiederholte Cölesta heftig. „Haben die Sachsen nicht an jedem Opfer Theil genommen? haben nicht sie stets ihre Beutel geöffnet, wenn Geld vonnöthen war? und wie unbillig, wie ungerecht wurde Siebenbürgens thätigste Nation behandelt?"

„O ja!" unterbrach Ecsedi Cölesten, „sie haben geholfen weise und umsichtig*), und den weiten Mantel stets nach dem Wind gekehrt. Die Zeiten des **Zsigmond János'**s sind noch nicht vergessen! Auch konnten die **Bátori's** sich der sächsischen Treue nicht sonderlich rühmen. Stets hingen die Sachsen den Deutschen an und wer

*) Anspielung auf den Titel der Sachsen: **Prudentes et circumspecti**, weise und umsichtige.

bürgt dafür, daß nicht auch jetzt eine Partei ingeheim über Verrath brütet und nur des günstigen Augenblicks gewärtig ist?"

„Diese Sprache aus deinem Munde, **Gábor**? Du könntest mein Volk verunglimpfen und ihm dich vielleicht feindlich entgegenstellen? könntest verdammen jene Besorgniß, die als Selbsterhaltung, und bei der zweifelhaften Stellung eines aus fernem Lande stammenden Volkes beinahe unwillkührlich ist? Sind die drei Völker nicht vereinigt durch das Band der Union? und welches wird gleich uns bekürzt? Sind denn die Sachsen heimathlose Flüchtlinge gewesen? — Vom König **Gejza** und **András** gerufen, ließen wir uns in euren Thälern nieder, und noch war kein Jahrhundert verschwunden, und sie blühten, in Paradiese umgeschaffen, durch unsrer Väter Hände."

„Es ist wahr! und gerade deshalb erheischt es der Sachsen Vortheil, einverstanden zu sein und Vertrauen zu zeigen."

„Ach," sagte Cölesta, „fehlt es denn daran? Nicht der Sachsen Mißtrauen ruft die Unruhen hervor; der Grund liegt in der Stellung Siebenbürgens. Verhielten sich nur die Landesfürsten ruhig und wollten sie die Wunden so vieler stürmischen Jahre heilen: wir müßten nicht wachend auf unsern Mauern stehen und uns nicht von steter Angst quälen lassen, daß die Walachen wie

hungrige Wölfe über die Alpen hervorstürzen und unsre Heerden wegtreiben; daß sie mit blutigem Schwerte abmähen unsre goldne Saat und ärndten, wo sie nicht gesäet, und einsammeln, wo ihr Pflug keine Furchen gebahnt."

„Ach," rief **Ecsedi**, „du vertrittst mit allzuheftigem Eifer dein Volk, und gedenkest solcher Uebel, an welchen alle Völker Siebenbürgens leiden. Ist denn unsre Lage sicher? Ruhen denn unsre Burgen nicht wie Geierhorste auf Bergesrücken und Felsenhöhen? Ist uns das Schwert nicht an die Seite gewachsen? Hat der Tartar unsre Weiber und Männer nicht als Sclaven hinweggetrieben? Und erweckt nicht jedes Uebel, jede Gefahr den Gedanken in uns, daß wir in Eintracht leben und dadurch unsre Macht erhöhen sollen?"

Cölesta schüttelte bisweilen das Haupt. Frau Weihrauch sprach kein Wort. Wie betäubt und staunend blickte sie von Zeit zu Zeit Cölesten, die schönste der Jungfrauen, an, die, gleichsam erhaben über ihr Geschlecht, voll Gefühl und eifrig das Volk vertrat, für dessen Tochter gehalten zu werden sie sich stolz dünkte.

„Hier sind die Interessen noch nicht ausgeglichen," fuhr Cölesta fort. „Vor kurzem standen mächtige Parteien einander feindlich gegenüber; und geht es heute besser? Die blutigen Kämpfe schweigen für Augenblicke, der Funken aber glimmt unter der Asche. Ein leiser

Windhauch, und die Flamme lodert aufs neue! Die Sachsen thun das Ihrige und haben es immer gethan. Sie sind aber vorsichtig und überlegen erst, denn man hat sie oft und schmerzlich hintergangen. Ach wen sollte es nicht nach Ruhe verlangen, wem der Friede nicht erwünscht sein nach so vielen Stürmen, nach einer Reihe elender Fürstenpuppen, bei deren Wahl die Interessen stets ohne Rücksicht der Verletzung preis gegeben werden?"

„Aber was beweist das alles gegen die Eroberungs-Entwürfe des Fürsten?" fragte **Ecsedi** lebhaft. „Und muß dem hartnäckigen **Ráduli** die Macht nicht entrissen werden, deren verderblicher Ausbrüche du selbst gedachtest?"

„**Ráduly** wünscht Frieden, ja er bemüht sich, ihn zu erlangen," entgegnete Cölesta sanft. „Wozu ihn also reizen? — Kraft gedeiht im Schoße des Friedens, und wo Kraft ist, da ehrt der Nachbar die Grenzen, wenn er nicht beunruhigt wird."

Bestürzt erhob Frau Weihrauch das Haupt. „Feir uns net en Versuchung!" rief sie die Hände faltend. „Wie kannst du der Ehrfurcht so vergessen, wenn du von **Bátori** sprichst? Cölesta! du bist zu offen und zu heftig uud ungerecht. Dein Eifer kann uns alle ins Verderben stürzen!"

„Laßt sie frei sprechen!" sagte **Ecsedi**. „In diesem Augenblick ist sie nicht Cölesta, das sanfte Täubchen, das

himmlische Wesen, dessen Blick, dessen würziger Athemzug oder süße Laut mir Paradiese öffnet: sie ist Weißens Tochter, die Sächsin, und ich dulde es, sie mag frei sprechen. — Auch sind ja die Fürsten dieses Landes nicht der Art gewesen, daß sie als Muster könnten aufgestellt werden, den großmüthigen, den königlichen **Bátori István** und vielleicht **Bocskai** ausgenommen. **Bátori Zsigmond** und **András** waren große Männer, aber auch schwach. Siebenbürgens Herrscher bedarf Körper- und Seelenkraft. Hier muß man wollen, muß zügeln können die Leidenschaften, muß Herr sein und befehlen, nicht bitten, wie die bisherigen Fürsten gethan. Was ist ein Fürst, der den Willen andrer auf die Wage legt und sich von fremden Interessen, Ansichten und Leidenschaften hinreißen läßt, statt auf der rechten Bahn zu bleiben und zu handeln, wie ihm sein Verstand gebietet?"

„Das sind beinahe die Grundsätze eines Tyrannen," sagte Cölesta. Ich kann mich aber irren; du hast dich wol nicht richtig ausgedrückt. Ja der Fürst soll wollen können, soll sich nicht am Gängelbande führen lassen, soll handeln und kräftig auftreten; dieß Alles jedoch im Geiste des Gesetzes und der Verfassung. Feigheit und Willkühr stehen auf derselben Stufe der sittlichen Verderbniß."

Ecsedi schwieg. Eine Antwort schien auf seinen Lippen zu schweben, aber er sprach sie nicht aus. Sein

Auge ruhte leidenschaftlich auf der lieblichen Jungfrau. Cölesta war schön, noch mehr ward aber ihre Schönheit erhöht, wenn sanfte Gefühle ihr Worte auf die Lippen hauchten. Die Begeisterung mit der sie sich ihres Volkes annahm, hatte sie mit einer Glorie umgeben; sie war ein Engel, der vom Himmel herab rief: Ehre sei Gott in der Höhe; Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind. Auch in solchen Augenblicken war sie schön, obgleich ihr Antlitz, von leidenschaftlicher Hitze hingerissen, die weibliche Lieblichkeit verlor, und deren Stelle ein fast männlicher Ernst, eine männliche Festigkeit behauptete.

Gern hörte ihr Ecsedi zu; er hatte jedoch schon oft den Vorsatz gefaßt, sich mit ihr in keinen Wortstreit einzulassen. In der Folge wird uns der Grund vielleicht einleuchten. Soviel ist indessen ausgemacht, daß er sich durch der Jungfrau Aeußerungen oft verletzt fühlte. Bisweilen kam es ihm vor, als überflügelte ihr Verstand den seinigen, und sein Geist müßte vor sich selbst zusammenschrumpfen. Auch in diesem Augenblicke mochte ihn ein ähnliches Gefühl übermannt haben. Frau Weihrauch saß stumm. Von Zeit zu Zeit blickte sie den Jüngling an, und wollte ihm durch ihr Kopfschütteln und den Ernst ihrer Mienen zu verstehen geben, daß sie Cölesta's Meinung nicht theile."

Schon einigemale hatte ihr Ecsedi Winke gegeben.

Endlich verstand sie ihn, nahm ihr Buch und entfernte sich.

„Wohin, Agnete?" rief ihr Cölesta nach.

„Ich komme sogleich wieder," entgegnete sie mit einem Seitenblick auf Ecsedi.

„Der Abend ist kühl," sagte Cölesta und ihr Gesicht glühte noch immer, „wollen wir nicht hineingehen? Herr Weihrauch wird seine Geschäfte schon beendigt haben. Einige Züge auf dem Damenbrett werden ihm willkommen sein."

„Bleibe, Cölesta!" erwiederte Ecsedi kurz.

„Cölesta, die sich bei ihren letzten Worten vom Sitze erhoben hatte, nahm den Platz neben Ecsedi wieder ein.

„Du wolltest gehen? Bist du nicht gern allein bei mir? Hab' ich je Anlaß gegeben, daß du dich vor mir fürchtest, Cili?"

„Fürchten?" sprach Cölesta, als begriffe sie den Sinn dieser Rede nicht, „ich wüßte nicht, warum. Streiten wir auch bisweilen, so sind wir ja Freunde. — Aber Agnete gebraucht Kunstgriffe, mit denen ich mich nicht befreunden kann."

„Kunstgriffe?"

„Allerdings, z. B. — ich weiß nicht, ob du es wahrgenommen — wenn du kömmst, weiß sie sich stets ein Geschäft zu finden, um sich zu entfernen, als wollte sie uns dadurch eine Gefälligkeit erweisen."

„Begeht sie denn eine Sünde, wenn sie das thut, schöner Engel? — Ja, ich bin gern allein bei dir. Dann trifft nur uns die Reihe und Alles Uebrige um uns verstummt; und sind wir allein, so streiten wir auch nicht.

„Und das aus dem Grunde," sagte Cölesta und ein ausdruckvolles Lächeln spielte um ihre Lippen, „weil wir dann von unsrer Liebe sprechen, und über diese sind wir ja einig. — Agnetens Gefälligkeit aber ist unzart, und läßt sie in einem sonderbaren Lichte erscheinen, als wenn . . ." Cölesta wurde roth und schwieg.

Als wenn sie unsre Liebe in Schutz nehmen und begünstigen wollte nicht wahr? Dafür zollt ihr mein Herz den wärmsten Dank. Sie scheint ganz zu begreifen, wie sehr du meine Seele erfüllst, mehr als du selbst begreifst."

„Als ich selbst!" rief die Jungfrau. „Der Vorwurf ist ungerecht, Gábor, höchst ungerecht. Ich möchte dich vielleicht lieben, wenn ich dir auch nicht glauben möchte, denn Liebe ist dem Willen nicht unterthan. Dann würd' ich aber nicht sprechen: Sieh', mit inniger Freude sagt dir mein Herz, daß ich dich liebe."

„Und wirst du mich immer lieben?"

„Lieben? das kann man ja nur einmal."

„Und so kalt, wie bisher?"

„So kalt!" sagte Cölesta verletzt. „Was gab dir

Anlaß zu diesem neuen Vorwurf? — Ach könntest du in meinem Herzen lesen!"

„Hast du mir schon je Beweise deiner Liebe gegeben? Ich brenne — ich lechze nach deinen Blicken; ein Kuß von dir, eine Umarmung könnten mir den Himmel öffnen — und du . . ."

„Und ich — fühle ebenso, und, glaube mir, sobald ich den Mann umarmen darf, den meine Seele so unendlich liebt, es wird die höchste Wonne für mich sein, ihm zu beweisen, wie gerne ich dieser Freiheit genieße."

„Ein Kuß ist ein so unschuldiger Beweis der Herzlichkeit. Deine Freundin, dein Vater, jedes Kind hat Theil daran, nur mir versagst du ihn."

„Ach denn . . ." sprach Cölesta schnell und heftig und schwieg abermal.

„Denn?"

„Denn — o wie kannst du noch fragen? — dort küßt die Freundin, die Tochter; dich würde ich, Cölesta, die liebende Jungfrau küssen. Die Seele würde mir auf den Lippen beben, und der Kuß könnte mich wahnsinnig machen, und sich mein Leben vielleicht in diesem Kuße auflösen."

„Cölesta!" erwiederte Ecsedi feurig, „du reinste, du liebevollste deines Geschlechts! Bebst du zu fühlen, wie sich dein Leben mit dem meinigen vereint? Ist sie denn so schrecklich diese Lust, dieses trunkne Dahin-

schmelzen, das du mit wenig Worten so lebhaft geschildert?"

Staunend blickte Cölesta den Geliebten an. „Ich begreife deine Rede nicht, **Gábor**; ich glaube aber, daß ich, um meine Seligkeit zu genießen, Alles meiden muß, was meiner Ueberzeugung widerstrebt. Nur so lange währt diese Seligkeit, als das Gemüth ruhig ist, was dann folgt ist Wahnsinn; und es däucht mir, daß eine Umarmung, ehe des Priesters segnende Hand auf unsern Häuptern geruht, mich um die Ruhe meiner Seele bringen könnte. — Sieh' jetzt zähle ich die Minuten, ehe du kömmst; jetzt fliehen die Stunden, wenn ich bei dir bin, die Tage haben Flügel — und werden nur dann unendlich lang, wenn ich deiner harre und du nicht erscheinst. Ich glaube, jede Aenderung in unserm Verhältnisse würde mir den süßen Frieden rauben, und was ich jetzt mit Lust und Wonne erwarte, was mich so freudetrunken macht, dann mein Gemüth zerrütten."

Ecsedi wurde ernst. Vielleicht kamen ihm Cölesta's Ansichten zu überspannt vor, und er, der mit seinen Umarmungen, mit seinen Küssen nicht ebenso geizen mochte, hielt selbe auch nicht für so gefährlich. Vom ersten Eindruck hängt im menschlichen Leben das meiste ab. Einem Manne, dem seine erste Liebe ein zart- und hochfühlendes Herz entgegengeführt, dessen Seele im Stande ist, dem hohen Geistesschwunge der Frauen zu

folgen, bei dem die Liebe zum Erstenmale in ihrem ätherischen, in ihrem geistigen Wesen in das reine jugendliche Herz Eingang gefunden, wird das höchste aller Gefühle stets von einer Glorie umstrahlt erscheinen. Und möge dann auch jeder Zauber schwinden und seine spätern Erfahrungen noch so herbe sein, die Liebe bleibt ihm stets ein Gott, denn Gott ist ja die Liebe.

Er wird vielleicht hinschmelzen, vielleicht auflodern im Arme leichtfertiger Weiber, vielleicht in langen Zügen ihre würzigen Küsse einsaugen und vergehen im Wonnegenuß; das Herz wird beben, die Nerven zucken, das Auge flammen; aber die Seele stets nach dem verlornen Eden seufzen.

Ecsedi stand am Vorabend des Mannesalters und mochte der schönste Jüngling in Ungarn und Siebenbürgen sein. Aus jenem Lande war er mit dem frohsinnigen, für jede Lust und Freude empfänglichen Fürsten hierher gekommen, dessen Hof die Blüthe oder Frauen Siebenbürgens an sich zog. Es ist schwer zu glauben, daß ihm dort nicht Augen begegnet, in welchen der Sonne Gluth brannte, nicht Reden und Winke gespendet worden wären, die bei weiten ermuthigender sein mochten, als die Worte Cölesta's. „Die Unschuldige!“ dachte er; „die Einfältige!“ setzte er vielleicht insgeheim hinzu; mußte aber die Jungfrau dennoch bewundern, denn ihr Schamgefühl und ihre im Geiste

jener Zeiten vielleicht zu schwärmerische Sprödigkeit spiegelte sich in ihren lieblichen Zügen so klar und sprechend ab daß man sie unmöglich mißdeuten konnte.

Ecsedi umschlang die schöne Jungfrau und zog sie näher an sich. Das Antlitz glühte ihr; der schmelzende Blick voll Hingebung mußte zum Herzen dringen. Sanft wehrte sie mit der kleinen Hand die Umarmung ab, und der Liebe Flamme loderte in ihrem Auge.

„Der Königsrichter wird sein Tagewerk schon vollbracht haben," sagte sie aufstehend. „Es ist hohe Zeit hineinzugehen. Du wirst wol heute mit uns speisen?"

„Heute kann ich länger weilen; der Fürst hat mir die Erlaubniß ertheilt. Nach dem Abendessen wollen wir uns ergehen, oder du spielest auf der Harfe und singst ein deutsches Lied dazu, auch wol ein ungrisches, das so süß aus deinem Munde klingt. Ich gehe erst um Mitternacht."

„O das ist schön!" rief Cölesta, „wie freu' ich mich!" und wie ein Kind schwebte sie mit leichten Schritten neben dem Jüngling, der ihr durch das finstere Thor in's Innere der Burg folgte.

Noch muß bemerkt werden, daß Weihrauch dem Geliebten Cölesta's stets mit ausgezeichneter Achtung begegnete. Dasselbe that auch seine Gemahlin, wovon wir uns bereits überzeugen konnten.

Cölesta wußte sich diese Auszeichnung leicht zu er-

klären. Weihrauch war als einstiger Lehrer des jungen **Gábor** dem Hause **Bátori** verpflichtet, denn **Bátori István** hatte ihn mit Wohlthaten überhäuft. Bei ihrer Bildung war es natürlich, daß sie Allen, die zu jenem Hause in irgend einer Beziehung standen, mit herzlichem Zuvorkommen begegnete. Um so größer mußte ihre Aufmerksamkeit gegen einen Zögling sein, von dem sie gehört, daß er die Freundschaft des Fürsten in hohem Maße besitze. **Ecsedi**'s Erscheinen veranlaßte im Hause des Herrn Weihrauch stets eine Art Feier, obgleich beide Eheleute wissen mochten, daß diese Besuche nicht sowol ihnen, als ihrer Verwandten gelten müssen.

In diesem Hause hatte **Ecsedi**, Cölesta kennen gelernt; und seit dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft offenbarte er eine besondere Neigung zu der schönen Jungfrau.

Cölesta hatte der blühende, für jede Freude, jeden unschuldigen Scherz empfängliche Jüngling vorzüglich durch seinen gebildeten Geist und durch sein edles, in ihrer Gegenwart nie unzartes Benehmen gefesselt. Sie verglich ihn mit Andern und fand im ganzen Kreise ihrer Bekannten keinen Mann, den sie in Hinsicht seiner körperlichen und geistigen Vorzüge jenem an die Seite hätte stellen können. Die Jungfrau hatte ihr 17tes Jahr erreicht, als sie den Jüngling zum erstenmale sah. Von ihren Verwandten hörte sie nur Lobenswerthes von ihm

und da dieß mit ihrer Ueberzeugung, mit ihrem Gefühle vollkommen übereinstimmte, so dürfen wir uns nicht wundern, daß Zeit und Gelegenheit die Achtung alsbald in Liebe verwandelt hatte.

Die schönen alten Zeiten.

— — — Zwei Helden kämpfen
— — — — — —
Die Hiebe fallen dicht, zusammenklirrend
Blitzen die Schwerter in den mächt'gen Händen.

Vörösmarty.

Der Abend schwieg. Tief blau und dunkel hing die Luft über schlummernden Wäldern und bethauten Gefilden. Wie auf einer weiten Krone glänzten die Himmelsdemanten und blickten mild auf die liebliche Stille nieder, die süße Träume in ihrem Schoße wiegt und die rastlos schaffende Seele in ein Feenland hinüberträgt, wo ihre Wünsche sich zu Bildern gestalten, die noch kein menschliches Auge je gesehen, und wo sie bisweilen so glücklich, so unaussprechlich glücklich ist, daß sie zu erwachen fürchtet.

Alles war still, so still daß man die Tritte des nach Beute spürenden Fuchses, die Flügelschläge des Raubvogels zählen konnte. Wie ein von Zeit zu Zeit wie-

derholter Refrain ließ sich das Grillengezirpe und das heisere Stöhnen der Unken vernehmen.

Menschenleer und einem braunen Bande gleich, wand sich der Pfad aus der Veste Reps herab. In der Ferne glaubte man funkensprühende Feueraugen zu gewahren und im Dämmerlichte konnte man dunkle Massen erblicken, welche wie Dächer mit keilförmigen Giebeln auf der Erde lagen. Bald erkannte man das fürstliche Lager mit seinen prächtigen Zelten und lodernden Wachtfeuern, deren Rauchsäulen sich hoch in die Luft erhoben und zu leichten Wolken gestalteten.

Nach einigen Minuten rauschte ferne Musik durch die stille Nacht. Nicht der Liebe süße Harmonien, sondern lusterweckende Bogenstriche, des Dudelsacks nervenerschütterndes Rauschen, der Zimbel zitterndes Getön und von Zeit zu Zeit ein Jubelruf schlugen an des Wandrers Ohr. Im Lager schienen die Jäger recht lustig zu sein, obgleich die zwölfte Stunde schon nahe war.

Zu jener Zeit war das Hofleben von dem heutigen wesentlich verschieden. Jetzt wohnen die Herrscher in großen Palästen. Alles athmet Prunk und Herrlichkeit. In Marmorsälen wiederhallt der Freude Jubel, dieser Jubel ist aber gemessen und ernst. Ein feierliches Wesen herrscht allenthalben; Mienen, Schritte, Bewegungen, alles ist gewissen Vorschriften angepaßt. Wahre Lust und echter Frohsinn, wo das Herz der Freude sich erschließt, sind

verbannt und überall tritt ein Prunk voll Zwang und Aengstlichkeit hervor. Die Fürsten erscheinen als Götter der Erde, und diese Hoheit sondert sie von Allen Andern ab. Ein paar freundliche Worte über gleichgiltige Dinge an die Umstehenden gerichtet — ein vorschriftsmäßiger Tanz, wo nicht Herz, weder Auge, noch Geschmack die Paare wählt — ein öffentliches Mahl, wo die Gäste nicht essen und stille sitzend sich von der Menge bewundern lassen. Dieß und ähnliches bezeichnet das heutige Hofleben.

Auch zu der Zeit unsrer Geschichte wohnten die Fürsten von Siebenbürgen in Palästen, die ihnen prachtvoll und groß dünkten. Nachdem **Bátori Zsigmond** das Fürstenthum Siebenbürgen für die Herzogthümer Oppeln und Ratibor abgetreten hatte, und, den Tausch bereuend, nach Siebenbürgen zurückgekehrt war, klagte er in einem langen Schreiben darüber, daß er die prächtigen Paläste, die ihm alle Genüsse der Bequemlichkeit darboten, gegen die morschen Gebäude in Oppeln und Ratibor vertauscht. Wer aber die morgenländische Pracht jener Zeiten in einem treuen Bilde sehen will, der lese **Betlen Gábor's** Testament, die Schilderung von **Bátori Zsigmond's** Beilager und die Prunkzüge einzelner Familien *).

*) Mildenberg und Neugeboren, **Transilvania**. — Hormayr und **Mednyanszky**, Taschenbuch. — **Betlen Farkas**.

Ein geräuschvolles und lusterweckendes Leben herrschte in den Zirkeln der Großen zu jener Zeit. Der Fürst wohnte größtentheils in Weissenburg, wo sein Palast auf das Prachtvollste eingerichtet war. Stets saßen an seiner Tafel zahlreiche Gäste in ihrer unnachahmlich schönen orientalischen Tracht. Er selbst speisete und tanzte oft bei seinen Freunden und brachte Tage, ja Wochen in den Landhäusern der Reichen oder in den Städten zu, wo er zeitweilig Hof hielt. Liebliche Frauen, schön wie der Frühling, und bejahrte Matronen mit fahlen alten Zügen, in welchen die schönen Trümmer noch im Alter ihre Macht ausübten, verliehen diesen Zirkeln Glanz und Leben. Der Fürst hielt sich nicht in chinesischer Ferne zurück, sondern nahm mit den Uebrigen am Genuße geselliger Freuden theil.

Aber was das Hofleben jener Zeit von dem heutigen hauptsächlich unterschied, das waren die Feld-, Jagd- und Lustlager. Unter wogendem Laube tausendjähriger Forste, auf anmuthiger Ebene oder auf malerischem Hügel, welcher dem Auge die reizendsten Aussichten darbot, erhoben sich auf grünen Rasenmatten die fürstlichen Zelte, gleich Palästen von Purpur und Gold mit wehenden Fahnen, und verwandelten wie durch einen Zauberschlag die stille Einsamkeit in den geräuschvollsten Aufenthalt von Menschen.

Zahlreiche, ebenso prächtige Zelte umgeben die fürst-

lichen. Alle bestanden aus mehreren Abtheilungen, gleichsam so vielen Gemächern, welche durch reiche Damast-Vorhänge von einander getrennt waren.

Vor den Zelten glänzten auf bemalten Pfählen, prachtvolle Pferdedecken und anderes Reitzeug und allerlei Waffen, in deren Golde sich die Strahlen der Sonne brachen oder das Licht der nächtlichen Wachtfeuer spiegelte.

Und welch ein fröhliches Treiben regte sich hier! In lebhafte, schreiende Farben gekleidete Männer, deren Seite das Schwert selten verließ, und eine zahlreiche Dienerschaft, der Befehle ihrer Gebieter harrend, wogten hin und her.

Hier und da sah man unter Zelttüchern von Leinewand, Kutschen stehen, welche Fuhrwerke zu jener Zeit noch selten und nur zum Gebrauch bejahrter Matronen bestimmt waren. Schöne muthige Pferde, größtentheils Seglawi-Araber oder Damasker, wieherten in prächtige Decken gehüllt, ihr Futter verzehrend, oder von jungen Burschen geführt, indem sie mit gehobenem Kopfe umherblickten oder mit dem Fuße stampften, während sich vom Silbergebisse schneeweiße Schaumflocken ablösten und auf die Erde fielen.

Alles hatte ein lebendiges, kriegerisches Ansehen. Ueberall herrschte ein wogendes Gedränge, überall rauschte

Musik und dröhnten der Tanzenden Tritte, und volle Goldpokale kreisten ringsumher.

Nur in Kriegszeiten und bei drohenden Gefahren sah es in diesen Lagern etwas ernster aus. Auch dann unterschieden sie sich von den heutigen besonders dadurch, daß in diesen, vorzüglich Abends und zur Nachtzeit eine feierliche Stille herrscht, in jenen aber das geräuschvolle Treiben Tag und Nacht fortdauerte.

Die Fürsten brachten oft Monate in solchen Lagern zu, ohne sich lange an einer Stelle aufzuhalten, besonders bei Jagden, die sie mit Leidenschaft trieben und dabei einen großen Aufwand machten, an welchem jeder, dessen Ansprüche es zuließen, lebhaften Antheil nahm.

Die Fürsten aus dem Hause **Bátori** waren besonders prachtliebend. Ihre Besitzungen in Ungarn und Siebenbürgen, von deren Ueberresten jetzt noch so viele im Wohlstand leben, waren so bedeutend, daß die **Bátori's** schon als Privatleute eines großen Einflusses genossen. In ihren Wohnsitzen fand man zu jener Zeit Alles, was schön und ausgezeichnet hieß. Selbst das zwischen schwebenden Moor und Schilf liegende **Ecsed**, entwickelte bisweilen eine Pracht und Herrlichkeit, als hätten seine stolzen Thürme sich zu Ofen, im Herzen des Reichs erhoben.

Bátori Gábor, der letzte Sprößling des erlauchten alten Stammes besaß diese Prachtliebe in hohem Maße, und nur ein **Betlen** war später im Stande, den fürstli-

chen Aufwand nicht allein nachzuahmen, ja auch zu übertreffen.

Der Fürst hielt einen zahlreichen Hof und freigebig beschenkte er seine Günstlinge. Es ist bekannt, daß **Betlen Gábor** das Schloß **Déva, Kamuti Farkas Gyalu** (andrer nicht zu gedenken, von ihm erhalten *). Für alles was Vergnügen hieß, hatte er leidenschaftliche Neigung. Bei solchen Gelegenheiten übernahm er sich bisweilen und seine Zerstreuungssucht kannte dann keine Grenzen. Sein Lieblingsvergnügen war die Jagd, und selbst in den verhängnißvollsten Zeiträumen für Siebenbürgen, wendete er die Zeit, welche ihm die Staatsgeschäfte übrig ließen, zur Befriedigung dieser Leidenschaft an.

Er ward bei seinem Vater **Bátori István** in Ungarn erzogen und kannte Siebenbürgen nur dem Namen nach. Dieß war der Grund, warum er, zum Fürsten erhoben, eine Reise durch das ganze Land unternahm. Bei dieser Gelegenheit pflegte er oft einen falschen Namen anzunehmen, was in Bezug auf dieses kleine Land seltsam erscheinen mußte, da er hier besonders später jedermann bekannt sein mochte. Er mag übrigens mächtigen Herrschern und Fürsten dadurch haben nachahmen wollen, oder auch andre Gründe konnten ihn bisweilen veranlaßt haben, seinen Namen zu verschweigen.

---

*) S. **Kemény János önéletrajza.**

Befand er sich unter Bekannten, wo er sich keinen Zwang anthun mußte, und die sich glücklich priesen, seinen Wünschen willfahren zu können, legte er seine Fürstenhoheit ab und war ein angenehmer Gesellschafter voll Lust und Laune. Oft hatte er den seltsamen Einfall, seinen Namen gegen den eines seiner Günstlinge zu vertauschen. Dadurch ward mancher lustige Scherz veranlaßt, zumal im Anfange seiner Regierung, wo meistens nur seine schönen Eigenschaften hervortraten. Man sagt, er habe jenen, dem das Glück zu Theil geworden, seine Rolle zu erhalten, seinen beißenden Witz fühlen lassen.

Diese Herablassung, diese Freundlichkeit ohne Zwang und eine Handlungsweise, die auf ein unverdorbenes Gemüth hindeutete, waren der Grund, warum ihn jene, die in seiner Nähe lebten, bis in den Himmel erhoben und sich für die Zukunft den schönsten Hoffnungen hingaben. Es kann hingegen nicht in Abrede gestellt werden, daß solche Menschen, die sich dazu berufen fühlen und es gleichsam als ihre Pflicht ansehen, einen jungen Fürsten in einen Strudel von Zerstreuungen zu werfen und ihm hierin stets hilfreiche Hand zu bieten; statt seinen Handlungen eine ernste Richtung zu geben, die Feuerprobe nicht bestehen können. Und so waren denn auch jene, die der junge, lebensfrohe **Bátori** liebgewann und in deren Gesellschaft er am liebsten weilte, größtentheils ober-

flächliche, leichtsinnige Männer, die ihm auf jede Weise zu schmeicheln suchten.

Es wird uns wol nicht an Gelegenheit mangeln, sowol mit diesen, als mit jenen Wenigen, die wir als ehrenvolle Ausnahme betrachten müssen, in der Folge näher bekannt zu werden.

* * *

Die Mitternachtsstunde rückte bereits heran, als ein gewaffneter Reiter in vollem Trabe am Fuße des Hügels anlangte, auf welchem sich die Veste Reps erhob. An seiner Seite hing ein langer Dolch, eine Art langen dreischneidigen Schwertes, das man zu jener Zeit besonders vor dem Feinde häufig gebrauchte, und zwei Pistolen ruhten in den Halftern am Sattelknopfe. Er hielt still und blickte um sich; dann prüfte er die Pistolen und zog den Dolch, der gleich einem Silberstrahle in seiner Hand blitzte, indem er leichte Hiebe und Stiche mit demselben versuchte.

Meine Leser hätten den jungen Seraphin sogleich erkannt.

„Mein hochmüthiger Gegner kömmt nicht. Leichter fährt bei solchen Helden das Wort über die Lippen, als das Schwert aus der Scheide. Und wenn er die Herausforderung bereut hätte," sprach Seraphin lachend, „oder vielleicht schon in das Jagdlager zurückgekehrt wä-

re? Aber das kann ja nicht sein, er hätte mir jedenfalls begegnen müssen. „Es ist doch sonderbar, daß ich ihn heute zum erstenmal sah. Es ist ohne Zweifel Ecsedi; nach Cölesta's Schilderung war es mir leicht, ihn zu erkennen. Es wäre seltsam, wenn er nicht käme! — Ja er wird gewiß kommen! Kann man denn in solch einem Falle sein Wort brechen?"

Seraphin stieg vom Pferde und band es an ein Gebüsch; dann ging er auf der Straße auf und ab. „Langweiliges Harren!" rief er ungeduldig aus, „und ich sollte nach Hause eilen. Hm, der Kampf wird wol nicht lange dauern. Menschen von hohem Körperbau, wie er, sind ungelenk, und mein Dolch ist eben so lang, als der seinige." Bei diesen Worten versank er in tiefes Nachdenken. — Was wird aber Cölesta dazu sagen? Sie liebt diesen stolzen Jüngling und wird mir seinen Tod nimmer verzeihen können — denn wer kann für den Ausgang eines Kampfes bürgen?" — Düsterer Ernst lagerte sich auf Seraphins Antlitz. „Ei, darf ich denn aber zurücktreten? Er hat mich ja gefordert, und mit welch einem Stolz, welch einer Geringschätzung! Beim Himmel, das heischt Rache, und Cölesta müßte mich für eine Memme halten, wenn ich das ertragen könnte!"

Seraphin hatte einigermaßen Recht und konnte sich keinen Vorwurf machen. Nachdem er von Cölesta Abschied genommen, begegnete er im Nachhausegehen Ecsedi

und grüßte ihn. Ecsedi sah den Sachsen an und erwiederte den Gruß nicht. Es war natürlich, daß Seraphin die Mütze tiefer ins Gesicht drückte und jenen mit einem spöttischen Blicke maß. Dieß nahm jener übel auf, legte ihm einen Spottnamen bei, der, unanständig und grob, für das ganze Sachsenthum beleidigend war.

„Ist's dir vielleicht durch die Leber gefahren, Bock-Sachs', daß ich die Mütze nicht lüftete?"

„Das nicht," erwiederte Seraphin; „aber das verdrießt mich, daß ich es that."

Ein Wort folgte dem andern und nach kurzem Streite kamen sie überein, daß sie hier, wo sie einander begegneten, versuchen werden, ob ihre Zungen länger oder ihr Muth größer sei.

Seraphin war der erste auf der bezeichneten Stelle, und nach seinem Antlitz zu schließen, in welchem sich Selbstvertrauen und eine stolze Kampflust spiegelte, mußte Ecsedi seinen Mann gefunden haben.

Nach ein Paar Minuten ließ sich Pferdegetrabe vernehmen und Ecsedi kam pfeifend den Hügel herab, so ruhig, als wäre nichts vorgefallen.

„Aha!" rief er dann noch aus der Ferne, „heldenmüthiger Cherub oder Seraphin, Befehlshaber auf Honigsberg, seid mir gegrüßt! Das ist trefflich! und diese Pünktlichkeit gefällt mir! Von jetzt an will ich nicht unterlassen, stets vor euch die Mütze zu ziehen."

Seraphin schwieg.

„Wartet ein wenig," sagte **Ecsedi**, „ich will mein Wams ablegen; dann kann ich mich leichter bewegen. Wollen wir einen Gang zu Pferde machen? Aber ihr brachtet wohl einen Säbel mit, und ich komme nur mit dem langen Spieß hier," sagte er lachend, indem er auf den langen Dolch schlug.

„Wie es euch beliebt," entgegnete Seraphin, den **Ecsedi's** höfliche Anrede und Bereitwilligkeit, mit seinem frühern Betragen gleichsam ausgesöhnt hatte.

„Auf also, Kampfgeselle!" sagte **Ecsedi**, indem er sich des Wamses mit einem Ruck entledigte und selbes weit von sich schleuderte.

Seraphin warf sich schnell auf das Pferd. „Unsre Waffen sind gleich," sprach er, den langen Dolch ziehend. „Als wir uns trafen, warf ich einen Blick auf eure Wehr, und eine gleiche lieh ich mir vom Han*) des nächsten Dorfes.

„Gleichviel," erwiederte **Ecsedi**, indem er den Zügel kurz faßte und den Kopf seines Pferdes seitwärts lenkte, um seinem Gegner links beizukommen.

„Noch eins!" rief Seraphin stolz; „vor dem Kampfe müßt ihr die Beleidigung widerrufen, das erheischt Rittersitte."

---

*) Richter.

„Gern; ohnehin ist sie meinen Lippen nur entschlüpft. Auch ist ja der Ausdruck unschuldig und nichts weniger als beleidigend. Bock oder Mann, sind hier gleichbedeutend. Und — alle Wetter! erstaunlich ist die Männerkraft der Sachsen, sie vermehren sich ja Bienenschwärmen gleich.“

„Ohne Erläuterung!“ sagte Seraphin und wendete, Ecsedi's Absicht gewahrend, das Pferd, um seinem Angriffe auszuweichen.

„Ich widerrufe also! Nur schnell zur Sache! — hört ihr, wie lustig die Herren Jäger im Lager sind. Auch mich verlangt es, mit einem Pokale Wein, den Meth des Herrn Weihrauch wegzuspülen. Aber hier ist zu wenig Raum; einige Schritte weiter könnt' es bequemer sein.“

„Ihr habt Recht,“ entgegnete Seraphin, und die zwei Jünglinge sprengten wie die besten Freunde neben einander, bis sie einen freien Platz erreichten.

„Hier ist es räumiger,“ sagte Ecsedi.

Die Reiter trennten sich. Wie feurige Strahlen blitzten im Mondschein ihre Dolche. Mit erstaunlichem Geschicke und großer Leichtigkeit griffen sie einander an und wichen den gegenseitigen Hieben und Stichen aus.

Sie hatten bereits eine Stunde ohne Erfolg gekämpft. „Auf diese Weise richten wir nichts aus,“ rief Seraphin

Bayerische Staatsbibliothek München

nach einer vergeblichen Anstrengung. „Zu Fuße wird es vielleicht besser gehen. Ihr blutet noch nicht?“

„Nein,“ entgegnete **Ecsedi** stolz, „und hoffe auch, daß ich nicht bluten werde. Zu Fuße also!“

Die Reiter sprangen von den schäumenden Rossen, die ihre schlanken Hälse ermüdet nach der Erde streckten; banden selbe an das nächste Gesträuch und standen zu Fuß einander gegenüber.

„Ruhet ein wenig aus,“ sagte **Ecsedi**.

„Ich bin nicht müde,“ entgegnete Seraphin, und mit erneuter Hitze begann der Kampf. **Ecsedi's** Hand blutete, aber der Arm behielt seine volle Kraft, und nach einigen Augenblicken stak Seraphin gleich einem Rebhuhn am langen Dolche des Gegners.

Der junge Held sank zusammen. Schnell zog **Ecsedi** den blutigen Dolch aus der Wunde, senkte ihn zur Erde und stand eine Weile sprachlos da. — „Lebst du noch?“ fragte er dann nicht ohne Theilnahme.

Seraphin preßte die Lippen zusammen. „Ich lebe,“ sagte er nach einer Pause. „Der Dolch scheint edlere Theile verschont zu haben. Ich athme frei, aber meine Kraft schwindet mit jedem Augenblick.“

Ecsedi schleuderte den Dolch hinweg und versuchte, indem er Seraphins Kleider zerriß, mit den Fetzen eines Tuches das Blut zu stillen.

„Könntet ihr es wol bis Reps zu Pferde aushalten?“ fragte er, „ich will euch helfen.“

„Vielleicht,“ entgegnete Seraphin heiser.

In diesem Augenblicke hörte man ein Krachen, wie wenn die Aeste eines Baumes brechen, und diesem folgte ein schwerer Fall. Dann schlug ein schwaches Gewinsel an Ecsedi's Ohr, und ein lauter Fluch beschloß das Ganze.

„Was war das?“ rief er, noch immer mit Seraphins Wunde beschäftigt, ohne auf die seinige zu achten, die ohnehin unbedeutend sein mochte.

Bald darauf stolperte eine dicke Gestalt aus dem Gebüsch hervor und gieng gerade auf Ecsedi zu, noch immer Flüche murmelnd.

„Du, Dimon? Was suchst du hier? Hast du etwa lauschen wollen? Schurke! mit diesem Dolche nagle ich dich an den nächsten Baum.“

„Ew. Hoheit . . .“

„Was sagst du da! Wer ist die Hoheit?“

„Der Satan!“ rief Dimon zornig, „der mich die Höllenreise vom Gipfel der höchsten Eiche bis auf die harten Schollen machen ließ.“

„Komm und hilf, Allwissender! — Verstehst du dich auf Wunden? Verbinde diesen jungen Helden hier.“

Dimon legte nicht ohne Geschick die Hand an's Werk. Seraphin schien zu sich zu kommen. Die Wunde war

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht ganz gefahrlos. Die Waffe hatte des Jünglings Seite zwar ganz durchbohrt, aber keinen der edlern Theile verletzt.

Während **Dimon** mit Seraphin beschäftigt war, ruhte **Ecsedi** aus und tupfte das Blut seiner Wunde mit dem Stücke eines zerrissenen Tuches auf. „Was hast du hier gesucht?“ fragte er, sich an **Dimon** wendend.

„Im Lager hatte ich lange Weile. Ihr bliebt länger aus als sonst; das gab zu manchem Scherze Anlaß. Auf euer und eurer Liebe Wohl wurden Pokale geleert.“

„Schweig!“

Gluth überflog Seraphins blasse Züge. „Cölesta!“ sprach er leise, „in welche Hände bist du gerathen, „welche Lippen sprechen deinen Namen aus!“

„Seid ruhig,“ sagte **Ecsedi** verlegen. „Das Ganze ist ein kleiner Scherz, und ihr mögt schweigen! Dort im Lager sind die Köpfe voll. Bis morgen wird, was Abends und des Nachts geschehen, vergessen sein.“

„Und weiter?“

„Dann wurden die Herren unruhig und sprachen von Unfällen, die euch begegnet sein mochten. Aber keiner konnte sich der Sache annehmen, denn die Beine waren gelähmt und wie Blei lag der fette Weissenburger in den Adern. Und so mußt' ich mich wol regen.“

„Und was hat dich auf den Baum geführt?“

„Ich hörte Pferdegetrabe und euer Wams erkannt'

ich aus der Ferne nicht; und da ich den Ritter mit dem Dolche fechten sah" —

„Dießmal soll dir vergeben sein. Aber verfolgst du noch einmal ohne Geheiß meine Schritte, so sollst du an dem nächsten Baume hangen — versteht sich mit des Fürsten Genehmigung," setzte er nach einer Pause hinzu.

Dimon sah trotzig vor sich hin. Seltsame Gedanken mochten in seiner Seele kämpfen. Ecsedi's Stolz schien ihn tief verletzt zu haben und Rachegefühl regte sich in seiner Brust. Er war bereits Meister in der Verstellungskunst und wußte zu schweigen, wenn es heilsam war; aber nie vergaß er eine Beleidigung.

„Ich danke euch für die luftige Behausung!" versetzte er lachend. „Wenn es euch gut dünkt, so laßt mich lieber hier unten auf der Erde. — Und was sollen wir denn mit dem Ritter hier anfangen? Die Wunde ist möglichst verbunden. Keine Luft kann sie berühren; auch blutet sie nicht mehr. Ich will ihn unter ein Gebüsch legen, und euch dann auf seinem Pferde nach dem Lager geleiten; denn meine Glieder sind vom Falle wie zerschlagen."

„Komm und hilf!" sagte Ecsedi, und sie griffen den Verwundeten an und halfen ihm auf sein Pferd, wo er sich nur mühsam an dem Sattelknopfe festhalten konnte.

„Und du," sagte er gebieterisch zu Dimon, „geleitest ihn nach Reps, aber nicht in die Burg hinauf, sondern

begiebst dich in das Dorf und überlieferst ihn dem Han, und zwar im Namen des Fürsten. Der Sachse und sein ganzes Haus soll für ihn bürgen. Auch mit dem Fürsten will ich über die Sache sprechen, und ich hoffe, daß er meine Verfügung billigen wird."

Stumm gehorchte Dimon und langsam schritt er neben dem Verwundeten, indem er selben so gut er konnte, im Gleichgewicht zu erhalten suchte.

Inzwischen bestieg Ecsedi sein Pferd. „Noch eins! wenn du fertig bist, will ich deiner im Lager harren, denn ich brauche dich." Dann jagte er, die Strasse verlassend, über Wiesen und Felder dem fernen Lager zu, wo es, nach dem Getümmel zu schließen, das mit jeder Minute hörbarer wurde, noch recht lustig zugehen mochte.

Während Ecsedi im raschen Trabe davon ritt, geleitete Dimon den Kranken langsam. Selbst das Pferd trat sachter auf, als hätte es den Unfall seines Herrn geahnt.

Dimon ward ungeduldig; aber sein Vortheil schien zu heischen, seinen Unwillen so gut als möglich zu verbergen.

„Wie geht es uns?" hob er endlich an, als er nicht länger schweigen konnte und ihn der sonst kurze Weg nach Reps bereits zu langweilen anfing.

„Ich bin sehr schwach," entgegnete Seraphin unwillig.

„Wir müssen demnach schweigen, und ich hatte den Wunsch, euch über Manches zu fragen.“

„Das könnt ihr immerhin thun. Ich will euch kurz antworten.“

„Sagt mir, wann soll Weiß von seiner Gesandtschaftsreise zurückkehren?“

„Zu Ende dieses Monats kann er eintreffen.“

„Ihr seid ein Sachse, wie ich vermuthe.“

„Das bin ich mit Leib und Seele.“

„Gut! Seid also ruhig, ich will sprechen. Ich bin ein Ball des Schicksals und gehöre dem, der mich geschickt zu erhaschen weiß. Versteht Albinus einen brauchbaren Menschen zu verpflichten, so soll er seinen Mann gefunden haben.“

Seraphin wurde aufmerksam. Ein Gedanke schien in seiner Seele aufzutauchen. Sprachlos betrachtete er eine Weile seinen Begleiter, dem man seine Brauchbarkeit merklich ansehen konnte; er wollte sich jedoch nicht übereilen und sagte nur: „Weiß kann sehr erkenntlich sein und ist des Guten immer eingedenk.“

„Ich,“ sprach **Dimon**, „bin in des Fürsten Dienste, das heißt, ich werde in seinen Dienst kommen. Ihr könnt die Sache jedenfalls schon als geschehen betrachten. In welchem Verhältniß steht Ihr zu Weiß?“

„In einem ziemlich nahen, wie der Befehlshaber auf Honigsberg zu Kronstadts einflußreichstem Bürger

der vielleicht sehr bald zum Bürgermeister ernannt werden wird, nur immer stehen kann."

„Ich habe also die Ehre, Herrn Seraphin, Befehlshaber auf Honigsberg, vor mir zu sehen? Hm hm!" sagte Dimon im Tone seiner zweideutigen Unterwürfigkeit.

„Nun?"

„Nichts, gar nichts! Also zu Ende dieses Monats soll Weiß zurückkehren? Könntet ihr mir wol Gelegenheit verschaffen, mit Herrn Weiß bekannt zu werden?"

„Warum nicht? Ich besitze sein Vertrauen; gegen mich könnt ihr offen sein."

„Was ich euch sagen könnte, ist für die Sachsen von hoher Wichtigkeit."

„Für die Sachsen zu Kronstadt und im Burzenlande?"

„Wie man die Sache nehmen will; für das ganze Volk. Aber sagt mir zuvörderst, welch eine Meinung habt ihr vom Fürsten?"

„Von dem Fürsten? Eine seltsame Frage aus dem Munde eines fürstlichen Dieners."

„Dieners!" rief Dimon stolz. „Sagt lieber: Begleiters, Vertrauten oder was immer. Ich bin kein Diener. Alle Teufel! ich hätte mich vielleicht dem Satan schon verschrieben, wenn es geschehen könnte, ohne sein Diener werden zu müssen."

„Eine Ausnahme also! In der von mir berührten Hinsicht macht es keinen Unterschied.“

„Ich verstehe euch,“ sagte Dimon schlau. „Ihr sprecht im Geiste der sächsischen Klugheit und Umsicht. An euch ist ein Hofmann verdorben. — Aber sprechen wir offen; ich will den Anfang machen. Mir gefällt der Fürst nicht besonders. Er ist wol jung, und ein großer Mann kann aus ihm werden: ein István oder Zsigmond, wie es sich grade fügen wird; er hat aber einen großen Fehler; er versteht seine Leute nicht zu wählen.“

„Da spottet ihr ja eurer selbst.“

„Hat nichts zu sagen, Herr! Ich bin ein neues Küchlein am Hofe des Fürsten; aber mein Verstand ist der eines Adlers und scharf mein Gehör; — nichts darf mir entgehen! Ich kenne den Gang der Dinge am Hofe eben so gut, als wäre ich an demselben erzogen worden, und habe kaum 4—5 Stunden zwischen den Zelten im Jagdlager verlebt und besitze im ganzen fürstlichen Gefolge nur einen Bekannten.“

Seraphin lächelte; aber bald preßte der Schmerz seine Lippen zusammen! „Das Wundfieber stellt sich ein,“ sagte er. Die Zähne klappern mir und meine Augen sind in Nebel gehüllt. Sind wir noch weit?“

„Gleich sind wir am Ziele.“

„Der Weg dehnt sich ins Unendliche. Ich sollte

zu Hause sein! Verwünschte Wunde! wenn es mit mir nur nicht übler würde?"

„In Reps wird sich schon irgend ein altes Weib finden, das euch die Schmerzen lindert. Habt nur noch ein wenig Geduld! — Aber um auf den vorigen Gegenstand zurückzukommen; An **Bátori's** Hofe lebt ein **Imrefi.** Ich sage euch, der ist stolzer als der Fürst; Alles beugt sich vor ihm. Auch ein gewisser **Kamuti** schleicht unter den Tellerleckern umher. Diese zwei Menschen sind mir höchst zuwider. Sie sind aufgeblasen, wie ein Tartaren-Chan, und aus ihrem Gesichte spricht eine gewisse Zudringlichkeit und Eifersucht, die ich nicht leiden mag. Seht! und diese zwei Menschen — das weiß ich bereits — stehen in der Gunst **Bátori's** am höchsten."

„Und **Betlen Gábor?**" fragte Seraphin.

„**Betlen Gábor** ist ein glänzender reicher Mann und eine gewisse Hoheit ist ihm eigen. Der volle Beutel umgiebt ihn mit einer Glorie. Auch er gefällt mir nicht."

„Auch er nicht? Meines Wissens ist er ganz das Gegentheil der Vorigen."

„Das will ich nicht bestreiten; aber allzugescheidt ist dieser **Betlen,** und — seht ihr! — es ist in dieser Welt, zumal an Höfen, nichts langweiliger als ein zu gescheidter Mann. Es giebt Sachen, die man verheimlichen will. Ist es da nicht höchst unangenehm, Menschen zu begegnen, die unser Innerstes durchschauen? — Ich sage: Je-

der ist so viel werth, als er nützen kann. Lebensklugheit ist der größte Schatz. Ein Unbehilflicher, der bei jedem Schritte strauchelt, taugt wenig, wenn er auch ganz und gar Verstand und Kenntniß wäre. Wie schön ist es hingegen, mit Lebensklugheit ausgerüstet, in einem gewissen Halbdunkel zu handeln! — Kann es einem lieb sein, gleich den ganzen Inhalt des Buches zu errathen, wenn er das erste Blatt gelesen? Und dieser **Betlen** sieht so aus, als müßte er den Menschen enträthseln, ehe er selbst gewollt?"

„Was geht das einen ehrlichen Menschen an?"

„Einen ehrlichen wenig, aber um soviel mehr einen vorsichtigen. — Seht, wenn sich jemand hier im Burzenlande erkühnen sollte, Herrn Weiß die Ehre abzusprechen, man würde ihn sofort todtschlagen."

„Und das mit Recht," sagte Seraphin trotz seiner Schmerzen lebhaft.

„Ich thu' es ja nicht; gebt euch daher keine Mühe mit dem Todtschlagen! — Aber seid aufrichtig, würde es Herrn Weiß lieb sein, wenn der Fürst alles wüßte — Ihr erröthet! — Beruhigt euch! — Ich bin auf der Seite des Herrn Weiß und frage noch einmal: Wenn er alles wüßte? — Versteht mich so recht und deutlich — z. B. daß ein gewisser Herr von **Nadányi** an des Fürsten Hofe ein sehr fleißiger Schreiber ist und . . ."

„Teufel!“ rief Seraphin, „hat dich die Hölle ausgeworfen?“

„Seid ruhig! Später wollen wir den Faden wieder anknüpfen. Hier sind die ersten Hütten und dort, wie ich glaube, die Wohnung des Han's, denn ich sehe den Pranger und den Ganten*) vor dem Thor.“

Dimon schlug aus Leibeskräften an das bezeichnete Thor. Endlich öffnete der ehrbare Han mit einem: bet dich der Tejvllel, schien jedoch gar nicht geneigt, die Gäste aufzunehmen. Als ihm aber Dimon bedeutete, er sei im Namen des Fürsten gekommen, zog jener ganz ehrerbietig seine Lammpelz-Mütze, und Seraphins Gruß in sächsischer Volkssprache brachte alles vollends in Ordnung. — Bald lag der Verwundete zwischen warmen Kissen, und Dimon saß an seinem Bette, um das unterbrochene Gespräch fortzusetzen, an welchem Seraphin aus uns noch unbekannten Gründen, seiner Schwäche und seiner Schmerzen ungeachtet, lebhaften Antheil nahm.

Der Han eilte sofort zu einer alten Sächsin, welche von den Bewohnern des Dorfes als weiblicher Aesculap verehrt wurde.

---

*) Art Pranger, Schaublock. (A. d. U.)

Weißenburg.

Wo ist der müßige Glanz?
Wo ist das Jubelgetön?
Sie sind nicht mehr!
Kazinczy.

Am andern Morgen sah man nur die Spuren des fürstlichen Lagers. Die Zelte waren verschwunden; die Rosse wieherten nicht und keine Musik ertönte. Mit Tagesanbruch war die stattliche Reiterschaar abgezogen, und bald fuhren ihr schwere Lastwagen mit dem Geräthe des Lagers nach. Auf einem kleinen Pferde trabte **Dimon** im Gefolge, so redselig, so fröhlich und guter Laune, als hätte er die Nacht auf weichen Kissen durchträumt.

Der Fürst schlug die Straße nach Weißenburg ein, wo er zu jener Zeit den größten Theil des Jahres zu verleben pflegte.

Weißenburg war von dem jetzigen Karlsburg und dem einstigen Apulum ganz verschieden. Statt der strategisch aufgeführten Wälle umgab auf dem Burghügel,

die Gebäude eine starke rohe Mauer, mit schlanken hohen spitzzulaufenden Bollwerken. Die Hauptthore waren das St. Michaels- und St. Georgs-Thor.

Eine geraume Zeit vor dem Beginn unsrer Erzählung hatte die Stadt eine bedeutende Ausdehnung. Sie breitete sich nicht blos auf dem jetzigen Hügel aus, sondern zog sich auch in der Ebene so weit hin, daß die **Maros** nach der Aussage älterer Schriftsteller, durch die Mitte der Vorstadt floß, da sie hingegen jetzt in einer ziemlichen Entfernung von derselben ihre Fluthen ergießt. Nach Einigen soll die Stadt fünf deutsche Meilen im Umkreise gezählt haben.

Zu Ende des 17ten Jahrhunderts hielt man Weißenburg zur Widerstandleistung wenig geeignet, daher finden wir diese Stadt in alten Urkunden selten als Festung bezeichnet.

Stolz ruht in der Mitte eines weiten reizenden Thales der Hügel, auf welchem sich bereits merkwürdige Gebäude erheben. Unten strömt die **Maros** mit Schiffen und Flößen bedeckt. Blau erheben sich in der Ferne die Berge mit stummen Wäldern, und das liebliche Thal ist mit zahlreichen Dörfern und Maiereien besäet.

Schon unter den Daciern befand sich an dieser Stelle eine kleine Stadt, welche später von den Römern zu einer bedeutenden Colonie umgeschaffen wurde. In den Werken älterer Schriftsteller führt sie den Namen

Apulum. Römische Grabsteine und andere Denkmäler weisen darauf hin, daß hier eine römische Niederlassung geblüht haben mußte.

Später wurde diese Stadt Alba-Julia genannt; es ist aber ungewiß, ob sie diesen Namen von Julius Cäsar oder vom Herzoge **Gyula** erhalten. Zu der Zeit unsrer Geschichte hieß sie in Schriften **Gywla Feyerwar.**

Unter **Béla** dem **IV.** wurden die Mauern von den Tartaren ganz zerstört und Dornen und Disteln wucherten auf den Trümmern derselben. Später erhob sich die Stadt wieder, bis 1537 ein wüthender Orcan nicht nur den stolzen Thurm der prachtvollen Kirche, sondern auch mehrere der merkwürdigsten Gebäude in Trümmer legte.

Seit Stephans des Heiligen Zeiten, war Weißenburg ein Kirchengut und der Sitz eines Bischofs. Später gehörte es Isabellen, der Wittwe **Zápolya János's** und war der Schauplatz vielfältiger Kämpfe. Im Jahre 1556 verlor es aber Isabella, und so kam die Stadt abermal in die Hände der Fürsten zurück.

Die Hauptzierde dieser Stadt war die Kathedrale St. Michael. Sie steht noch jetzt, und ist eines der merkwürdigsten Denkmäler des an Alterthümern so reichen Siebenbürgens.

Viele behaupten, ein Theil dieser Kirche sei noch von den Römern zu Ehren des Antoninus Pius und der

Julia mater erbaut worden, und dieß scheinen die in den Mauern befindlichen römischen Schnitzwerke zu bestätigen.

Innerhalb der Mauern dieses römischen Tempels, über welchen sich mit der Zeit schlanke gothische Bogen wölbten, erklangen später herzerhebende Gesänge zu Ehren des einzigen wahren Gottes. Diese Kirche hat im ganzen Lande den höchsten Thurm, und großartig ist von demselben die Aussicht. Unten entfaltet sich die weite Ebene einem Zauberbilde gleich, und bei reiner Luft erstreckt sich die Fernsicht bis nach **Déva** und **Branicska** hinab.

Diesen Thurm hatte **Bátori Gábor** wieder erbauen lassen. In wenigen Kirchen findet man so viele merkwürdige Grabmäler als in dieser. Hier ruhen **Bátori Zsigmond** und **Miklós, Géczi János, Bocskai István, Betlen Gábor** nebst seiner Gemahlin **Károlyi Zsuzsanna, Betlen István, Rákoczi Zsigmond** und **Ferencz.**

Eine noch größere Celebrität verliehen diesem prachtvollen Gebäude die Grabmäler der **Hunyadi's** und das der Isabella, die auf den steinernen Sarkophagen alle liegend abgebildet sind. Besonders überraschend ist die Aehnlichkeit in der Kleidung der Letztern mit der heutigen Mode.

Da wir uns bei diesen Alterthümern zu lange aufhielten, so wollen wir die übrigen Bauwerke der Stadt nur flüchtig berühren. Der fürstliche Palast zeichnete

sich mehr durch majestätische Pracht im Innern, als durch sein Aeußeres aus. **Zápolya János Zsigmond** hatte ihn so reich und verschwenderisch ausgestattet.

Auch besaßen mehrere Comitate und Stühle, Häuser in Weißenburg und reiche Handelsleute wohnten hier; und da die Fürsten größtentheils in dieser Stadt Hof hielten, so ward sie ein Sammelplatz der ersten Familien Siebenbürgens. **Kornis Boldizsár, Kendi István, Kamuti Farkas, Imrefi, Betlen Gábor** und Andre hatten hier, mit allen Bedürfnissen eines gemächlichen Lebens versehene Wohnungen oder eigene Häuser, und während der Landtage oder des Carnevals hatte Weißenburg ein überaus lebhaftes Ansehen und zeigte ein mit allem Glanze morgenländischer Pracht ausgestattetes Bild.

Hier zogen Kutschen mit schönen Frauen auf der Straße nach der Stadt hinauf; dort sah man reiche Herren auf prachtvoll gezäumten Rossen im Gefolge morgenländisch gekleideter Diener aus ihren fernen Landsitzen ankommen. Das Volk in seiner mannichfaltigen malerischen Tracht — oft auch Walachen und Moldauer — verlieh dem bunten Gemälde einen noch höheren Reiz.

Im Verhältnisse zu der glänzenden Pracht und dem Aufwande, welcher um die Paläste des Fürsten und der Großen herrschte, war das Aussehen der übrigen Gebäude um so abstoßender und eckelhafter. Die Schriftsteller aus jener Zeit erwähnen einer Urkunde, laut wel-

cher die Zäune und die Strohdächer in Weißenburg untersagt werden. An Wintertagen oder zur Regenzeit ergoß sich der Koth in den ungepflasterten Gassen in Strömen. Widerlich erhoben sich die von Rauch gebräunten Giebel der Strohdächer zwischen den reinlichern Gebäuden, und die Vorstädte sahen bei weitem elender aus.

War aber der Winter verschwunden, und nach dem jungen Lenze der Sommer mit seiner Segensfülle eingetreten, so gewann alles ein liebliches und heiteres Aussehen, und ein reges Leben und Treiben vermengte sich mit den Reizen der Gegend, um Weißenburg zu dem angenehmsten Aufenthalt umzuschaffen.

Das Reisen war stets eine Lieblingsneigung der Siebenbürger. Unter den Reichern gab es Wenige, die Wien und Konstantinopel nicht gesehen; Viele besuchten sogar Frankreich und Deutschland, und das gemächliche Leben und der Aufwand des Auslandes war ihnen nicht unbekannt. Die Frauen hingegen verlebten ihre Tage in den lieblichen Thälern der Heimath und ihre Welt war der kleine Kreis, in welchem sie so viel Liebenswürdigkeit entwickelten. Ihre Wünsche waren bescheiden. Die Stunden der Tage, der Abende, füllten häusliche Freuden und weibliche Beschäftigungen aus, in welchen sie eine seltene Vollkommenheit erreichten. Bisweilen schmiegte sich ein kurzes Pelzkleid an die ätherische Gestalt, und die Frauen der **Betlen's**, **Bánfi's**, **Vesselényi's**, **Kornis's**, **Dániel's**

und Andrer, ritten auf schlanken Rossen ins Freie hinaus, um die reine Brust an der balsamischen Frische der Morgen- oder Abendluft zu erlaben. Rege Thätigkeit hob die Seele, welche von deutschen Empfindeleien ebenso frei war, als von der Ausschweifung der Frauen im Lande der Franken, und ein offenes, freies und reines Gemüth spiegelte sich in den Zügen der Siebenbürgerin. Ihre Art mochte wol stolzer und sie mehr an Huldigungen gewöhnt sein, als heut zu Tage. Wer sollte sich darüber wundern? Eine schöne Frau ist ja immer und allenthalben eine Gottheit und ruft Huldigung hervor.

Erhaben und edel war die Stellung der ungrischen Frauen. Die Gattin war des Mannes Freundin im wahren Sinne des Wortes, und unter den Frauen Siebenbürgens finden wir Muster hoher Tugend und erhabener Charactere.

Indem ich die Vorzüge der schönen Welt hervorhebe, darf ich nicht unberührt lassen, daß ihr Werth um so höher sein mußte, da man in Bezug auf ihre Bildung viel strenger war als in unsern Tagen. Jetzt glaubt man genug gethan zu haben, wenn Eine etwas Clavier spielen, ein wenig Zeichnen und tanzen und uns in allen gebildeten Sprachen Europa's sagen kann, wie wenig sie weiß; zu jener Zeit hingegen ward der Jungfrau eine Erziehung zu Theil, die sie mit dem Berufe der Mutter, der Hausfrau und für den Nothfall mit den

Pflichten des Mannes bekannt machte. Siebenbürgen ist im Stande Wittwen aufzuweisen, die nach dem Tode ihrer Gatten, Väter und Mütter, Hausherren und Hausfrauen zu sein und selbst ihre Rechtsangelegenheit zu besorgen verstanden. Die Privatarchive enthalten seltene Beweise von Geistesgaben und praktischer Gewandheit siebenbürgischer Frauen. Weibliches Zartgefühl und männlicher Geist waren in den Gattinnen der **Serédi's**, **Gyeröfi's**, **Gyulafi's** und Andrer auf eine harmonische Weise vereinigt.

Als **Bátori** in Weißenburg angekommen war, fand er mehrere der ersten Familien Siebenbürgens hier versammelt.

Unter den Männern ward der junge, männlich schöne **Bátori** für den anziehendsten und liebenswürdigsten gehalten. Einige Frauen — denn ehrenvolle Ausnahmen giebt es überall — boten alles auf, um von ihm bemerkt und ausgezeichnet zu werden, und dieser Wetteifer führte manchen Scherz herbei, war aber zugleich oft die Veranlassung zu ernsten Auftritten. Hatte der Fürst Eine von diesen angeredet, so verklärte sich das Antlitz der Glücklichen; ein Grazienlächeln schwebte um ihre Lippen, die Stimme klang melodisch einem Liede gleich, und Siegesfreude malte sich in ihren Zügen. Die Zurückgesetzte konnte hingegen kaum an sich halten, ihren Groll, ihren Unwillen nicht ausbrechen zu lassen.

„Der Fürst ist heute nicht so liebenswürdig als sonst;

ich begreife nicht, was ihn bei Dieser oder Jener anziehen mag; sein Geschmack scheint zu entarten," solche und ähnliche Bemerkungen konnte man hören. Das alles schien **Bátori** nicht zu bemerken; er wußte jedoch wol, welch ein Unheil er bei einigen Frauen am Hofe angestiftet habe, und in seinem heitern Gemüth, seinem leichten Sinne mochte der Grund liegen, warum er sich manches Spiel erlaubte, das er weislich hätte unterlassen sollen. Diese Tändeleien die bei den Frauen einen zwar stürmischen, aber nichtsweniger als gefährlichen Aufruhr veranlaßten, mißfielen den Männern, besonders den Gatten nicht wenig, und durch selbe mochte er sich mehr Feinde zugezogen haben, als in der Folge durch manches Vergehen von wichtigem Belang.

Bis jetzt wußte man von keinem dauernden Liebesverhältnisse **Bátori's**, obschon hin und wieder davon die Rede war, daß wahrscheinlich die schöne **Imrefi** den Preis erringen würde. Andere wollten von einem flüchtigen Liebeshandel mit der Frau von **Kamuti** wissen, die sich gegenwärtig auf ihrem Landsitze **Drág** aufhielt.

Der Fürst war gegen alle Frauen zuvorkommend und freundlich und zeichnete unter den Männern vorläufig keinen aus. Dieß war der Grund, warum sein Hof so zahlreich blieb.

Einer von jenen, die sehr oft am Hofe **Bátori's** erschienen, war **Betlen Gábor**, einer der ausgezeichnetsten

Männer Siebenbürgens. Sein Wuchs übertraf die Mittelgröße nicht, war mehr untersetzt als schlank, aber nicht ohne Ebenmaß, und Gang und Haltung zeigten Adel und Hoheit. Sein Antlitz war länglich, aber nicht schmal, seine Augen lichtblau, seine Züge, obgleich sie den Schönheitsgesetzen nicht vollkommen entsprachen, angenehm, und nach **Bátori** wurde ihm die erste Stelle unter den Männern eingeräumt. In Hinsicht seiner Erfahrung und seiner Kenntnisse ließ er jedoch den Fürsten weit hinter sich zurück, und diesen Kenntnissen war jeder Zwang, jede Pedanterie fremd. Er besaß die Gabe, die schwierigsten Gegenstände mit einem Blick zu durchschauen und zur Erreichung des Zweckes stets die besten Mittel zu finden, und eine Thatkraft, die sich nimmer widersprach. Sein Umgang war freundlich, verpflichtend und bisweilen mit unwiderstehlichem Zauber anziehend, obgleich etwas piquant und nicht ganz frei von einem spöttischen Anflug, der jedoch nicht sowohl seinem Gemüthe, als vielmehr der unwillkürlichen Ueberlegenheit seines Geistes entsprang.

Bátori fühlte sich ihm gleichsam verpflichtet, denn seine Wahl verdankte er größtentheils diesem Manne, der mit leidenschaftlicher Treue an dem Hause **Bátori** hing. Der menschlichen Natur ist ein Trieb eigen, der jedem Verpflichtetsein widerstrebt, und es liegt nicht in des Menschen Gewalt, sich seiner Natur zu entäußern. Wir lieben, wir achten Einen, dem wir etwas zu verdanken

haben; unsre Eitelkeit aber erblickt darin stets eine Art von Unterwürfigkeit, wenn uns von diesem stets einfallen muß: „dieser kann glauben, daß alles Gute, was ich genieße, von ihm kömmt;" oder: „Wär' er nicht gewesen, ich könnte nicht auf der Stufe meiner jetzigen Hoheit stehen." Ein reines und edles Gemüth bringt diese Eitelkeit durch seine bessere Ueberzeugung zum Schweigen.

Auch **Bátori** fühlte diese Unterwürfigkeit. Er mußte zwar **Betlen's** hohe Tugend anerkennen und der Meinung der Mehrzahl huldigen: ingeheim mochte er ihn jedoch nicht wol leiden. Auch war **Betlen** an seinem Hofe der einzige, der ihm bisweilen widersprach und sich in einen Streit mit ihm einließ. Dies ertrug **Bátori** anfangs geduldig, in der Folge konnte es ihm aber nicht behagen, daß sich ihm, dessen kleinstes Wort oder Handlung die wärmsten Lobeserhebungen hervorrief, der einzige **Betlen** als Richter seines Willens aufzuwerfen erkühnte.

Der edle **Betlen** ließ seine Geistesüberlegenheit den jungen Fürsten nie absichtlich fühlen, ja er bemühte sich vielmehr, dies so viel als möglich zu vermeiden. Auch verletzte ja den Fürsten nicht die Art und Weise **Betlen's**, sondern die Geistesüberlegenheit selbst erregte sein Mißfallen. Es verdroß ihn, daß er **Betlen's** Ansichten stets zu billigen gezwungen, und dieser oder jener der Vorschläge **Betlen's** nicht von ihm selbst ausgegangen war. Des Fürsten Mißvergnügen äußerte sich anfangs durch

ein gemessenes Betragen, bald fing er aber an, sich entschieden zurückzuziehn. Er mied zwar **Betlen's** Gegenwart nicht, wich aber jeder längern Unterredung aus und sprach über Staatssachen seltener mit ihm. Brachte jener einen ernsten Gegenstand zur Sprache, so gab **Bátori** der Unterhaltung sofort eine scherzhafte Wendung, als hätte er sagen wollen: „Ich will das auch ohne deinen Beistand vollbringen,“ und hatte dabei die Absicht, jenem zu verstehen zu geben, wie wenig er seine Rathschläge beachte.

Im Anfange hielt **Betlen** des Fürsten Betragen seinem leichten Sinne zu gute, der sich über alles, was einen Anstrich von Ernst besaß, hinwegzusetzen suchte. Daß **Bátori** wider ihn wegen der Theilnahme an den Staatsangelegenheiten, gleichgiltiger geworden, oder daß er der Gegenstand eines heimlichen Truggewebes sei, dessen konnte ein so erhabener Character nur später inne werden; und so fing er denn an, nicht sowol des Fürsten Zurücktreten, das seinem Scharfsinn gleich beim ersten Schritte auffallen mußte, wahrzunehmen, als vielmehr dessen wahren Grund einzusehen.

Tiefer Schmerz wühlte in **Betlen's** Brust; denn er hatte ja die Aufmerksamkeit der Stände Siebenbürgens auf den jungen **Bátori** geleitet und so mußten die übereilten Handlungen, die sich der Fürst vielleicht zu Schul-

den kommen lassen könnte, auch ihm zugerechnet werden. Auch liebte er den Fürsten wahrhaft und erblickte in ihm sämmtliche Anlagen sowol zu den großartigen Tugenden, als den Lastern des Hauses **Bátori.** Er hatte gleich anfangs die Stellung des kraft- und geistvollen Jünglings ganz begriffen und eingesehen, daß **Bátori,** wenn er Männer um sich haben sollte, die seine besseren Neigungen zu wecken und zu nähren bereit wären, sich zu einem der größten Herrscher Siebenbürgens heranbilden könnte; im Gegentheile aber, wenn seine Ausschweifungen stets mit der größten Bereitwilligkeit unterstützt würden, er, wie einst **Bátori Zsigmond,** zu einem leichtsinnigen blutdürstigen Wüthrich herabsinken müßte.

Am Hofe des Fürsten lebten zwei gefährliche Männer: **Kamuti Farkas,** ein reicher Gutsbesitzer, und **Imrefi.** Jener war im Umgang roh und zurückstoßend, höchst geizig und dieser Leidenschaft alles aufopfernd, nebstdem grausam und im ganzen Lande als Peiniger und Tyrann seiner Unterthanen bekannt. Ebenso wenig anziehend war sein Aeußeres. Er war groß, das Gesicht etwas blatternarbig und mit gleicher Röthe übergossen, welche durch sein röthliches Haar noch mehr erhöht wurde. **Imrefi** hingegen gehörte zu jener Art Menschen, von denen wir wissen, daß sie den niedrigsten oder eigentlich gar keinen Character besitzen, daß wir auf ihre Treue in keinem ernsten Falle zu bauen vermögen, mit einem Wort, daß sie

gar nichts taugen; und die wir dennoch keineswegs hassen können. Er war ein schöner Mann; besaß einen schlanken und hohen Körperbau, ein stets heiteres Gesicht und eine überaus angenehme Art. Er verstand sich den Menschen mit Wärme anzuschließen, war überdieß geschickt und hatte ein Herz voll Muth und Entschlossenheit. Wo **Imrefi** erschien, da herrschte nur Lust und Freude und aller Ernst war verbannt. Er pflegte alles auf die leichte Achsel zu nehmen und war in der Erfindung neuer und immer neuer Vergnügungen und Scherze unerschöpflich.

Den Fürsten schien er anzubeten und war sein unerschütterlicher Lobredner und Schmeichler; wußte aber seine Worte stets so zu stellen, daß auch Andre sich gezwungen fühlten, ihm beizupflichten und seine Reden glichen mehr den Ergießungen leidenschaftlicher Anhänglichkeit und Treue, als Schmeicheleien.

Bátori fand an **Imrefi** einen so großen Gefallen und in dessen heiterem Gemüth und Humor zu seiner Belustigung so viel Stoff und Anlaß zu immer neuen Scherzen, daß er ihn später gar nicht missen konnte; und wir glauben als ausgemacht behaupten zu können, daß **Imrefi** anfangs seiner selbst willen bei dem Fürsten so beliebt war; obgleich auch die schöne liebenswürdige **Ilona***), sowohl hinsichtlich ihres heiteren Temperaments und ihres Leichtsinns, als auch in Betreff ihres ränkesüchtigen

Gemüths ganz des Gatten Ebenbild, dem jungen Gábor sehr wohl gefiel, was der kleinen Schelmin nicht entgehen konnte*).

Damals lebten in Weißenburg mehrere Frauen, welche die Welt schön und liebenswürdig nannte. Wir wollen nur Jene hervorheben, die sich einer allgemeinen Auszeichnung erfreuten. Die erste Stelle müssen wir jedenfalls der Gemahlin **Kornis Boldizsár**'s einräumen.

Eine allgemein gefeierte Dame zu schildern, ist nicht so leicht, wie man vielleicht glauben sollte und bei einer Frau, wie die liebenswürdige Agnes, ist die Sache um so schwieriger. Sie war im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht schön, ohne jedoch häßlich zu sein, aber so holdselig und anziehend, daß ihre Lieblichkeit keine Feder zu schildern vermag. Ihr Wuchs war ausgezeichnet, nur etwas zu klein, und wurde von den kleinsten Füßchen getragen, so leicht wie eine Grazie, die kaum den Boden berührt. Hat der Leser je eine schöne Kreolin aus Philadelphia oder ein liebliches Mädchen aus Mendoza gesehen? Das Schweben dieser zarten Gestalt, die edle Haltung, ihr Auftreten, ihre Verbeugung beim Abschied würde an Jene erinnern, wenn sie noch lebte. Ihr Antlitz besaß einen eigenthümlichen Ausdruck. Sie hatte

*) Imresi war Bátori's Kanzler und besaß sein Vertrauen in hohem Maße. S. **Benkö Trans.** — Mildenberg und Neugeboren, **Transilv.**

eine niedre Stirn, unter dieser eine kurze Nase, ein wunderliebliches Kinn, dieß alles beleuchtet von zwei großen Augen mit tiefer Gluth. Auf dem Kinn erblickte man zwar leichte Spuren von Blatternarben, viele hielten aber diese kleinen Schönheitsmängel für eben so viele neue Schönheiten.

Sie war heiter und um ihre Lippen spielte bisweilen ein unbeschreibliches Lächeln. Wenn sie schwieg und ihre Züge nicht sprachen, besonders wenn sie saß, würde sie schwerlich von jemand bemerkt worden sein. Wenn sich aber ihre Lippen öffneten und die süßeste aller Stimmen erklang, die je zum Herzen gedrungen; wenn diese anspruchlosen Züge ein himmlischer Zauber umfloß und das Gesicht, so zu sagen, umgeschaffen wurde: so war kein Mann da, dessen Brust nicht höher geschlagen, dessen Blut nicht in Wallung gerathen wäre.

Der Fürst zeichnete sie aus und unterhielt sich gern mit ihr, nicht nur am Hofe, wo sie mit ihrem Gatten oft erschien, sondern auch in ihrem Hause, welches **Bátori** nach dem **Kendi**schen am häufigsten zu besuchen pflegte. Die schöne Agnes nahm diese Huldigung ganz anders auf, als dies wol bei den meisten Frauen der Fall gewesen wäre; selbst dem Gatten war die Gesellschaft des so heitern, so lebensfrohen Jünglings, erwünscht und angenehm.

Kornis wurde von seiner Gemahlin angebetet. Ih-

rer Ehe soll eine Art Roman vorangegangen sein, und es dem Gatten nicht wenig Mühe gekostet haben, die Hand der schönen Agnes zu erhalten, nach welcher eine große Zahl von Männern strebte. Zu diesen gehörte auch Imrefi, gegen welchen Frau von **Kornis** auch jetzt noch eine solche Abneigung empfand, daß sie dieselbe bisweilen kaum zu bezähmen vermochte. Bündnisse, die nach harten Schicksalskämpfen zu Stande kommen, behalten in der Regel lange Zeit einen gewissen romantischen Anstrich; und **Kornis** war, obgleich nicht ganz tadellos, ein so liebenswürdiger Mann, daß der Zauber zwischen ihm und seiner Agnes fortbestehen konnte.

Die zweite Frau, welche unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, war die Gemahlin **Kendi István**'s. Sie galt in Weißenburg, ja vielleicht im ganzen Lande für die schönste, wenngleich nicht für so liebenswürdig, als Frau von **Kornis**. Ihre Gestalt war mehr junonisch als zart, ihr ovales Gesicht voll Ebenmaß und rein, ihre Züge antik-edel und ihre Augen wunderschön.

Die Frauen hielten sie zwar für die erste Schönheit, unter den Männern gefiel sie jedoch nur Wenigen. Sie glich einem Bilde oder einer Statue, deren reines Ebenmaß die Augen zur Bewunderung hinreißt, während das Herz kalt und ungerührt bleibt.

Frau von **Kornis** war brünett, ihre Augen schwarz; Frau von **Kendi** blond, und die Farbe der Augen das

schönste Braun. Jede Bewegung der Ersteren deutete auf Zartsinn und Selbstverläugnung, während das edle Feuer ihres Auges Liebesgluth und eine warme Hingebung verrieth; in der Art der Frau von Kendi hingegen lag eine gewisse Berechnung und Gemessenheit und in ihren Zügen spiegelte sich heftige Leidenschaftlichkeit, und dieser Gegensatz trat auch im Charakter dieser beiden Frauen auffallend hervor. — Frau von Kornis war tadellos und rein, aber sie prahlte mit diesen Vorzügen nicht; bei ihr waren sie Natur und Wahrheit. Sie besaß viel Geist und war gut, ohne es zu wissen, ohne es zu wollen, und gegen die Schwächen Andrer gab es keine nachsichtigere Frau, als sie, während sie gegen sich selbst die größte Strenge beobachtete, und eine innere Wachsamkeit ihr Seelenauge stets offen erhielt. Sie entschuldigte die Fehler Anderer ohne dadurch an den Tag zu legen, daß sie eines Vertreters bedürfe. Ueber eigene Mängel hingegen, wenn sie deren hatte, konnte sie Thränen vergießen. Ihr Gefühl war tief, ihr Geschmack überaus edel, und Alles was sie anhatte, was sich um sie befand, deutete auf richtigen Takt, auf eine elegante Einfachheit. Außerdem hatte sie einen lieblichen und leichten Vortrag und ihre Sprache zeichnete sich, ebenso wie ihre Kleidung und ihr ganzes Hauswesen, durch eine bescheidene Ungesuchtheit aus.

Frau von Kendi hingegen liebte den Prunk. Ihr

Anzug, ihr Schmuck, bei festlichen Veranlassungen ihr Gefolge; Alles zeigte einen verschwenderischen Aufwand. Auch ihr Umgang war mehr heiter als ernst, man konnte ihr aber das Bestreben ansehen, wie sie jedem ihrer Worte einen gewissen Nachdruck zu verleihen suchte. Wurde über etwas gestritten, so war sie oft heftig, ja bisweilen aufbrausend. Von der Tugend hatte sie überspannte Begriffe und forderte in dieser Hinsicht von Andern oft mehr, als die Billigkeit erlaubte. Man hielt sie für ebenso tadellos als die Frau von **Kornis**, aber sie prunkte mit ihrer Tugend. Andere beurtheilte sie auf das Strengste und ließ sich gegen fremde Schwächen bitter aus und bei solchen Gelegenheiten sprach sie in einem Tone, der beleidigend zugleich und zurückstoßend war. Aus diesem Grunde ward sie, besonders im Kreise der Frauen von sehr Wenigen geliebt, und obgleich Frau von **Kornis** durch ihre seltenen Vorzüge bei Vielen den Neid erregte, so verhöhnte sie dieselben oft durch ihre Anspruchlosigkeit wieder, während der Stolz und die Strenge der Frau von **Kendi** die Zahl ihrer Feindinnen vermehrte.

Kendi hatte den Sitten der damaligen Zeit gemäß durch zwei seiner Verwandten um sie werben lassen, ohne zuvor von Liebe mit ihr gesprochen zu haben. Erst nach langem Widerstreben war der biedere **Kendi** so glücklich, ihre Hand zu erhalten, er, der bei seinen glänzenden Vorzügen jedenfalls große Ansprüche zu machen berechtigt

war, ob er gleich weniger Selbstständigkeit besaß, als man hätte vermuthen sollen, und sich oft von seiner Gemahlin beherrschen ließ. **Kendi** achtete und liebte seine Gattin, obschon ihre Gemüthsart von der seinigen verschieden und er ein mehr biederer und offener Charakter war, als sie. Auch sie liebte den Gatten und es schmeichelte ihrer Eigenliebe ungemein, von der Welt als Muster einer treuen und anhänglichen Gattin aufgestellt zu werden.

Es ist natürlich, daß sich zwischen zwei Frauen von so verschiedenem Charakter kein freundschaftliches Verhältniß entspinnen konnte. Frau von **Kendi** wurde von der **Kornis** für die schönste Frau gehalten und erklärt; Jene versäumte hingegen keine Gelegenheit, dieser etwas zweideutiges nachzusagen; und nichts erregte ihr Mißfallen in so hohem Maße, als wenn Jemand die Schönheit der Frau von **Kornis** pries.

Die dritte Frau, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen können, war die Gemahlin **Imrefi's**. Es gab zu jener Zeit im ganzen Lande keine Frau, von der man bunt durcheinander soviel zu erzählen gewußt hätte, als von ihr.

Kaum war der Fürst in Siebenbürgen angekommen, wollten Mehrere ein geheimes Einverständniß zwischen ihr und **Bátori** wahrgenommen haben. Frau von **Imrefi** gehörte zu Jenen, von welchen man zu sagen pflegt, daß man keines ihrer Worte glauben kann und

denen der Schelm aus dem Auge sieht. Ein heftiges Wesen und eine Leidenschaftlichkeit, die keine Grenzen kannte, hatten sich bei ihr vereinigt und sie zu einer der gefährlichsten Frauen im Lande gestempelt. Diesem gesellte sich ein überaus lebhaftes, ja man könnte sagen, etwas freches Antlitz bei. Ob zu jener Zeit, als **Bátori** zum Fürsten berufen, zwischen ihm und der schönen **Ilona** — wie sie allgemein genannt wurde — irgend ein Verhältniß statt fand, weiß man nicht; soviel ist gewiß, daß **Imrefi** mit seiner Gemahlin das **Bátori**sche Haus häufig besuchte, ja einmal fast einen Monat mit ihr in **Ecsed** verlebte.

Frau von **Imrefi** hatte stark blondes Haar und fast zu lichte blaue Augen. Ihre Züge waren regelmäßig und edel, jedoch ohne Ausdruck von Zartheit, und auf den ersten Blick erkannte man in ihr eine Derjenigen, von welchen man zu sagen pflegt, daß sie den Rubicon bereits überschritten. Die böse Welt wußte manches Lästergeschichtchen von ihr zu erzählen; seit der Ankunft **Bátori**'s betrug sie sich jedoch viel vernünftiger.

Betrachtete man den Fürsten aufmerksam, wenn er sich mit der schönen **Ilona** unterhielt, konnte man wahrnehmen, wie er sich bestrebte, der Welt zu der Vermuthung eines Einverständnisses zwischen sich und ihr keinen Anlaß zu geben; sie hingegen schien es gerade darauf angelegt zu haben.

Während die Gattin tanzte oder spielte, sprach Imresi den Weinpokalen zu; aber, wie es schien, nicht um seinen Kummer zu betäuben. Er mochte recht gut wissen, woran er war, und nichts kümmerte ihn weniger, als die schöne Ilona; und indem ihr ränkevolles Köpfchen über Entwürfen brütete, dachte er an seine Rosse und Jagdhunde oder suchte in den Gluthen schöner Augen Entschädigung.

Die Perlen.

Gewinnt mit Gaben sie, schätzt sie nicht Worte.
Juwelen sprechen mehr in ihrer stillen Art,
Als Worte oft, und machen Weiber zart.
Shakespeare.

Einige Tage nach **Bátori's** Ankunft saß Frau von **Kornis** am Putztische. Die zarte Gestalt umwogte ein Kleid von weißer Seide. Mit freundlichen Mienen stand eine Frau hinter ihr und ordnete das dunkle Seidenhaar kunstverständig in einen Knoten, wie ihn zu jener Zeit die ungrischen Frauen trugen.

Dann setzte sie ihr eine fast helmförmige schwarze Spitzenhaube auf. Einzeln reichte ihr Frau von **Kornis** die reichgefaßten Nadeln hin, um die Haube zu befestigen.

Bald war sie angekleidet, und eben wollte ihr die Dienerin einen mit Gold gestickten weißen Schleier anlegen.

„Den Schleier will ich mir selbst anheften," sagte Frau von **Kornis**.

„Ihr versteht das ja auch besser, als jede Andre.

Ihr berührt ihn nur, und er fließt in so schönen Falten nieder, als hätte ihn Frau von Kendi zwei Stunden lang geordnet."

„Das siehst nur du, liebe Szintai," entgegnete Frau von Kornis bescheiden. „Frau von Kendi ist schön und die Schöne kleidet alles gut."

„Schön," sprach jene etwas spöttisch, „das kann wol sein. Tretet aber ihr in einem Zirkel auf, so wird Frau von Kendi keines Blickes mehr gewürdigt."

„Ich habe dir schon oft gesagt," fiel ihr Frau von Kornis etwas unwillig in die Rede, „daß ich solche Schmeichelei nicht liebe. Wenn ich meinem Gatten gefalle, und Andre meinen Anzug nicht lächerlich finden, dann bin ich zufrieden."

„Ich weiß, wie bescheiden meine gute Herrin ist, aber außer Herrn von Kornis zieht eure Schönheit wol auch andrer Augen auf sich. „Ich könnte euch Dinge erzählen."

„Sage mir," unterbrach sie Frau von Kornis, „wer ist der junge Mann, der sich seit einigen Tagen bisweilen auf deinem Zimmer sehen läßt?"

„Ein Page des Fürsten und heißt Dimon."

„Ein Edelknabe?"

„Nein, Herrin!"

„Woher kennst du ihn?"

„Noch im verflossenen Jahre sah ich ihn, als wir in

Klausenburg waren. Er wohnte bei meinem Bruder in der Altstadt und besuchte oft das Nadányische Haus. Dieser Page ist jener berühmte Schönschreiber, dessen ich schon oft erwähnte."

„Ein sonderbares Gesicht! Mir könnte es Furcht einjagen. Deshalb mag er, setzte sie gleichsam begütigend hinzu, „ein guter Mensch sein."

„Er genießt des Fürsten Gunst in hohem Maße, und weiß alles, was bei Hofe geschieht."

„Um so strafbarer ist sein Plaudern. — Räume alles hinweg. Frau von Imresi hat mir ihren Besuch für diesen Morgen zugesagt. Ist das Frühmahl bereit?"

„Alles ist bereit. Den Tisch ließ ich im Speisesaal decken."

„Gut! Ich gehe also."

„Herrin!"

„Nun?"

„Ich will euch etwas sagen."

„Sprich ohne Scheu, gute Szintai!"

„Herrin!" sagte Frau Szintai halbflüsternd, und blickte um sich, „ich will euch ein Geheimniß vertrauen, wenn ihr mich nicht verrathen wollt."

„Betrifft das Geheimniß mich?"

„Ja, euch und Jemand noch, einen sehr, sehr großen Herrn, nach dessen Gunst der ganze Hof strebt. Wenn das Frau von Kamuti und Frau von Imresi oder

die stolze Kendi wüßte, was ich weiß; der Aerger müßte sie verzehren."

„Ist dein Geheimniß so gefährlich, dann behalte es bei dir, gute Frau, zumal, da ich selbes niemand sagen darf; meinem Gatten könnte ich es ohnehin nicht verschweigen."

„Nur ihm sagt ja nichts, um Gottes Willen!"

„Was ist es? Betrifft die Sache vielleicht ihn? Ein Unfall etwa, sprich!"

„Ja, sie betrifft ihn — das heißt euch, also auch ihn, wenn er sie weiß. Aber wozu soll ers erfahren?"

„Ich begreife dich nicht. Betrifft dein Geheimniß auch ihn, so will ich es wissen. Sprich ohne Scheu!"

„Nur werdet nicht böse, Herrin." Frau Szintai räusperte sich. „Was könnt ihr dafür, daß ihr schön und liebenswürdig seid und deshalb gefallt?" — hier stockte ihre Rede — „daß ihr jedermann gefallt, besonders aber dem Fürsten, der in euch sterblich verliebt ist und so treu und wahr, daß wenn ihr von Kornis geschieden werden könntet, er bereit wäre . . ."

„Szintai!" rief Frau von Kornis im Tone höchster Ueberraschung und als wollte sie ihrem Gehör nicht trauen, „was sagst du da? Du scherzest wol nur und willst mich auf die Probe stellen?" sagte sie lächelnd. „Nicht wahr?" setzte sie mit dem Finger drohend hinzu.

„Ich bin bereit, das Gesagte durch einen Eid zu

bekräftigen," entgegnete Frau **Szintai**, der die Frage eine Aufforderung zum Sprechen dünkte.

„Nein, nein," sprach Frau von **Kornis** bei sich, „es ist unmöglich: Frau **Szintai** und eine solche Erklärung! — Aber was soll dieser Scherz? Du bist heute bei guter Laune, liebe **Szintai**! Hahaha!" sagte sie dann mit lauter Stimme.

„Wenn ich je ernst gesprochen, so geschah es in diesem Augenblick," entgegnete Frau **Szintai**, indem sie das Lachen der Frau von **Kornis** ganz anders auslegte. „Ich wünsche euch Glück und freue mich dessen. Was ich gesagt, ist Wahrheit!"

„Du sprichst so?" sagte Frau von **Kornis** heftig. „Ist es denn wahr," fuhr sie gerührt fort, „was so Viele behaupten und ich nimmer glauben wollte, daß es keine Tugend, keine Ehre und Treue, kein Dankgefühl mehr giebt? Daß alles nur ein leerer Schall ist?" Sie verhüllte ihr Gesicht; die ganze Würde ihres Selbstgefühls strahlte in ihren Zügen. Nach einer Weile erhob sie sich stolz. „Genug, liebe **Szintai**! Du bist in unserm Hause erzogen worden; meine Mutter hat dich an Kindesstatt angenommen, mein Gatte mit Wohlthaten überhäuft."

„Meine Gebieterin, meine liebe gute Gebieterin!" rief Frau **Szintai** und küßte ihr die Hand.

„Was ich an dir gethan, erwähn' ich nicht; ich habe dabei nimmer gerechnet. — Ich will dir noch mehr

sagen. Ich habe dich geliebt, und unter meinen Leuten den größten Werth auf dich gelegt.“ Bei diesen Worten entfiel eine Thräne ihrem Auge.

„Liebe, gute Gebieterin,“ sagte Frau **Szintai**, sich auf die Knie werfend, „Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich meine gute Herrin liebe und anbete; und gerade meine Liebe, mein Dankgefühl . . .“

„Du liebst mich? Und meinen Gatten?“ sagte Frau von **Kornis** verletzt.

Frau **Szintai** schluchzte.

„Daß du mein Herz verkanntest, du, die mir Freundin, nicht Dienerin gewesen, das thut mir weh. Ich kenne die Empfindelei nicht und bin keine Heuchlerin, aber — Dank sei meinem Gott! — Des Weibes Ehre ist mir heilig. Ich liebe meinen Gatten, und der Himmel weiß, wie sehr ich ihn liebe und wie werth er meiner Liebe ist. Und du konntest glauben, daß mir des Fürsten eitle Schwärmerei gefallen würde? Nun will ich dein Geheimniß nicht mehr wissen; will nicht wissen, wer es dir vertraute, wer dich verleitete, gegen den besten Gebieter undankbar zu sein; wir können aber nicht länger beisammen bleiben.“

Frau **Szintai** erschrak und wurde blaß. „O meine gnädige Gebieterin! Ist mein erster und, bei dem Himmel schwöre ich auch mein letzter Fehltritt so groß, um mir den Dienst zu rauben; und mein Vergehen so straf=

bar, daß ich verdiene, aus dem Hause verbannt zu werden, wo ich erwachsen bin? Ich kann ohne euch nicht leben! Was wird aus mir? Habt Mitleid mit der Armen."

„Du selbst hast dein Urtheil gesprochen!" versetzte Frau von **Kornis** entschieden, aber sanft. „Du hast den Undank fälschlich ein Vergehen genannt. Undank entspringt nur sündhaften Gemüthern. Nicht Undank ist der erste Schritt zur Sünde; denn undankbar kann nur ein Schuldbeladner sein. — Du mußt mein Haus verlassen; doch sorgen will ich für dich, so lang du lebst. Nimm diesen schweren Beutel hier, und noch heute verschreib' ich dir zwei **telek**'s *). Du sollst keine Noth leiden, ja noch sorgenfreier leben als jetzt; aber trennen müssen wir uns. Ich könnte dich nimmer lieben, wie einst."

Frau **Szintai** zitterte am ganzen Leibe. „Meine Gebieterin! mich hat **Dimon**, des Fürsten Page, verleitet. Ich will alles gestehen, nur verzeihet mir ...."

„Ich will nichts wissen. Auch bin ich ja nicht böse und verzeihe dir; aber entfernen mußt du dich."

Frau von **Kornis** war gerührt und der ihr sonst eigene Frohsinn hatte sich in tiefen Ernst verwandelt. Frau **Szintai** war vernichtet; sie konnte nicht sprechen. Die Herrin war im Begriff herauszugehn und sagte kaum

*) Grundstück, Bauernsitz. (A. d. U.)

hörbar: „Ein zweiter Zsigmond also? Beklagenswerthes Land!"

An der Thür wendete sie sich zu der Dienerin, und himmlische Güte leuchtete aus ihrem Antlitz. „Liebe Szintai," sagte sie in herzlichem Tone und reichte ihr die Hand, welche jene mit Inbrunst an die Lippen drückte, „ich bin nicht böse, gewiß nicht. Beruhige dich. Ich will für dich sorgen; — nicht ein Tropfen Galle blieb mir zurück." Eine Thräne glänzte in ihrem schönen Auge, und schnell verließ sie das Gemach.

Bei dem Frühmahl, wo ihr Gatte und Frau von Imrefi bald darauf erschienen, war sie ernst, aber nicht düster und nur Kornis konnte die Veränderung wahrnehmen. „Ist ihr etwas begegnet, wird sie sprechen, sie hat ja kein Geheimniß vor mir," dachte er und wollte nicht in sie dringen. Während des Mahles erwähnte Frau von Imrefi, die stets etwas Neues zu erzählen wußte, daß Bátori der Ankunft Weißens und Bankners ungeduldig entgegensehe; daß er über den Wojwoden Ráduly höchst unwillig sei, und sich von der Gesandtschaft ein günstiger Erfolg kaum erwarten lasse. „Ueber einen Falben entzweien sie sich," sprach lachend die schöne Ilona; „ich sagte Bátori, die Sache sei zu gering und seines Unwillens nicht werth."

„Ueber einen Falben? — Ich habe davon gehört,"

entgegnete Kornis. — Wie wär' es, meine Liebe, wenn wir Seiner Hoheit meinen Hozdalá*) anböten? Er steht dem Hárnyik Ráduly's gewiß nicht im geringsten nach."

„Ja, ja, das wollen wir thun. Er schien dem Fürsten neulich zu gefallen."

Frau von Imrefi rümpfte das Näschen. „Bátori nimmt gern Geschenke an," bemerkte sie, „besonders wenn sie von schönen Frauen kommen," setzte sie schlau hinzu. „Ich glaube, liebe Freundin, du solltest ihm das Pferd anbieten."

„Ich? Nicht doch! Was fällt dir ein?"

„Warum nicht? Bátori kann sehr erkenntlich sein. Du erinnerst dich wol, daß Kamuti, als er ihm jenen Türkensäbel verehren wollte, der ihm so wohlgefiel, die Sache der schönen Kata überließ, und sie den Tag darauf sechs der schönsten Perlenschnüre erhielt, die je den Hals einer Siebenbürgerin zierten."

„Wenn ich nicht wüßte, daß deine Rede nichts weiter als Scherz sei," entgegnete Frau von Kornis stolz, „wahrlich, ich könnte dir böse sein."

Kornis zog eine niedliche Kapsel aus dem Busen hervor und überreichte sie seiner Gattin. „Betrachte diese hier; ich glaube, daß sie eben so schön sind, wie Jene, die Frau von Kamuti vom Fürsten erhielt. Es freut mich, wenn dir die Gabe wohlgefällt."

Frau von **Kornis** öffnete die Kapsel, und zehn Reihen der schönsten orientalischen Perlen lachten sie an, groß und gleich und von dem reinsten Wasser, in welchem ihr das Farbenspiel des Regenbogens entgegenglänzte. Frau von **Imresi** betrachtete das reiche Geschenk mit neidischem Auge.

„Herrlich!" rief Frau von **Kornis**, mit der lebhaften Freude, welche fast jede Frau bei dem Anblicke eines schönen Schmuckes empfindet, und in einer herzlichen Umarmung sprach sich ihr Dank gegen den Gatten aus.

„Das sind Perlen von seltener Schönheit," sprach Frau von **Imresi**; „mir deucht es aber, als hätte ich sie schon irgendwo gesehen. Ja, ja, dieser große Smaragd hier am Schlosse sieht nicht so aus, daß man seiner leicht vergessen sollte." Hohe Röthe überflog ihr Gesicht, und ein Zucken ward um ihre Lippen sichtbar.

„Ich habe sie von einem reichen Juden gekauft," sagte **Kornis** gleichgiltig. Ich bin wol nicht der Erste, dem er sie feilbot."

„Und der Preis?" fragte Frau von **Imresi** mit einem verdächtigen Lächeln.

„Meines Erachtens sehr gering, das gehört aber nicht zur Sache; wenn sie nur meiner Agnes gefallen," sprach er freundlich zu seiner Gattin.

„Von einem Juden und um geringen Preis!" bemerkte Frau von **Imresi**. „Es thut mir leid, daß ich

vielleicht die unschuldige Freude der guten Agnes trübe, und euch, **Kornis**, Verdruß bereite; ich muß aber sprechen, um einem größern Uebel vorzubeugen."

Kornis sah die schöne **Ilona** forschend an und seine Gattin, welche die Perlen mit Vergnügen betrachtet und sie dann um ihren reizenden Nacken gelegt hatte, nahm sie schnell wieder ab, als brennten sie in ihrer Hand.

„Meine Freude trüben!" rief sie lebhaft. „Sprich, theure **Ilka**, ich begreife dich nicht!"

„Die Perlen," entgegnete Frau von **Imrefi** und konnte ihre Schadenfreude nicht verhehlen, „sind gestohlen."

„Gestohlen?" fragte **Kornis** verwirrt. „Ihr täuscht euch!"

„Nein, nein!" erwiederte Frau von **Imrefi** lebhaft. „Ich sah die Perlen in **Bátori's** Schatzkammer zu **Ecsed**. **Bátori Erzsébet** hat selbe einst getragen. Ich erinnere mich des großen Steines im Schlosse deutlich. Es war die Rede davon, als sie mir gezeigt wurden."

Frau von **Kornis** ward bleich wie eine Lilie. „Eine Frage, **Boldizsár**! wie theuer kauftest du diesen Schmuck?"

„Der Preis war sehr gering," sagte **Kornis** bestürzt. Den alten Gürtel, welcher dir nicht gefallen wollte, und 150 Dukaten erhielt der Jude."

Hundert fünfzig Dukaten und einen alten Gürtel," rief Frau von **Imrefi** lachend, „für solch einen fürstlichen

Schmuck! — Wenn ich werde etwas kaufen wollen, will ich mich an euch wenden," setzte sie höhnisch hinzu.

Sichtbare Unruhe hatte sich der Frau von **Kornis** bemächtigt, die umso drückender war, da sie Frau von **Imrefi** mit argwöhnischem und schadenfrohem Blicke zu durchbohren schien.

Nach einer Weile sprach **Kornis**: „Beruhige dich, meine Liebe. Ich will der Sache sofort auf den Grund kommen. Der Jude ist noch hier, und Frau **Szintai** kennt seine Wohnung. Ich will sogleich nach ihm senden."

„Frau **Szintai**!" rief Frau von **Kornis** überascht; verstummte aber plötzlich, als hätte sie den Ausruf bereut.

Ein spöttisches Lächeln spielte um die Lippen der Frau von **Imrefi**. „O," sprach sie zweideutig, „wenn Frau **Szintai** seine Wohnnng kennt, so wird die Sache gewiß an's Licht kommen. Ich glaube aber, ihr solltet von dem ganzen Ereigniß schweigen."

„Auf keinen Fall!" sagte **Kornis** heftig.

„Ich kann mich getäuscht haben," versetzte Frau von **Imrefi**; „jedenfalls wünschte ich sehr, meinen Namen bei dieser Untersuchung nicht genannt zu wissen."

„Wie es euch beliebt; so dürfte es aber schwierig sein, der Sache auf die Spur zu kommen."

„Im Gegentheil, sehr leicht erreichen wir den Zweck. Heute ist bei dem Fürsten Ball. Agnes nimmt die Per-

len um. Erkennt Bátori den Schmuck, so ist aller Zweifel gehoben; wo nicht, dann entweder habe ich mich geirrt, oder Bátori weiß um die Sache, das heißt — ich habe mich übel ausgedrückt — vielleicht hat er sie selbst verkauft, als er zum Fürsten erhoben ward, da er zu jener Zeit viel Geld brauchte."

Der Leser wird wahrgenommen haben, daß die schöne Ilona den Fürsten nie anders als bei seinem Namen nannte und ihm den Titel Hoheit nie beilegte. Das war eine besondre Laune von ihr und dadurch wollte sie andeuten, daß sie mit dem Fürsten auf einem vertrauten Fuße lebe.

Frau von Kornis fühlte sich durch die letzten Worte Ilona's tief verletzt, und des Gemahls Unwillen hatte der Letzteren unzarte Einmischung und zweideutige Aeußerungen nicht wenig erregt. „Meine Gemahlin," sagte er leidenschaftlich und stolz, „wird nimmer einen Schmuck anlegen, von dem nur einmal gesagt worden, er sei gestohlenes Gut, möge es nun wahr sein oder nicht. Uebrigens will ich die Sache auf das Strengste untersuchen, davon könnt ihr überzeugt sein."

Frau von Kornis versank in tiefes Nachdenken. Tausend widerstrebende Gefühle bestürmten sie, und in ihrer Seele stieg eine Ahnung auf, die ihre bessere Ueberzeugung verdrängen zu wollen schien. Jene Szintai, die sie mit Wohlthaten überhäuft und Freundin genannt, sollte

in dieses Truggewebe eingeweiht, zum niedrigen Werkzeuge desselben herabgesunken, und sie selbst ein vielleicht schon für besiegt erklärter Gegenstand desselben sein. Ihre Seele erbebte bei diesem Gedanken und tief und schmerzlich war ihr Selbstgefühl verletzt. „Durch Geschenke also und mittels Juden und Dienstleuten wollte mich der Fürst zu Jenen hinabziehen, die seine Gunst beglückt; und es konnte einen Augenblick geben, wo ein Mensch von mir solch einen Frevel voraussetzte. Gott! was hab' ich verbrochen, daß du mich mit diesem Kummer heimgesucht?"

Agnes gehörte zu Jenen, die ihrem Schmerz durch das stete Grübeln noch mehr Nahrung gewähren; sie war aber nur gegen sich so streng.

Das Frühmahl ward, wie wir gesehen, nicht eben fröhlich beendet worden, obgleich Frau von **Imrefi** der Unterhaltung eine heitere Wendung zu geben suchte, denn sie konnte sich der zweideutigen und beißenden Rede nicht erwehren, durch welche Agnes immermehr verletzt wurde. Endlich nahm sie Abschied und entfernte sich.

Frau von **Kornis** verschloß sich in ihr innerstes Gemach, warf sich in einen Armstuhl und ließ ihren Gedanken freien Lauf. Das ganze Truggewebe schien sich in ihrem Geiste zu enthüllen.

Die Aussage der **Szintai**, **Dimon**'s häufige Besuche, die Perlen zu **Ecsed**, der Jude, der geringe Preis des

kostbaren Schmuckes: alles erschien ihr als zusammenhängend. Sie überdachte, was ihr der Fürst bisweilen im Scherze, aber deutlich genug gesagt, und sie zweifelte nicht mehr, daß man sie zum Gegenstand niedriger Entwürfe herabwürdigen wollte.

Indeß hatte sie von der ganzen Sache noch keine deutliche Vorstellung. Anfangs wollte sie dem Gatten ihren Argwohn mittheilen, davon hielt sie aber theils seine aufbrausende Heftigkeit, theils des Fürsten rachsüchtiges Gemüth ab. „Entdeckt der Gatte das Truggewebe, wird er sich mit dem Fürsten entzweien," dachte sie; wenn sie hingegen schweigen würde, könnte das Ereigniß leicht vergessen werden. Auch dauerte sie die arme Szintai, denn sie hielt diese bei dem Anschlage für betheiligt und wollte sie dem Zorne Boldizsár's nicht preisgeben, der in mancher Hinsicht keinen Scherz verstand. Besonders scheute sie sich aber vor der schönen Ilona, die sich an der Welt, weil diese zu viel von ihr sprach, dadurch zu rächen suchte, daß sie auch keines Menschen schonte. Es lag gleichsam in ihrem Interesse, diejenigen herabzusetzen, welche die Welt auszeichnete. Und so war denn Frau von Imresi nicht nur leichtsinnig, sondern sie besaß auch ein böses Herz und fand Beruhigung darin, wenn sie Andre zu sich herabzuziehen vermochte. Nebst dem war sie höchst eifersüchtig und ihr Mißfallen konnte die verderblichsten Folgen veranlassen.

Agnes kämpfte lange mit sich. Ihr romantischer Geist, auch wohl die unangenehm verlebten Tage ihrer Jugend mochten der Grund sein, daß oft die unerheblichste Kleinigkeit ihr zartes Ehrgefühl verletzte. Es that ihr weh, dem Gatten nicht Alles mittheilen zu können; auch leuchtete ihr die Gefahr dieser Verheimlichung ein, obschon diese das Ergebniß der edelsten Absicht war.

So jagte ein Gedanke den andern, bis sie endlich folgender Umstand zu einem Entschlusse brachte. Sie glaubte, daß, wenn Frau Szintai den Dienst verlassen müßte, der Fürst solches erfahren, den Grund ahnen und seine Versuche aufgeben würde; und dann wollte sie fern von dem Geräusche des Hoflebens in stiller Einsamkeit auf dem Lande in einem günstigen Augenblick dem Gatten Alles entdecken. Dieser Gedanke war im Stande, sie zu beruhigen, um so mehr, da ihr Zartgefühl Alles sorgsam vermied, was Aufsehen erregen und zu allerlei Gerede Anlaß geben könnte. Alsbald trat Kornis in das Gemach. Finstrer Zorn lagerte in seinem Gesichte.

„Frau Szintai will gehen. Geschieht das zu Folge deines Befehls? Ich bitte dich, meine Liebe, sprich offen.“

„Ja, ich habe sie entlassen,“ entgegnete Frau von Kornis.

„Und darf ich wohl den Grund wissen?“

„Ich werde ihr zwei Telek's verschreiben und für ihren Unterhalt sorgen so lange sie lebt. Sei also unbekümmert über ihre Zukunft. Auch freut sie sich ja selbst," setzte sie tief erröthend hinzu, „daß sie nun in Ruhe wird leben können."

Der Gedanke, daß sie eine Unwahrheit gesagt und zwar das erste Mal in ihrem Leben, übermannte sie, und ihr Herz war beklommen. „Wie viele Unwahrheiten werden dieser ersten, dieser schweren Lüge folgen müssen? — „Warum soll ich ihm die Sache verheimlichen?" dachte sie, konnte es aber nicht über sich gewinnen, ihm die Wahrheit zu gestehen. Seine Ruhe schien ihr die Pflicht des Schweigens auferlegt zu haben.

Schmerzlichen Blickes betrachtete **Kornis** seine Gemahlin. „Du bist verschlossen, Agnes! Frau **Szintai** weint und gleicht einer Wahnsinnigen. Als ich sie vorhin um die Wohnung des Juden befragte, erschrak sie heftig. Agnes! wenn hier ein Geheimniß obwaltet, das ich nicht wissen darf, das für mich verderblich sein könnte, so will ich nicht weiter in dich dringen; der Himmel aber sei mein Zeuge, — Geliebte meines Herzens, in der sich meine Seeligkeit vereint! — daß es mich schmerzen, unendlich schmerzen würde, wenn ich das Vertrauen meiner Agnes eingebüßt hätte. Sprich, guter Engel, Niemand wird dir milder und gnädiger als dein Gatte rathen. Ich weiß ja, daß meine Gat-

tin die Unschuld und selbst Güte ist, und das, was sie mir verheimlichen mag, unsere Ruhe nicht stören wird."

„Theurer **Boldizsár**!" entgegnete Frau von **Kornis**, gerührt durch des Gatten Milde und Vertrauen," bewahre diesen schönen Glauben und sei überzeugt, daß ich nur deshalb schweige, weil das, was ich dir sagen könnte, nichts als Vermuthung wäre."

„Bis jetzt theiltest du ja selbst deine Vermuthungen dem Gatten mit, und in deiner schönen reinen Seele konnte er wie in einem heiligen Buche lesen, in welches Engel ihre Gedanken aufgezeichnet."

„Ja, du konntest lesen in diesem Buche und es bleibt dir offen immerdar!" versetzte Agnes gerührt. „Dinge, die mich betreffen, und eigene Gedanken, stehen wol in meiner Gewalt; über fremde kann ich aber nicht gebieten. So lange das, was wir befürchten, reine Vermuthung bleibt, wäre es strafbar, einem vielleicht übereilten Argwohn durch Worte Flügel zu verleihen."

„Du hast also die **Szintai** entlassen?"

„Ja."

„Du mußt einen Grund, einen wichtigen Grund gehabt haben."

„Wenn es wirklich so wäre, wenn mich ein wichtiger Grund dazu veranlaßt hätte — beruhige dich, ich will dir über Alles Aufschluß geben."

Kornis warf sich in einen Armstuhl und überließ sich dem Fluge seiner Gedanken. Durch die Verschlossenheit seiner Gattin fühlte er sich tief verletzt. Die Ungewißheit quälte sein Gemüth und grillenhafte Phantasieen durchkreuzten sein Gehirn.

„So erhebt denn auch zwischen mir und dir schon Mißtrauen sein finstres Haupt? Unsere Seelen sind getrennt, denn ihre Gedanken strömen nicht zusammen, und die Brust meiner Agnes verschließt ein Geheimniß: die erste Wolke am heitern Himmel gegenseitigen Vertrauens.“

Frau von **Kornis** umarmte den Gatten. Sie wollte ihm Alles entdecken. „Nein, nein! ich vermag nicht!“ sprach sie bei sich. „Die Sache ist vielleicht ein Hirngespinnst, denn sie übersteigt ja den Glauben; ist vielleicht ein eitler Wahn und ich soll sprechen, soll ein Nichts zum Ungeheuer machen?“ — Die Leidenschaftlichkeit des Gatten war ihr bekannt und sie befürchtete den plötzlichen Ausbruch seines Zornes, bei welcher Gelegenheit sich **Kornis**, wie alle Menschen von heftiger Gemüthsart, von keinen Schranken aufhalten ließ.

Er schwieg, aber der düstre Ernst in seinen Zügen deutete darauf hin, wie tief sein Gemüth erschüttert war. Nach einigen Minuten trat ein Trabant in das Gemach.

„Nun?“ fragte **Kornis**, „kömmst du allein?“

„Der Jude ist seit einer Stunde fort; die Wohnung hab' ich leer gefunden.“

„Und wo ist er hin?“ sprach Kornis, indem er aufsprang und vor Zorn erglühte.

„Um Vergebung, Herr, das weiß ich nicht. Ich habe nicht gefragt.“

„Dummkopf, geh und bringe mir Kunde, und verschaffe mir den Juden, sollte er auch im Schooße der Erde verborgen sein.“

Der Trabant eilte fort.

„Die Sache fängt an,“ sagte Kornis verstimmt, „in einem üblen Lichte zu erscheinen. Ich begreife das Ganze nicht. Ob der Schmuck absichtlich um den geringen Preis verkauft worden, oder wirklich gestohlenes Gut sei, das muß ausgemittelt werden.“

„Sprich,“ so mahnte die Gattin eine heimliche Stimme. „Noch ist die Zeit nicht da!“ entgegnete die Ueberzeugung. „Lieber Boldizsár, beruhige dich. Den Juden werden sie ja finden. Und sollte er auch verschwunden sein, können wir ja den Fürsten fragen.“

„Aber wie, ohne die Frau von Imreft mit in das Spiel zu ziehen?“

Frau von Kornis schien nachzudenken. „Erwägen wir die Sache reiflich und übereilen wir uns nicht. Es ist wol möglich, daß der Fürst die Perlen wirklich verkauft hat, wie Ilona sagte. Sollte es nicht frommen,

an Szilasi zu schreiben? Er lebt in des Fürsten Nähe und könnte leicht erforschen, was wir wissen wollen. — Aber auch dieser Weg scheint mir nicht ganz geeignet," fuhr sie fort; denn ein wichtiger Grund unterstützte ihre Vermuthung, daß ihr Bátori die Perlen absichtlich um den geringen Preis in die Hände spielen wollte.

„Wär' es nicht rathsamer, an Imrefi zu schreiben?"

„Nein, Nein!" entgegnete Frau von Kornis, dem Gatten hastig in die Rede fallend, nur das nicht!"

„Ist denn deine Scheu vor diesem Menschen noch immer nicht verschwunden? — Ich glaube, von ihm könnten wir die Wahrheit am ehesten erfahren. Nur begreife ich nicht, warum Ilona so sehr wünschen mag, bei der Sache nicht betheiligt zu scheinen. — Das Unangenehmste bei dem ganzen Handel aber ist deine Verschlossenheit."

„Imrefi ist," sagte Agnes sich gleichsam vergessend „ein schlechter Mensch. O möchte ihn nur der Fürst kennen! So sprach ich noch von Niemand, aber vor dir habe ich kein Geheimniß. Weihen wir ihn also in diesen Handel nicht ein. Bin ich auch gezwungen, dir jetzt meinen Argwohn zu verschweigen, es wird die Zeit kommen, wo du Alles erfahren sollst."

„Imrefi ist weder gut noch schlecht. Er ist ein Mensch ohne Grundsätze, der sich vom Augenblicke hinreißen läßt."

„Du kennst ihn nicht. Hast du vergessen ....?"

„Ich weiß Alles, Agnes! Ich weiß, was er ersonnen, als er nach deiner Hand strebte. Ich weiß, wie er deinen Vater gegen mich aufzureizen suchte. Und ich, der dich so innig liebt, ich soll ihn deßhalb anklagen, daß er für deinen Besitz Alles gewagt?"

„Auch seines niedrigen Leumundes wegen nicht?"

„Ein Mensch von solchem Charakter kann nicht verleumden. Soll der Leumund schaden, setzt er Glauben voraus; und wer könnte ihm glauben?"

„Lassen wir ihn ganz aus dem Spiele."

„Wie es dir gut dünkt, Agnes, ich selbst will also den Fürsten fragen. Ich habe ohnehin den Vorsatz gefaßt, ihm meinen Hozdalá anzubieten."

„Ja, sprich du selbst. Der gerade Weg ist ja zugleich der kürzeste. Aber ich bitte dich, erwähne ja des Pferdes nicht. Das Ereigniß von heute hat mir jedes Geschenk verleidet. Auch wäre es mir unlieb, dich für ein Gegengeschenk dem Fürsten verpflichtet zu wissen."

„Glaubst du," entgegnete Kornis etwas verletzt, „daß ich dann nicht so frei sprechen würde, wie sonst?"

„Das nicht, Boldizsár, — Aber lassen wir diesen Gegenstand. Wir beginnen in einem Tone zu sprechen, der uns fremd war und ich hoffe, auch in der Zukunft fremd bleiben wird," erwiederte sie gerührt. „Umarme mich; ich bin ja deine gute, deine treue Agnes.

Das kleine Wölkchen wird sich bald verziehen und der heitre Himmel unserer schönen Tage uns wieder anlächeln."

Kornis drückte die Gattin an sein Herz. „Agnes! ich will mit dem Fürsten sprechen. Und du nimm statt der Perlen das Geständniß deines **Boldizsár**, daß du ein Engel bist, den ihm der Himmel gesendet."

Der junge Löwe und seine Entwürfe.

Andere machten ihn hochmüthig durch Lobeserhebungen seiner Tapferkeit, seines Verstandes und seiner Gestalt, und er war wirklich ein stattlicher Mann.

Kemény János.

Da wir in unsrer Geschichte schon so weit vorgerückt sind, so werden die Leser, welche gern die Seele durchschauen, und die verborgenen Triebfedern der Handlungen zu ergründen suchen, den jungen Fürsten wol schon näher zu kennen wünschen.

Bátori Gábor war nach dem Zeugnisse aller gleichzeitigen Schriftsteller ein schöner Jüngling, mit allen physischen und moralischen Vorzügen begabt. Sein Vater, **Bátori István**, verwandte seine ganze Sorgfalt auf des Sohnes Erziehung, war aber in der Wahl Jener, welche selbe leiteten, nicht immer glücklich.

Der junge Fürst besaß wohlgeordnete Kenntnisse, schrieb und sprach außer der lateinischen mehrere europäische Sprachen vollkommen, und war besonders in der Deutschen bewandert, die man damals mit lateinischen

Ausdrücken zu überfüllen und diese auch nach römischer Weise zu beugen pflegte. Viele betrachteten dieses bunte Wesen als eine Vollkommenheit der deutschen Sprache. Von **Bátori** behaupteten Einige, die ihn deutsch sprechen gehört, daß er sich richtiger und gewählter auszudrücken verstand, als mancher geborne Deutsche; und dies kam daher, weil ihn der in Ungarn herrschende Gebrauch des Lateinischen geeignet machte, die deutsche Sprache mit lateinischen Wörtern so auszuschmücken, wie es kein Deutscher im Stande war.

Alle Erzieher und Lehrer, unter deren Leitung der talentvolle Jüngling stand, waren dem Hause **Bátori** mehr oder weniger verpflichtet, und dies war der Grund, warum sie vor den Angehörigen die Vorzüge der **Bátori**'s auszuheben und ihre Fehler möglichst zu bemänteln suchten. Die Sonne, um welche sich diese Lobeserhebungen drehten, war der Pohlenkönig **Bátori István.** Aber auch von den übrigen Gliedern dieser Familie wußten sie viel Rühmliches zu erzählen, ja sie bemühten sich sogar, die Grausamkeit **Zsigmond**'s auf jede mögliche Weise zu entschuldigen. Dem jungen **Gábor** rühmten sie seine Tapferkeit und malten ihn als einen ausgezeichneten Mann, den man leicht zum Guten hätte lenken können; seine Unbeständigkeit, seine an das Unbegreifliche grenzende Wankelmuth schrieben sie nicht dem Mangel an Charakter zu, sondern suchten ihn in den Zeitverhält-

nissen, in den Kabalen der Parteiwuth, in der Einmischung des Deutschen und Türken, kurz, in allen jenen Ursachen, durch welche er nicht veranlaßt wurde, zu begründen; indem sie dessen wahren Grund, nämlich die natürlichen Ausschweifungen eines feigen, veränderlichen und blutdürstigen Gemüths, sorgfältig verschwiegen.

Es darf uns also nicht Wunder nehmen, wenn in **Bátori**'s jugendlichem Gemüthe schon frühzeitig ein stolzes Berufen auf die Verdienste seiner Ahnen Wurzel faßte. Es wäre jedoch ein Leichtes gewesen, demselben eine edle, eine beglückende Richtung zu geben, was aber die Lehrer mehr aus Mangel an Einsicht, als aus bösem Willen unterließen. So gewöhnte er sich nach und nach, die glänzenden Vorzüge seiner Ahnen zu bewundern, während er ihre Fehler nur entschuldigen hörte und es ward ihm zur zweiten Natur, diese Fehler als solche, die entschuldigt werden können, zu betrachten. Dieß war der verderbliche Saame, der in seinem Herzen zu keimen begann.

Im Gefühle seiner Macht und Kraft einem jungen Löwen gleich, die Seele voll hoher Entwürfe übernahm **Bátori** das Fürstenthum. Mit starker Hand ergriff er die Zügel, aber nicht mit jener Einsicht eines Herrschers, die ihn zur Erkenntniß und Vermeidung der niedrigen Laster, welche neben einzelnen Großthaten die Regierung seiner Vorgänger bezeichneten, hätte führen sollen.

Der Stoff zu allem Erhabenen und Edlen war in dieser Riesenseele vorhanden, und hätte **Bátori** Männer um sich gehabt, die geeignet gewesen wären, die Mängel seiner vernachlässigten Erziehung auszugleichen, er würde ein großer Mann geworden sein.

Aber solche Männer gab es an seinem Hofe nur wenige und unter diesen besaß der einzige **Betlen**, den Muth, Vorstellungen zu machen, ohne selbst ganz tadellos zu sein. Ehrsucht, die keine Grenzen kannte und keine Unterwürfigkeit ertrug, seine Prachtliebe, die zahlreiche Neider erwecken mußte, waren die Schattenseiten dieses Mannes, mit dem sich nach **Hunyadi János** und **Mátyás** in Siebenbürgen keiner messen konnte.

Wir müssen bemerken, daß die **Bátori**'s fortwährend ein geheimes Recht auf das Fürstenthum Siebenbürgen bewahrten, und dies ist theils aus dem Umstande, daß Siebenbürgen bereits mehrere Fürsten aus diesem Hause besaß, theils aus dem bedeutenden Einflusse dieses Hauses sowol hinsichtlich seines Reichthums, als in Bezug der Geistesüberlegenheit seiner Glieder leicht zu erklären.

Bei der Ankunft in Siebenbürgen zeigte sich **Bátori** von der liebenswürdigsten Seite, und wirklich war er ein junger Fürst, den man achten, den man bewundern mußte *).

---

*) **Bátori Gábor** war übrigens ein sehr tugendhafter junger

War es Schicksalsfügung oder Zufall, aber gleich anfangs schlossen sich ihm zwei der niedrigsten Charaktere an: **Kamuti Farkas** und **Imrefi**, ein Bekannter **Bátori's** aus früherer Zeit. Der Leser kann sich vorstellen, daß diese zwei Menschen in der Wahl der Mittel, die Gunst des Fürsten zu erwerben, nichts weniger als ängstlich zu Werke gingen. Auch lebte Frau von **Kamuti** und Frau von **Imrefi** in einem sehr vertrauten Verhältnisse mit **Bátori.** Nicht das Gefühl, nur die Sinnlichkeit des Jünglings schien bei diesen Liebeshändeln betheiligt zu sein, und man kann als ausgemacht behaupten, daß nicht die Beiden, sondern er der Verführte war, während ihr Stolz und ihre Eitelkeit sich durch eine Auszeichnung geschmeichelt fühlten, die sie mit Schimpf und Schande brandmarken mußte.

Der Vortheil dieser zwei Höflinge erheischte es zwar, dem Fürsten bei Zerstreuungen dieser Art hilfreiche Hand zu bieten, aber den frostigen verletzenden Spott konnten sie nicht gleichgiltig ertragen, der sich in Aller Zügen malte, mit denen sie in irgend eine Berührung kamen. Ein Theil der Frauen beneidete und haßte ihre

---

Fürst, die bösen Beispiele aber u. s. w. Kemény János önéletrajza. S. 26. — Ein mit körperlichen und Geistesvorzügen begabter Fürst. S. Benkö Transilv. — Dieser letzte, durch Reichthum und athletische Schönheit ausgezeichnete Sprößling. S. Mildenberg und Neugeboren, Transilv. S. 168.

Weiber, der bessere hingegen bewies die tiefste Verachtung gegen sie. Die reine tadellose Frau von **Kornis** war die Einzige, die ihnen schonend begegnete, indem sie wol nicht einmal ahnen mochte, wie tief jene bereits gesunken waren; aber Frau von **Kendi** und Andere ließen sie ihre Verachtung in vollem Maße fühlen.

Dieß mußte natürlicher Weise eine Gegenwirkung hervorbringen. **Kamuti** und **Imresi** sahen diese Behandlung, und der Grund derselben war ihnen nicht unbekannt, daher mußte es in ihrem Interesse liegen, auch Andere zu sich herabzuziehen. Und hierin ist der Grund zu suchen, warum Beide die Ausschweifungen des Fürsten nicht nur entschuldigten, sondern ihn zu diesen sogar aneiferten, und sie fanden eine Art Genugthuung und Wiedervergeltung darin, wenn auch andern Gatten, obgleich gegen ihren Willen, jener Hohn und Spott zu Theil ward, welchen sich jene aus Leichtsinn oder vielmehr aus niedrigen Absichten preisgaben *).

Bei der Erziehung des Fürsten hatte man der angewendeten Sorgfalt ungeachtet große Fehler begangen. Um ihn für Schlachten und Gefahren abzuhärten, ließen ihn seine Erzieher den Hinrichtungen beiwohnen. Als Kind ward er oft unter Thränen dahin gebracht,

---

*) Einige suchten seine Gunst dadurch zu erreichen, daß sie ihm ihre eigenen Gattinnen preisgaben; unter Andern — — **Kamuti Farkas**. S. **Kemény János önéletrajza**. S. 27.

wo die zu seiner Zeit üblichen grausamen Martern und Strafen stattfanden. Knieend bat er sie, ihn an diesen schrecklichen Schauspielen nicht Theil nehmen zu lassen. Vergebens! er mußte gehen und nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber hatte man es endlich mit ihm so weit gebracht, daß er den gräßlichsten Martern ruhig und ohne Schauder beiwohnen konnte.

Als unsere Geschichte ihren Anfang nahm, war **Bátori** in Siebenbürgen kein Neuling mehr. Böser Rath und stete Lobeserhebungen fingen schon damals an, den hochherzigen Jüngling von der rechten Bahn abzulenken; dieß geschah jedoch allmälig und stufenweise, wie wir in der Folge sehen werden.

Verkehrte Erziehung begann, die Krone dieses stolzen jungen Baumes lässig zu pflegen und die üppigen Schößlinge zu nähren, welche jener die Säfte entzogen und dadurch ihre Entwickelung verhinderten. So entstand ein krüppelhaftes Strauchgewächs, in dessen dichtem Irrgewinde hungrige Wölfe heulten und Bären auf Beute lauerten, statt daß der sorgsame Förster die Schößlinge entfernen und eine königliche Eiche hätte aufziehen sollen, die sich gleich einem Thurme erhebend, die Krone in der ganzen Pracht ihrer Laubesfülle ausbreitet, über welcher der majestätische Aar nach der Sonne schaut, die vorüberziehenden Wolken um ihr Zelt versam-

melt und sie verdichtend, gleich Perlen hinabregnen läßt auf die durstige Erde.

Tritt ein Beamter in seinen neuen Wirkungskreis, fehlt es nie an Menschen, die ihn theils über die Verhältnisse seines Berufs belehren, theils mit jenen Personen, auf deren Treue er bauen kann oder die er meiden soll, bekannt zu machen suchen. Der Charakter, die Ansichten, die Sympathieen und Antipathieen solcher Menschen bedingen den Inhalt ihrer Rathschläge. Einer von jenen, die man dem Fürsten als sehr geschickte und bei dem Volke beliebte Männer bezeichnete, war Weiß, Rathsherr zu Kronstadt, ein einsichtsvoller und erfahrner Mann, welchem der junge Fürst gleich anfangs sein Zutrauen schenkte, indem er ihn mit der Gesandtschaft an den Fürsten der Moldau, Serban Ráduly, betraute *).

Folgender Umstand war der Anlaß dieser Gesandtschaft. Bátori hatte noch im vergangenen Jahre Michael Weiß, Imre János und Sarmasági Zsigmond an Ráduly abgesandt, welche mit diesem zu Tergowist einen Friedensvertrag geschlossen. In Folge dessen hatte Ráduly dem Fürsten 8000 Gulden und nach Einigen ein

---

*) In den ersten Jahren seiner Regierung würdigte Bátori den in Staatsangelegenheiten erfahrnen Weiß seines Vertrauens. S. Mildenberg und Neugeboren, Transilv. S. 177.

falbes Reitpferd Namens **Hárnyik** *) versprochen, aber **Bátori** weder das Geld noch den Falben erhalten **).

Bátori, wie dieß bei jungen Herrschern oft der Fall sein mag, überschätzte seine Kräfte, seine Talente. Es gab Augenblicke, wo er sich als König der Ungarn, als Bezwinger der Türkenherrschaft träumte. Seine Absicht war, mit der Moldau und Walachei den Anfang zu machen und so mit einem zunehmenden Heere weiter vorzurücken. Es war ihm also erwünscht, Anlaß gefunden zu haben, sich mit **Ráduly** zu entzweien, und er glaubte, das Ausbleiben der Geschenke als hinreichenden Grund ansehen zu können, um Jenem den Frieden aufzukündigen.

Ob dem Rathsherrn von Kronstadt das Zutrauen **Bátori's** wirklich zu Theil geworden, oder ob dieser Weißen's Dienste nur für eine Zeit habe brauchen wollen, werden wir in der Folge sehen; so viel ist gewiß, daß der Fürst die Sachsen nicht wol leiden mochte. Den Tod **Bátori András's** schrieb er besonders der Treulosigkeit der Kronstädter zu, und dies war keineswegs der angebliche, sondern der wahre Grund seines Hasses gegen die Sachsen, den andere, statt den Fürsten zu beschwichtigen, durch ihr Gerede noch mehr zu näh-

*) Wall.: kühn, geschickt. — **) Mit **Ráduly** entzweite er sich eines falben Reitpferdes wegen, welches Jener **Bátori** hätte senden sollen. S. **Kemény János önéletrajza**. S. 28.

ren suchten. Zu diesen gehörte auch Imrefi, der einigen Bürgern dieser Stadt schuldete und, von ihnen angegangen, ein abgesagter Feind der Kronstädter geworden war.

Verschiedene Entwürfe durchkreuzten sich in des Fürsten Gehirn. Auch die Ankunft der Gesandtschaft hielt ihn in steter Spannung; kein Wunder also, daß er sich zu Jenen immermehr hingezogen fühlte, die seine Ansichten theilten, während er gegen Alle nach und nach kälter wurde, die der Meinung waren, daß Siebenbürgen Ruhe und Frieden bedarf. Durch Zsigmond's Wankelmuth war das Land von Menschen und von Geld entblößt worden, der wüthende Basta hatte sein letztes Mark ausgesogen, und seine zügellosen Horden Alles mit Schauder und Schrecken erfüllt. Jetzt, da die Wunden zu vernarben anfingen, konnte nichts verderblicher sein, als das Fürstenthum neuen Stürmen preiszugeben.

Aber Bátori's Rittersinn und Jugendfeuer betrachtete diese Rathschläge als Einflüsterungen feiger Muthlosigkeit. Oft hörte man ihn sagen, daß es sein größter Stolz sein würde, Siebenbürgen in Ruhe und Frieden aufblühen zu sehen; zuzusehen, wie Gottes reicher Segen auf die reizenden Thäler niederströme, und wie die Schätze der Gebirge seine Kammern füllen; aber das Alles erst dann, wenn er seinem Lande eine Ausdehnung gegeben, die ihm in der Reihe der mächtigern

Beherrscher Europa's eine Stelle einräumen würde. Solche und ähnliche Gedanken beschäftigten seinen Geist, von seinen Rathgebern stets im Schwunge erhalten.

Imrefi kannte den Fürsten und verstand jedes Mal die günstigste Gelegenheit zu ergreifen, um etwas durchzusetzen, und so gelang es ihm, den Fürsten so zu lenken, daß er Alle vom Hofe entfernte, deren Ansicht mit der Denkungsart und den Vortheilen **Imrefi**'s nicht übereinstimmten.

* * *

Ein Tag war abermal vergangen. **Bátori** befand sich in einem prachtvollen Saale seines Palastes. Die Wände schmückten schöne Gemälde aus der Zeit **Zápolya János Zsigmond**'s, Werke berühmter Maler aus Italien. Einige Ruhebetten mit Rück- und Seitenlehnen von zierlich geschnitzter Arbeit waren als zu seiner Zeit noch seltenes Hausgeräthe die Hauptmerkmale fürstlicher Pracht. Venezianer Spiegel in seltsam verzierten Rahmen von demselben Stoffe, Tische vom schönsten bunten Marmor, auf vergoldeten Drachen ruhend, einige Stock- und Wanduhren mit blauer und grüner Vergoldung und mit chinesischem Lack überstrichene Schränke und Gestelle vollendeten die Ausschmückung des Saales.

Mit gekreuzten Armen stand **Bátori** vor einem der schmalen Fenster. Seine athletischen Glieder umgab ein

ungrisches etwas weites Hauskleid vom feinsten Purpur; eine volle Haarlocke lag rechts auf dem geschornen Haupte. Vor ihm stand Imresi, indem er aus einem schmalen Papierstreife las.

„Conventio generosi Joannis Nadányi pro officio stabuli nostri praefecti supremi."

„Per annum erhalten Se. Edlen in Baarem 500 Gulden."

„Schreib' 600," sagte der Fürst, „damit er sich nicht beklagen könne."

Imresi schrieb eine Bemerkung und las weiter.

„Auf Kleider 10 Ellen Scharlach, die Elle zu 10 Gulden."

„Atlas oder Damast 9 Ellen."

„Schreibe 10 Ellen."

„Den Tisch aus unsrer Küche."

„Wein täglich 2 Eimer."

„Weiße Brode 24."

„Schwarze Brode 24."

„Für die Pferde an Hafer 200 Metzen."

„An Heu 10 Klafter."

„Datum in civitate nostra Gywla Feyerwar die 29. July 1610."

Bátori überflog das Papier und unterzeichnete es auf dem nächsten Tische.

„Ich glaube," sagte er, „Nadányi wird nun zu-

frieden sein und mehr Lust zeigen; er scheint mir ungern an unserem Hofe zu dienen."

„Er kann wol zufrieden sein," versetzte Imrefi. „Se. Hoheit, Bátori Zsigmond, zahlten dem Oberstallmeister nur 400 Gulden." Er verbeugte sich und wollte gehen.

„Auf ein Wort!" rief Bátori. „Frau von Kornis, wie ich vernehme, soll auf das Land gezogen sein."

„Sind Weiberkniffe," sprach Imrefi lachend. „Es ist übrigens möglich, daß es Kornis gut dünkte, das junge Weibchen nach Hause zu senden."

„Dimon hat unklug gehandelt. Frau von Kornis hätte es später von mir selbst erfahren sollen, daß ich der Geber des Geschenkes war." Der Fürst hatte, wie wir sehen, von der Dazwischenkunft der Frau von Imrefi keine Kunde.

„Das hätte ich Ew. Hoheit im voraus sagen können. Er ist zwar ein geschickter Bursche, aber ähnliche Aufträge müssen Ew. Hoheit in Zukunft entweder in höchsteigener Person besorgen, oder gescheidtern Leuten anvertrauen."

„Dir vielleicht, Imrefi, nicht so?" fragte Bátori lächelnd.

„Warum nicht?"

„Wenn du diese Kornis günstiger stimmen könntest, bei meiner Seele, Gyalu sollte dein werden."

„Ew. Hoheit vergessen, daß Gyalu schon der schönen Kata, oder Kamuti, wollt' ich sagen, versprochen ist. Er rechnet mit Zuversicht darauf."

„Du hast Recht. Kurz, Imresi, es soll dein Schade nicht sein. Nur vorsichtig!"

„Ew. Hoheit!"

„Nun?"

„Nachdrücklicher als der beste Rath, als jede Vermittelung könnten Ew. Hoheit in höchsteigener Person wirken. Bei Gott! ich möchte das Weib sehen, das Ew. Hoheit widerstehen könnte, wenn es nicht Furcht oder andere Rücksichten zurückhalten; und dem ließe sich wol abhelfen."

„Vorsichtig, Imresi. Tausend Augen bewachen mich, obschon meine Seele ruhig ist, denn ich bin keiner niedrigen Handlung fähig; aber meiner Leidenschaft will ich über die Gebühr nichts gewähren."

„Ew. Hoheit sind ein Mann von so hoher Geistes- und Körperkraft! Siebenbürgen kann stolz auf einen solchen Fürsten sein. Schenken Ew. Hoheit jenen kein geneigtes Ohr, die jedes unschuldige Vergnügen Ew. Hoheit zu trüben suchen; dieß sind die größten Heuchler."

„Offen gesprochen, Imresi, ich glaube, daß es jene, die du anklagst, aufrichtiger mit mir meinen, als du und deines gleichen." Der Fürst sagte das mit einem Ausdruck, der zu sagen schien, daß es ihm willkommen

wäre, wenn Imresi das Gesagte widerlegen könnte. „Es kann wol sein, daß ich mich von meiner Hitze bisweilen hinreißen lasse, aber verfolgen könnte ich jene nicht, die mir mit ihrem Rathe beistehen.“

„Denn Ew. Hoheit kennen sie nicht. Könnten Ew. Hoheit nur einem **Betlen**, **Haller** und **Sarmasági** in das Herz sehen, da würden Ew. Hoheit jene geheime Triebfeder entdecken, durch welche diese Herren zu den Belehrungen, mit welchen sie Ew. Hoheit langweilen, veranlaßt werden.“

„Was sagst du? sprach der Fürst ungestüm; auch **Betlen**?“

„Ja; und er versteht seine gleißnerische Seele und seinen Neid unter der Maske der Sanftmuth am geschicktesten zu verbergen. Aber ich will nichts gesagt haben Ew. Hoheit. Die Zeit wird alles aufklären.“

„Aufklären? was soll sie aufklären?“

„Ja, Ew. Hoheit! Ich habe zwar noch keine Gewißheit, denn sonst würde ich schon längst gesprochen haben; aber mich den treuen Diener Ew. Hoheit, verletzt jener Hochmuth, jene Hofmeister-Rolle, die sich ein **Betlen** vor seinem Fürsten anzumaßen erfrecht, dem gegenüber er ein werthloses Nichts erscheint.“

„Aber seine Rathschläge sind meistens gut“, versetzte der Fürst, und man sah, daß er sich in die Erörterung dieses Gegenstandes mit Imresi nur deßhalb einließ,

damit dieser mehr zu sagen veranlaßt werde, „nur die Art und Weise, wie er diese vorbringt, könnte etwas anständiger sein.“

„Beim Himmel! Ew. Hoheit sind allzugnädig, und nur der von meines Fürsten erlauchten Ahnen angestammten Milde Ew. Hoheit kann es zugeschrieben werden, daß Ew. Hoheit diesen frechen Trotz, dieses herrschsüchtige Wesen nur als Mangel an Anstand bezeichnen. Ich möchte die Sache mit **Betlen** kürzer abthun, wenn ich **Bátori** wäre.“

„Auch ich vielleicht, wenn ich **Imresi** wäre, sagte **Bátori** stolz. „Ich läugne nicht daß mir **Betlen** bisweilen lästig wird. Die Herrschersorgen lasten nie so schwer auf meinem Haupte, als in dieses Ungestümen Gegenwart. In seinem Kopfe drängt ein Plan den andern; er möchte Alles umschaffen.“

„Ich möchte sehen,“ sagte **Imresi** spöttisch, „was dieser Pseudo-Trajan beginnen würde, wenn er allein auf dem Fürstenthrone säße, was ihm, wie ich glaube, nicht unwillkommen sein dürfte.“

„Er meint, Alles sei auszuführen. Sein Drängen, seine Ungeduld sind mir höchst zuwider, aber ich muß ihm schonend begegnen, denn, wie ich gewahre, ist er bei dem Volke sehr beliebt.“

„Gerade das macht mich fürchten, Ew. Hoheit!“

„Und warum?“

„Ich menge mich ungern in diese Angelegenheit; aber, wenn mir Ew. Hoheit erlauben, so will ich offen sprechen. Das ganze Streben dieses Mannes ist dahin gerichtet, das Volk ganz an sich zu ziehen. Ich erlaube mir, Ew. Hoheit nur auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Ew. Hoheit erinnern sich der Zeit, als man Ew. Hoheit zum Fürsten erwählt. Wer hat Ew. Hoheit damals mit der größten Wärme vertreten?" *)

„Betlen. — Das spricht ja für ihn."

„Aber was sagte dieser Betlen?" „„Ich würde mich freuen, wenn ich Siebenbürgen den besten Fürsten geben,"" — „ich geben," rief Imrefi, „er geben!" — „„einen jungen Löwen, einen zweiten Bátori István, und ihn mit meinem Arme, mit meinem Rathe unterstützend, dem schönen Ziele entgegen führen könnte!"" „führen könnte!" wiederholte Imrefi spöttisch. „Er, ein Betlen Gábor, er soll die Perle des Stammes Bátori, einen jungen Alexander, einen neuen Cäsar — den soll er führen! **) .... Nehmen Ew. Hoheit den Erguß meiner Treue, meiner innigen

---

*) Nach der Entsagung des Rákóczi Zsigmond, wurde Bátori Gábor von den Siebenbürgern auf demselben Landtage, besonders durch die Vermittlung Betlen Gábor's zum Fürsten erwählt. S. Neugeboren, Handbuch der Gesch. Siebenb. S. 240. — **) Imrefi scheute sich nicht, ihm öffentlich damit zu schmeicheln. Wenn, sprach er, Alexander der Große so gelebt, so kann er nicht besser, nicht tugendhafter gewesen sein, als Bátori Gábor. S. Kemény János önéletrajza. S. 28.

Anhänglichkeit nicht als Schmeichelei! Bei Gott, Ew. Hoheit sind über selbe erhaben! Aber es macht die Galle mir rege, wenn ein Betlen mit so wenig Achtung von seinem Fürsten zu sprechen sich erkühnt, der....."

„Genug Imrefi," sagte Bátori, indem er seinen Stolz und seine Freude zu verheimlichen suchte. „Was an deinem Lobe übertrieben ist, will ich als Aufwallung deiner Hitze, als einen Beweis deiner bis jetzt bewährten Treue ansehen. Ich überschätze mich nicht; aber so Gott mir das Leben schenkt, will ich die Gränzen Siebenbürgens so weit aus einander rücken, daß jede Stimme des Neides in dem weiten Luftkreise spurlos verhallen soll, wie der blaue Rauch einer niedern Hütte sich verzieht."

„Ich," sagte Imrefi, „möchte den hochmüthigen Betlen entfernen; es giebt tausend Wege" —

„Entfernen? Meinst du?"

„Warum nicht? z. B. eine Gesandschaft nach Wien."

„Da sagst du etwas. — Aber kehren wir zu dem frühern Gegenstand zurück," sprach der Fürst, indem er seine Rechte auf der Achsel des Imrefi ruhen ließ. Wenn ich an die Kornis denke, brennt das Blut mir in den Adern, und immer mehr steigert ihr sprödes Wesen meine Leidenschaft."

„Ha, Ew. Hoheit haben keinen üblen Geschmack und ich stelle sie der schönen Cölesta gleich."

„Cölesta!" rief Bátori leidenschaftlich aus. „Ihr

kennt diesen Engel nicht! bei ihr liebt die Seele.“ **Bátori** ward ernst, als hätte ihn eine düstere Rückerinnerung übermannt. „Cölesta! o die ist ganz anders!“

„Und dann,“ sagte **Imresi**, „ist ja im Herzen für mehr als Eine Liebe Raum. Wir lieben den Vater, den Freund, die Gattin . . .“

„Und so weiter“ unterbrach ihn **Bátori**. „Denk' über das Gesagte nach und überleg' Alles wohl. Mich verlangt es auch das Herz der schönen **Kornis** mein zu nennen; sie ist jedenfalls die Perle der Frauen dieses Landes.“

„Wenn Ew. Hoheit jede schöne Frau für eine Perle ansehen und jede auserkiesen wollen, beunruhigen Ew. Hoheit nur sich selbst. Ich meine, Ew. Hoheit sollten die Sache auf die leichte Achsel nehmen.“

„Laß hören!“ sagte **Bátori** lächelnd.

„Ich möchte z. B. die ganze Perlenschnur durchgehen — die Erfahrung ist goldeswerth — und dann erst wählen.“

„Der Einfall ist nicht übel. Aber was würden die Männer dazu sagen? Ja wahrlich, die Frauen dieses kleinen Landes sind so schön, daß einem die Wahl wehe thut; und wären ihre Gatten so vernünftig, als Jene schön sind, müßte die Aufklärung über Europa von hier ausgehen.“

In diesem Augenblick trat **Betlen** herein. Sein

reiches Kleid bedeckte ein langer Pelz, der beinahe die Form eines Mantels hatte, mit dem schönsten Zobelkragen und ganz von Goldstoff; in der Hand hielt er einen prächtigen Zobel=Kalpag. Mit einer gewissen Hoheit begrüßte er Imresi, der sich, als hätte er den Eintretenden meiden wollen, sogleich entfernte. Gegen den Fürsten wandte sich Betlen mit einer tiefen Verbeugung.

„Ehe ich abreise, wollte ich Ew. Hoheit noch meine Huldigung darbringen."

„Wie, Betlen, ihr reiset? und von eurer Absicht habt ihr uns kein Wort gesagt."

„Ew. Hoheit, mich ruft eine heilige Pflicht. Aus Allem, was ich seit einiger Zeit, leider! nur ahnen, nicht auch wissen darf, ersehe ich, daß der Friede in Siebenbürgen seiner Auflösung nahe ist. Des Landes und Ew. Hoheit Wohl erheischen, bei Zeiten an Krieger und Waffen zu denken."

„Ueberlaßt uns die Sache, guter Freund! und gebt uns euer Wort, den Befehl über eine Abtheilung unsers Heeres zu übernehmen. Das ist alles, was wir von euch heischen."

Betlen fühlte sich verletzt; aber sein edles Herz schrieb des Fürsten Kälte dem verderblichen Einflusse seiner Rathgeber zu.

„Ew. Hoheit, es freut mich, wenn mein Fürst Männer um sich hat, die im Stande sind, ihm, wenn

es die Noth erfordert, beizustehen mit Rath und That, und ich nun entbehrlich geworden. Sollten Ew. Hoheit in verhängnißvoller Zeit, die wir im voraus nicht ermessen können, meines Armes, meiner Treue und vielleicht meines Rathes bedürfen: werden Ew. Hoheit in mir stets den anhänglichsten Unterthan erblicken.

In **Betlen**'s Haltung und Ton, in den Mienen des männlich schönen Gesichts war so viel Adel und Würde, daß **Bátori** etwas beschämt zu sein schien.

„Fahret also in Frieden, guter Freund," sagte er ihm die Hand reichend. „Sollten wir eures Armes bedürfen, so rechnen wir auf euch, und das kann sehr bald geschehen."

Betlen's Züge wurden ernst. „Die Ahnentafel Ew. Hoheit enthält die Namen großer Männer," sagte er mit Ruhe. „In ihrem Enkel sah ich und sehe noch jetzt alle erhabenen Vorzüge, durch welche das Haus **Bátori** europäischen Ruhm erworben. Dem Manne ziemt Offenheit, und wer seinen Fürsten liebt, der spricht, wenn es dessen Vortheil erheischt, sollte das, was er sagt, auch herb sein. Und glauben mir Ew. Hoheit, daß gerade diese tiefe ungeheuchelte Ehrfurcht, die ich für Ew. Hoheit empfinde, mich zu dieser Offenheit ermuthigt, die mir einem Alltagsfürsten gegenüber vielleicht gefährlich werden könnte."

„Ach," sagte der Fürst scherzend, „heute seid ihr

wieder ernst gestimmt. Seid überzeugt, daß wir an eurer Treue nie gezweifelt, also auch daran nicht, daß ihr sprechen könnt und sprechen würdet, wenn es die Noth erfordert; dieß wollen wir uns aber für die Berathungsstunden vorbehalten. — Wißt ihr, daß wir in diesen Tagen eine kleine Lustjagd vorhaben? Vielleicht könntet ihr eure Abreise bis dahin verschieben. Szilasi ordnet das Lager an, und er ist ein Meister in dieser Kunst."

„Mit größtem Vergnügen würd' ich an dieser Ehre Theil nehmen," sprach Betlen, indem er seinen Unwillen über die ablenkende Antwort Bátori's zu unterdrükken suchte; „aber ich muß eilen. Nur eine Bitte wage ich: beurtheilen Ew. Hoheit nicht jedermann nach Ew. Hoheit edlem Selbst. Die Luft hier am Hofe ist verpestet; eine gewisse Art Menschen erkühnt sich auf Ew. Hoheit Jugend und Milde unlautere Hoffnungen zu gründen. Seit einer Zeit theilen mir Ew. Hoheit Ihre Ansichten ungern mit. Geruhet mein Fürst dies für gut zu halten, so erlaubt sich einer der treuesten Unterthanen Ew. Hoheit zu bitten, mehr auf die eigne Geisteskraft zu bauen, als auf den Verstand jener, die das Glück haben, Ew. Hoheit huldreiches Vertrauen zu genießen."

Der Fürst biß die Lippen zusammen. „Auf Wiedersehen also!" sagte er, mit erzwungener Freundlichkeit.

Betlen verbeugte sich tief und ging.

„Der Himmel sei gepriesen!" sprach der Fürst zu sich selbst, „daß ich mich des lästigen Gastes so leicht zu entledigen wußte." Dann zog er an der Klingel; ein Page trat herein.

„**Imrefi** soll kommen." —

Der Page entfernte sich.

Später ward **Betlen** von dem Fürsten an Rudolf den **II.** nach Wien abgesandt, um den Friedensvertrag zu bestätigen*), den **Bátori** beim Antritt seiner Regierung mit dem mächtigen Kaiser geschlossen hatte.

Betlen sah, wie wir bereits erwähnt, daß Siebenbürgen nicht lange der Ruhe genießen werde, und fing bei Zeiten an, ein Heer zu sammeln. Auf allen seinen Besitzungen wurden Waffenübungen veranstaltet und mächtig nahm die Zahl seiner Krieger zu, womit jedoch **Bátori** nicht einverstanden sein konnte, obgleich **Betlen** nur das Wohl des Landes vor Augen hatte und mit beispielloser Treue an dem Fürsten hing.

Kaum hatte **Betlen** und andre ausgezeichnete Männer, als **Sennyei Pongrácz**, **Basa István**, **Borbély János** den Hof verlassen, als **Bátori** seinen Leidenschaften den

---

*) Um darin nicht gehindert zu werden, entfernte er die ersten Männer vom Hofe, indem er sie mit Gesandtschaften betraute. Betlen Gábor sandte er an den Kaiser Rudolf II. unter dem Vorwande, den Friedensvertrag zu erneuen. S. Neugeboren, Handbuch der Gesch. Siebenb. S. 241.

Zügel schießen ließ, welcher Umstand ihn von der Verfolgung seiner abenteuerlichen Pläne zwar abhielt, aber auch die Zahl seiner Feinde, bis zu einer Gefahr drohenden Höhe steigern mußte.

Der weibliche Dämagog.

Conticuere omnes, intentique ora tenebant.
Virgil.

Nun wollen wir nach Kronstadt zurückkehren.

Auf dem freien Platze vor dem Thore gegen Weidenbach entfaltete sich ein lebhaftes Gemälde. Wachen schritten auf den hohen Mauern auf und ab und hielten bisweilen still, um nach dem Platze hinunter zu sehen. Ihre Kleidung bestand aus Wämsern, die bis über die Kniee reichten; um den Leib waren mehrfache Schnüre gegürtet und den Kopf bedeckten rohgearbeitete Helme von Eisen; in den Händen schwangen sie breite Lanzen.

Aus der Umgegend hatte sich das Volk zum Markte versammelt. Zu jener Zeit bot man die Waaren nicht unter Zelten feil, wie heut zu Tage, sondern legte sie auf lange von rohen Brettern gezimmerte Tische zur Schau, und Strohmatten waren über denselben ausgebreitet, um die Strahlen der Sonne abzuhalten. Mehrere

Reihen solcher Tische sah man auf dem freien Platze, indem die leeren Zwischenräume breite Gassen bildeten.

Die Sachsen, Walachen und Moldauer und die Anwohner der nächsten Szekler-Stühle, jedes dieser Völker in seiner eigenen Tracht, verliehen dem Bilde einen eigenthümlichen Reiz.

Aber im Kauf und Verkauf schien ein Stillstand eingetreten zu sein. Das Volk lief nicht so geschäftig, wie sonst, unter den Strohmatten hin und her; die Wagen rollten nicht auf und ab; Alles drängte sich nach den Festungsmauern, bis selbe ganz eingenommen waren. In der breitesten Gasse zwischen den Strohmatten bildeten sich allmählig zwei Reihen von Menschen mit grünen Zweigen in den Händen. Vor ihnen ritten gewaffnete Männer hin und her, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

In der Nähe des Stadtthores hatten sich einige Obsthöckerinnen niedergelassen und boten ihre Waaren feil.

Aus dem Thore kam ein Mann geritten, in dem meine Leser den jungen Seraphin sogleich erkannt hätten, obgleich er blasser und schwächer aussah, als sonst.

„Warum duldet ihr diese Höckerinnen hier, wo sie am meisten in die Augen fallen? fort mit ihnen! hurtig!“ sagte Seraphin zu einigen Kriegern am Thore, welche sogleich auf die Weiber zugingen.

„Was war das?“ rief in kreischendem Tone eine

derbe Höckerin, zwar noch jung, aber ihr Gesicht war beinahe männlich mit starken marquirten Zügen. Das Gewand hing unordentlich um ihren Leib und sah aus, als hätte sie es in der größten Eile umgeworfen. Ein dunkelblaues weißgetupftes Tuch bedeckte den obern Theil ihrer Haube und ließ nur die breiten schwarzen Kanten sehen. Frech blickte das Weib auf Seraphin, ohne sich zu regen, während die Uebrigen ihr Gepäck ordneten.

„Trolle dich, Hexe!“ fuhr sie ein Krieger an, „oder soll ich dir mit der Lanze den breiten Rücken kitzeln?“

„Ich habe mein Standgeld bezahlt! Gebiete deinem Hunde!“ entgegnete die Höckerin grob. „Fort von hier! oder ich schleudre die Bank dir nach dem Schädel.“

„Wirst du dein Maul halten, Nichtswürdige?“ rief Seraphin, durch die unerhörte Frechheit des Weibes überrascht. „Fort von hier! schnell!“

„Keinen Schritt weiche ich, hört ihr, Seraphin, Sohn Hanes Seraphin's, Enkel Michael Seraphin's, des berühmten Buchbinders, seit vorgestern Befehlshaber auf Honigsberg! Ich bin mit dem ganzen Rathe von Kronstadt bekannt. Wäre nur Weiß hier, er würde sich meiner gewiß annehmen. Seit fünf Jahren biete ich an dieser Stelle meine Aepfel feil. Oft bleibt die schöne Cölesta vor mir stehen und versucht mein Obst. Nicht wahr, Muhme?“ sagte sie zu einer dicken Höckerin, die sie mit starrem Blicke und offnem Munde ansah.

„Glaubt den Worten dieses frechen Weibes nicht!“ sprach die Gefragte, die ihren Kram bereits beisammen hatte; „nie hat sie hier verkauft und heute schon mit uns allen angebunden. Wir kennen sie nicht, obgleich wir sämmtlich hiesige sind.“

„Schweig', Jutha!“ entgegnete die Sprecherin. „Kleinmüthige Seele! so kannst du dich deiner Rechte berauben lassen, wie eine feige Memme? Weißt du nichts besseres zu sagen, so halt dein Maul! Ich weiche nicht,“ sagte sie zornig, die Hände in die Hüften stemmend, „selbst Lanzen bringen mich von dieser Stelle nicht.“

Der Lärm zog das Volk dahin, und ein Gedränge entstand um die Höckerin. Die gaffende Menge that durch schallendes Gelächter ihren Beifall kund.

„Willst du das abwarten? sogleich kann es dir werden,“ sagte ein Krieger und hielt ihr die Lanze entgegen.

Die Höckerin sprang schnell auf, wehrte den Stoß mit einem Schemel ab, stellte sich dann auf den Tisch unter ihr Obst und schrie:

„Hört, Schicksalsgefährtinnen, ihr Höcker-Weiber von Kronstadt, und ihr, die ihr gekommen aus der Walachei, und die geboren am Fuße des Lóvész und Pogányos oder am Bächlein Egér, — ihr jung und alt, die ihr Pflaumen und Aepfel verkauft — und ihr, die

ihr hinter fetten Bockflisch-Stücken*) sitzet, auch ihr Henklisch-Verkäuferinnen**)! Dieser Platz hier," fuhr sie mit komischem Pathos fort, ohne ihre stolze Haltung zu ändern, „gehört uns! Das Himmelsgewölbe ist unser Dach, und das alles haben wir redlich bezahlt. Die städtischen Trabanten haben unsre Aepfel gezehntet und von unsrer Milch und unserm Speck gegessen, ja auch Küsse von unsern duftenden Lippen geraubt: und wir sollten uns diesen Platz nehmen lassen? — Und ihr, die ihr vor ein Paar Augenblicken friedlich hier gesessen und freundlich mit mir gekost; ihr deren Zunge scharf ist, wie eine Lanzenspitze und lang und geläufig, ihr alle seid verstummt? — hierher zu mir! herauf mit den Bänken! richten wir eine Mauer auf um uns! — Sind wir nicht das schöne Geschlecht? Wer kann das leugnen? — Und ihr Männer, die ihr euch durch unsere Reize besiegen laßt, so unzart wollt ihr uns begegnen? Zähmen denn euren Grimm unsre Liebesblicke nicht?" sagte sie die Backen aufblasend, . . . „O Zeiten, o Sitten!"

Man konnte es der Höckerin ansehen, daß sie durch ihre komische Declamation die Anwesenden unterhalten wollte. Indem sie mit steigendem Eifer so redete, schallte ihr der Beifalls-Ruf des hinzuströmenden Volkes entge-

---

*) Bockflisch, Speck. (A. d. U.) — **) Henklisch, eine Art Kuchen. (A. d. U.)

gen, welches ganz die Partei der Höckerinnen zu ergreifen schien.

Das ermuthigte auch die übrigen Weiber. Ihre Zungen lösten sich und nachdem sie sich um die Sprecherin versammelt, ergriff jede, was ihr im Wege lag, um sich damit zu vertheidigen.

„Teufel!“ rief Seraphin, „dem Uebel muß gesteuert werden. Hierher zu mir, Burschen!“ Mehrere drängten sich an Seraphin, und der Sturm begann und bot den ehrbaren Bürgern von Kronstadt, die auf den Ringmauern versammelt waren, ein ergötzliches Schauspiel, und lachend und gespannt harrten sie des Ausganges.

Inzwischen sahen die Weiber, daß die Sache eine ernste Wendung genommen habe, denn die Krieger drangen mit gesenkten Lanzen auf sie, und so fingen sie an sich zurückzuziehen. Nur die Sprecherin behielt ihre Stellung, worüber Seraphin nicht wenig erstaunte, der jede Gewalt zu vermeiden suchte, und deshalb der Sache schon überdrüssig war.

„Ganz allein steh' ich also auf dem Schlachtfelde!“ kreischte sie abermal. „O ihr feigen Memmen! so verlaßt ihr eure Führerin? — hieher, hieher zu mir, wer Muth besitzt!“

„Trotz seiner Tapferkeit mußte der weibliche Dämagog dem Andrange der Menge weichen und ward sofort umzingelt.

„Nach dem Rathhause mit ihr!“ sagte Seraphin, unwillig ob der lächerlichen Rolle, die er bei dem komischen Auftritt gespielt hatte.

„Du wagst es, mich verhaften zu lassen, Seraphin?“ rief die Höckerin. „Tritt näher und höre, was ich dir sagen werde!“

Seraphin blieb unbeweglich stehen, aber die Höckerin entwand sich mit Riesenkraft den Kriegern, die sie festhielten, und trat näher zu ihm.

„Ich will mich den Gesetzen fügen und erkläre nun, daß ich eure Gefangne bin. Aber ich hoffe, ihr werdet zufrieden sein, wenn ich euch mein Wort gebe, mich noch heute auf dem Rathhause zu stellen. — Indeß . . .“ bei diesen Worten flüsterte sie ihm etwas ins Ohr.

Seraphin war auf das höchste überrascht und aufmerksam betrachtete er das Weib, welches den Blick mit frechem Stolz und verachtungsvoll auf der versammelten Menge herumschweifen ließ.

„Du bist es?“ rief Seraphin mit dem Ausdrucke höchster Verwunderung, der fast unwillkürlich ein schallendes Gelächter folgte. „Alle Teufel! was führt dich her? wer hätte vermuthen sollen? . . . Aber wozu diese Mummerei?“

„Genug!“ entgegnete Jene. „Ich will euch über alles Aufschluß geben. Heute treffen wir uns noch. —

Eure Wohnung ist mir bekannt. — Was sollte mir nicht bekannt sein?“

Die mit jedem Augenblicke dichter sich hinzudrängende Volksmenge hatte das Gespräch staunend angehört, ohne das Räthsel lösen zu können. Aller Augen waren nach dem Weibe gerichtet, das den Jüngling durch ein Paar Worte zu beschwichtigen vermochte.

„Laßt sie frei!“ rief er den Kriegern zu. „Ich will die Sache selbst beilegen.“

In diesem Augenblicke hörte man Trompeten-Geschmetter, und plötzlich wie von einer höhern Macht getrieben, zerstob das Volk, wie eine leichte Wolke, vom Sturmwind ergriffen, und rannte links und rechts zwischen den Strohmatten hin. Bald vertheilte sich die Menge abermal in Gruppen, und eine Stille herrschte, als hätte ein neuer Gegenstand Aller Aufmerksamkeit gefesselt. Nur ein wogendes Gemurmel ließ sich vernehmen, von Zeit zu Zeit von Trompeten-Geschmetter unterbrochen.

Da schritt der ehrsame Stadtrath feierlich durch das Thor. Voran ging der Stadtrichter, ihm folgten die Großen des Rathes: die Treutschl's und Miss's, die Huttern's und die fünf Brüder Closius und Andre, alle in dunkelblauen langen **Dolmány's**, mit weiten Umhängepelzen. Ihren Leib umgaben prachtvolle Gürtel und an den Seiten hingen schwere silber- oder messingbesetzte

Säbel; ihre Häupter bedeckten niedere sehr breite Bärenmützen, und in den Händen hielten sie lange Stäbe mit vergoldeten oder Elfenbeinknöpfen und glänzenden Stockbändern, an welchen mächtige Troddeln hingen.

Ihnen zog die Blüthe der Jungfrauen nach, schneeweiß gekleidet, in ihren weiten Röcken mit runden Falten, den Kopf in niedliche Mützen von rothem Sammet gehüllt, mit den langen bis an die Füße reichenden Schleiern, die vom leisen Lufthauche gehoben, ihnen wogend nachflatterten.

Alsbald sah man Herrn Weiß und Benkner die Straße, welche nach der Walachei führte, herauf ziehen. Beide saßen auf prachtvoll gezäumten orientalischen Pferden, die ihnen Ráduly geschenkt hatte. Neben ihnen ritt der moldauer Gesandte in türkischer Kleidung, auf dem Haupte eine Mütze, die einer halben Melone glich. Ein zahlreiches Gefolge, in verschiedene Farben gekleidet, zog ihnen feierlichen Schrittes nach.

Nach einer kurzen und kräftigen Begrüßungsrede von Seiten des Stadtrichters, welche Weiß und der Gesandte in gleicher Kürze beantworteten, begab sich das ganze Gefolge zwischen den Reihen, von schönen Jungfrauen gebildet, in das Innere der Stadt, indem es von den Mauern mit wiederholtem Lebehoch empfangen wurde.

Nachdem Weiß dem moldauer Gesandten bis an die für ihn bestimmte Wohnung das Geleite gegeben, kehrte

er nach seiner Behausung um. Das Volk drängte sich um ihn, und es kostete nicht wenig Mühe, sich durch die Menge, welche Liebe und Vertrauen um ihn versammelte, mit seinem schnaubenden Rosse, das bereits gänzlich scheu geworden war, durchzuarbeiten.

Vor dem Thore seines Hauses standen Weihrauch, Frau Weiß und Cölesta. Aus einem Fenster des obern Stockwerkes sah Frau Weihrauch hinunter und begrüßte den Kommenden.

Seraphin machte Platz und half ihm vom Pferde. Edler Stolz und kindliche Freude malten sich in Cölestens schönen Zügen. Sie hing ihren Arm in den des Vaters ein, und unter freundlichem Gespräche schritten sie die Treppe hinauf. Langsam folgte ihnen Seraphin, denn er war unlängst genesen und seine Wunde kaum vernarbt.

Weiß schien ernster gestimmt, als sonst. Alsbald verfügte er sich mit Seraphin auf sein Zimmer, wo ihm dieser wichtige Nachrichten mittheilte. Nachdem er sich wieder entfernt hatte, begab sich Weiß zu seiner Tochter, ließ sie neben sich Platz nehmen und liebkosend und freundlich befragte er sie über Alles, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen.

„Liebe Cölesta! wenn ich von Weißenburg, wohin ich mich morgen früh begebe, zurückgekehrt sein werde, will ich dich für einige Zeit hier behalten. Ich weiß, daß ich mit Agneten einen Kampf werde bestehen müssen,

aber meinem Herzen bist du ja näher, und sie wird gewiß nachgeben."

Freundlich dankte Cölesta dem Vater und gedachte lobend der Güte und Freundschaft, die ihr im Weihrauchschen Hause zu Theil geworden.

Aus der Unterredung konnte man entnehmen, daß Weiß seine Tochter nicht bloß liebte, sondern auch besondere Achtung gegen sie hegte. — Weiß besaß tiefe Einsicht und begriff den Werth dieses seltenen Geschöpfes ganz. Daher hatte er kein Geheimniß vor ihr und theilte ihr alle seine Freuden und Leiden mit, und diesem Vertrauen zu Folge war die Jungfrau in alle Verhältnisse Kronstadts eingeweiht.

Ein Verstand, eine Geistesüberlegenheit, die auf Jedermann einen unwiderstehlichen Einfluß ausüben, sind eine Seltenheit, aber in der Geschichte giebt es Beispiele davon. Auch Cölesta gehörte zu Jenen, die das Vertrauen, so zu sagen, unwillkürlich hervorrufen. Ihr Verstand, ihre Kenntnisse und das Vertrauen des Vaters zu ihr waren allgemein bekannt. Gern sprachen Männer über Staatsangelegenheiten mit ihr und wußten Cölestas Ansichten und Urtheile stets zu würdigen.

Weiß wurde zu jener Zeit in Kronstadt angebetet. Er war die Stütze, um die sich alle versammelten, wenn Kummer und Besorgniß die Gemüther niederschlug, und

niemand kam zu ihm, ohne aufgerichtet, ohne getröstet zu werden *).

Auch Cölesta besaß diese Gabe. Obgleich alle edlere Gefühle bei ihr entwickelt waren, dennoch schien Vaterlandsliebe ihre Brust am kräftigsten zu erheben. Ein spartanischer Geist wohnte in ihr und ein fester Charakter war dieser Jungfrau eigen, der jede Furcht zu besiegen wußte, wenn es eine Handlung galt. Diese Ueberlegenheit des Geistes erhöhte ein unbeschreiblich edler Ausdruck ihrer Züge und die überzeugende Kraft ihrer Rede, mit seltener Anspruchlosigkeit gepaart, und jeder, der sie sprechen hörte, war versucht zu glauben, sie habe in seinem Herzen gelesen, denn ihr Zartgefühl ließ sie ihre Worte so stellen, als wären sie des andern Antwort auf ihre Frage.

Schon im Anfange unsrer Geschichte überzeugten wir uns, daß Cölesta liebt, daß ihre Liebe leidenschaftlich ist, und ihre Seele ganz dem Jüngling angehört, der ihr Herz zu rühren gewußt. Cölesta konnte nur so lieben. Aus ihren Briefen wußte der Vater um Ecsedi's Besuche im Weihrauch'schen Hause, daß er aber von Cölesta geliebt ward, das war Weißen noch nicht bekannt, obschon er es aus einigen Stellen dieser Briefe vermuthen zu

---

*) Weiß genoß zu Folge seines festen Characters, seiner Talente und seiner praktischen Klugheit das allgemeine Vertrauen. S. Mildenberg und Neugeboren, Transilv. S. 181.

können glaubte. Weiß schien sein Kind einem Andern bestimmt zu haben oder vielmehr den Wunsch zu hegen, daß Cölesta ihr Herz einem Jüngling zuwenden möchte, den er sehr hochachtete und dessen Anhänglichkeit für ihn überaus wohlthuend war. Daß dieser Jüngling kein Anderer als Seraphin sein konnte, werden meine Leser gewiß vermuthet haben. — Seine Wunde, die er im Zweikampfe mit **Ecsedi** erhalten hatte, fing unter den Händen der weiblichen Aerzte zu Reps bald zu heilen an, und nach drei Wochen war er im Stande, nach Honigsberg zurückzukehren, wohin ihn seine neuen Pflichten riefen.

Seraphin's Aufenthalt in Reps konnte Cölesten kein Geheimniß bleiben, und sie wußte, als sie davon Nachricht erhielt, Herrn Weihrauch zu bewegen, den Jüngling in sein Haus zu nehmen. Dieß geschah auch bald, und Seraphin, statt sich über den Unfall zu grämen, freute sich dessen vielmehr, denn er verlebte in Reps seines Daseins seeligste Tage.

Cölesta und Agnete hatten die Gabe, sehr fröhlich sein zu können, und sobald Seraphin's Wunde zu heilen begann, wendeten sie alles an, um ihn zu zerstreuen. Selbst Weihrauch mußte den Jüngling liebgewinnen, denn Seraphin gehörte zu Jenen, die uns bei näherer Bekanntschaft immer theurer werden.

Zwischen Cölesta und Seraphin entspann sich eine Art geschwisterlicher Zuneigung; sie gewöhnten sich an

einander, wie Leute, die längere Zeit dasselbe Haus bewohnen. Jeder Zwang war verschwunden, und Seraphin gab der Jungfrau halb im Scherz, halb im Ernst deutlich zu verstehen, daß er sie liebe, und der biedere Jüngling konnte nur aus voller Seele und wahrhaft lieben.

Wenn Seraphin bisweilen Ecsedi's erwähnte, schwieg Cölesta und vermied das angeknüpfte Gespräch fortzuführen.

Der Nachricht von des Vaters baldiger Ankunft zu Folge, hatten Herr und Frau Weihrauch Cölesten nach Kronstadt begleitet, wo Seraphin schon um einen Tag früher angekommen war. Betrübt verließ er Reps; aber sein Edelmuth ließ nicht zu, den Geliebten Cölesta's als den Urheber seines Unfalls zu nennen. Alle waren der Meinung, er sei von Räubern überfallen, und aus deren Händen von Ecsedi befreit worden. Seraphin ließ sie gern in diesem Wahn; denn es lag in seinem Charakter, jedes unedle Mittel zu vermeiden, um sich dadurch beliebt zu machen, und er wünschte nur seiner selbst willen geliebt zu werden.

Cölesta hatte sich fest vorgenommen, dem Vater ihr Geheimniß zu entdecken, ihm ihre Liebe zu bekennen und ihn um Rath zu fragen; obgleich wir, ihrem uns schon bekannten Character nach zu urtheilen, kaum glauben können, daß sie je etwas vermocht hätte, ihren Vorsatz zu ändern, so lange sie von dessen Rechtlichkeit überzeugt

war. Freudig harrte Cölesta einer schicklichen Gelegenheit, und als sich der Vater so freundlich mit ihr unterhielt, glaubte sie den günstigen Augenblick benutzen zu können.

„Lieber guter Vater!" sagte sie und ergriff seine Hand.

„Theure Cölesta! Du gutes, unschuldvolles Kind! Deine Augen sind von Thränen feucht. Nagt vielleicht Kummer an deinem Herzen, sprich! Dein bester Freund, dein Vater steht vor dir."

Cölesta erzählte dem Vater, wie sie mit **Ecsedi** bekannt geworden, wie theuer der Jüngling ihrem Herzen sei, und theilte ihm, so weit ihr Gedächtniß reichte — und wie treu ist in diesem Falle einer Jungfrau Gedächtniß! — alles mit, was ihr **Ecsedi** gesagt, welche Hoffnung er ihr für die Zukunft eröffnet. Sie erschloß ihr Herz, jede Falte desselben stand vor Albinus offen; er konnte darin lesen.

Der Vater schien betroffen, nicht weil das Geständniß Cölesta's seinen Lieblingsplan vernichtet habe, denn das Ziel seiner Wünsche, seiner schönen Träume mochte noch fern in der Zukunft liegen; aber den freien Willen seiner Tochter durch berechnete Pläne zu fesseln, das widerstrebte seiner bessern Ueberzeugung.

„Cölesta!" sagte er ernst, aber im Tone der ihm eigenen Herzlichkeit, „du weißt, daß ich dich nicht blos

als Tochter liebe, sondern auch als Freundin hochachte. Dieser Augenblick ist feierlicher, als daß du mich einer Schmeichelei zeihen könntest, selbst wenn ich dir zu schmeicheln vermöchte. Du bist die Zierde deines Geschlechts. Nie noch trübtest du des Vaters Leben; deine Handlungen erfüllten stets mit himmlischer Wonne mein Herz, und beseligend war der Gedanke für mich: Cölesta ist dein Kind. — Kann ich dir das reichlicher vergelten, als wenn ich alles aufbiete, dich glücklich zu machen? Du liebst und ich setze voraus, daß deine Wahl gut ist. Ich habe den Jüngling nie gesehen und — seltsam! — seinen Namen aus deinem Munde zum erstenmal gehört; aber mein Herz fühlt sich hingezogen zu dem Manne, den meine Cölesta lieben kann. Ich will nicht hoffen, daß du dich in ihm täuschest; obgleich, glaube mir, mein Herzenskind, die Liebe die einzige Leidenschaft ist, bei welcher Frauen und Männer ihrem Verstande, ihren Augen nimmer zu viel trauen sollten. — Schildre mir ihn so, wie er in deiner Seele lebt."

Cölesta sprach. Noch nie lag in ihrer Stimme diese hinreißende Lieblichkeit; ihr Gesicht verklärte sich und sie schilderte den Geliebten mit Farben, welche die Liebe auf das Bild hauchte, mit Worten, deren Glut mit allgewaltigem Zauber des Vaters Nerven durchbebte. Und als das Bild vor ihm dastand und Weiß den schönsten Mann erblickte, da malte Cölesta des Geliebten Seele,

und sein schöner Geist seine hohe Tugend und seines Herzens unvergleichlicher Adel strahlte aus dem Gemälde.

Weiß hörte ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Seine Stirn ward mit jedem Augenblicke düstrer, sein Gesicht blasser und seine Lippen bebten verhängnißvoll. Er glaubte in diesem Bilde Jemand zu erkennen, und der Gedanke drückte mit Riesenlast seine Seele. Es war ihm, als sähe er sein Kind über einem Abgrund schweben, als sollte er es von selbem zurückhalten, und doch dachte er bei sich: Ich kann mich irren; eine auffallende Aehnlichkeit zweier Menschen ist ja nicht unmöglich, und stimmt die äußere Gestalt auch überein, so ist das Seelenbild meines Mannes ganz verschieden; und warum sollte ich Cölesta's beseligenden Traum vernichten, eh' ich Gewißheit habe.

„Und hast du, seitdem er abgereist,“ fragte Weiß, indem er seine Unruhe zu verbergen suchte, „keine Nachricht von ihm erhalten?“

„O ja!“ entgegnete Cölesta mit leuchtendem Antlitz, „neulich erhielt ich einen Brief und heute wieder einen.“

„Heute?“

„Einige Stunden vor eurer Ankunft, lieber Vater, und es fiel mir auf, als ich erfuhr, daß ihn ein unbekanntes Weib einem Diener in die Hände gab und sogleich verschwand.“

„Den Grund des Heimlichthuns begreif' ich nicht.

Hast du etwa dem Jüngling aufgetragen, dir seine Briefe heimlich zustellen zu lassen?"

„Ich? Nein!" sagte Cölesta erröthend. „Ich kenne keinen Grund, meine Liebe zu verheimlichen, und mein Geständniß möge beweisen, daß ich vor meinem guten Vater kein Geheimniß habe."

„Wie hast du das erste Schreiben erhalten?"

„Ein Reisender brachte es von Weißenburg nach Reps."

„Hast du es beantwortet?"

„Ich sandte die Antwort durch den Ueberbringer, der bei seiner Rückkehr zu Reps eingesprochen."

Weiß versank in tiefes Nachdenken. — „Hast du die Briefe noch?"

„Hier ist der zweite," entgegnete Cölesta, zog denselben hervor und reichte ihn dem Vater.

„Einige Zeilen nur," sagte Weiß, die Schriftzüge aufmerksam prüfend; seine Stirn wurde etwas heitrer. „Die Züge sind mir unbekannt. Der Brief ist ziemlich kurz."

„So schreibt er immer. Die Sprache wahrer Liebe ist kurz und bündig. Er fragt mich, ob ich ihn liebe, und sagt mir, daß er mich liebt. Dann nennt er mir den Tag, an dem er kommen wird, und hält genau sein Wort. Ist das nicht genug?"

„Nach drei Wochen sollst du ihn also in Reps wiedersehen? Warum nicht hier?"

„Er konnte nicht wissen, daß ich hierher kommen würde."

„Du hast Recht, Cölesta! Der Himmel verleihe dir Glück. — Ich bin begierig, ihn zu sehen."

„Ich bin überzeugt, daß er meinem Vater gefallen, gewiß sehr gefallen wird."

„Närrchen," sagte Weiß, indem er sie in die Wangen kniff, „glaubst du, Jedermann sähe ihn mit deinen Augen an?"

Es ward an die Thür geklopft, und Seraphin trat herein. „Der Rath ist bereits versammelt," sagte er.

Weiß drückte einen Kuß auf der Tochter Stirn. „Lebe wohl! ich muß in den Rath eilen. Du weißt, daß ich morgen mit Tagesanbruch fort muß."

„Sind alle beisammen?"

„Alle," entgegnete Seraphin.

Weiß entfernte sich mit dem Jüngling. Unter traulichem Gespräche gingen sie nach dem Rathhause.

„Diese Leute werden mir viel zu schaffen machen," sagte Weiß.

„Ich glaube wol," sagte Seraphin lächelnd; „sie sind allzuklug und sehr vorsichtig."

„Nun ist's gerade an der Zeit!" bemerkte Weiß spöttisch. „Jetzt muß man handeln."

„Und zwar je eher . . .“

„Wird wol der neue Spion zu brauchen sein? Was meinst du, Seraphin*)?“

„Seit ich den Befehl von euch erhalten, einen Späher aufzutreiben, fand ich niemand, der diesem gleich käme. Er ist ein wahrer Proteus. Hättet ihr ihn doch heute in der Verkleidung als Höckerin gesehen!“

„Einen solchen Mann brauchen wir. — Hat er von Nadányi Briefe mitgebracht?“

„Nein. Er behauptet, es wäre unklug, mittels Briefen Nachrichten zu senden. Er besitzt ein erstaunliches Gedächtniß und ist im Stande, wie er sagte, mündlich mehr auszurichten, als Andre durch hundert Schreiben, — der Bursche ist ein eigenes Exemplar! — Nadányi sandte eine Botschaft durch ihn.“

„Kömmt er oft in des Fürsten Nähe?“

„Sehr oft. Der Fürst bedient sich seiner.“

„Der Schurke dient wol, wie jeder Spion, beiden Theilen. Dann muß dafür gesorgt werden, daß er parteiisch wird. Liebt er das Geld?“

„Ja wol liebt er es. Ich glaube, er könnte seine Seligkeit verkaufen.“

„Das ist gut. Solche Schurken verabscheue ich

*) Zu Folge seiner vielfältigen Verbindungen am Hofe erhielt er bei Zeiten Kunde von des Fürsten Vorhaben. S. Mildenberg und Neugeboren, Transilv. S. 181.

zwar, aber sie sind ein nothwendiges Uebel und uns gegenwärtig unentbehrlich. — Ist seine Anhänglichkeit an **Bátori** und seine Leute groß?"

„Den Fürsten haßt er nicht, aber ich glaube, uns ist er mehr zugethan. Der Bursche besitzt Stolz, und **Bátori**'s geringschätzendes Benehmen verletzt seinen Hochmuth. **Imrefi** und **Kamuti** sind ihm verhaßt. Uebrigens ist er eine lebende Kronik; Ihr werdet über ihn staunen."

„Ich will nichts weiter von ihm hören, als was unserm Volke frommt. Sein Geschwätz bedarf ich nicht und er soll sich bei Zeiten gewöhnen, den Waizen von der Spreu zu sichten, damit er mir den Kopf nicht mit unnützen Dingen verwirre. — Aber davon noch mehr!"

Sie befanden sich bereits am Thore des Rathhauses und bald stiegen sie die Treppe hinauf.

„Vor allem vertraue ich deiner Verschwiegenheit," sagte Weiß, „wir haben Gründe, vorsichtig zu sein."

Seraphin reichte ihm die Hand, und sie verstanden einander. Als sie in den Sitzungssaal traten, nahm die Berathung ihren Anfang.

Siebenbürgen war zu jener Zeit von dem heutigen ganz verschieden. Jetzt ist das kleine Land der Theil eines mächtigen Staates. Seine Interessen sind mit jenen der Gesammt-Regierung eins, und in unserm aufgeklärten Jahrhundert haben jene Verhältnisse theils ganz auf-

gehört, theils sich anders gestaltet, welche einst die Gemüther in steter Spannung erhielten.

Die Völker Siebenbürgens waren in unzählige Parteien getrennt, und wie zu jeder Zeit, so gab es auch damals große Männer, welche dieser oder jener Partei als Leitsterne dienten und einen treuen Haufen, der zu jedem Opfer bereit war, um sich zu versammeln wußten; ihm gleichsam eine dauernde Zuflucht bietend.

Andern hingegen war es willkommen, im Trüben fischen zu können, und indem sie die Grundsätze bald der einen, bald der andern Partei zur Schau stellten, fröhnten sie unter diesem Schilde ihren persönlichen oft niedrigen Vortheilen, und so gingen sie, je nachdem es ihnen gut dünkte, von einer Partei zu der andern über.

Die Zahl der unthätigen und an den Staatsinteressen keinen Antheil nehmenden Männer war zu jener Zeit bei weitem geringer, als heut zu Tage. Viele wurden zum Theil im Drange der Verhältnisse zum Handeln mit fortgerissen, während ihr schwacher Geist sich nach stumpfer Ruhe sehnte. Die türkische und deutsche Partei erhielt durch Zusagen, Geschenke und Drohungen die Starken in steter Spannung, und in qualvoller Angst die Schwachen. Jede Fürstenwahl hatte die Gemüther durcheinander gewirrt und es bildeten sich gleichsam aus eben so vielen chemischen Mischungen neue und immer neue Zusammensetzungen.

Die Gemüther der Ungarn, der Szekler und der Sachsen waren auf das höchste aufgeregt und standen neidischen Blickes und feindlich einander gegenüber, bald im Kampfe begriffen, bald zu demselben gerüstet, und nur für Augenblicke ruhte das Schwert in der Scheide.

Vesten, Städte, ja einzelne Flecken betrachteten sich als selbstständig und legten eine gewisse Vorsicht, eine eifersüchtige Sorgsamkeit zur Erhaltung und Sicherung ihrer Rechte, ihres Vermögens an den Tag. Dieser Umstand schloß um die Anwohner einzelner Ortschaften ein engeres Band und schuf eine Art patriarchalischer Union. Hier verlieh weder Geburt noch Vermögen die Oberherrschaft, sondern sie wurde Jenem zu Theil, der sich in den Tagen der Gefahr durch Verstand und Tapferkeit hervorgethan hatte.

In diesem Verhältnisse war das ganze Land in selbstständige Parteien aufgelöst. Der Fürst war nicht das Oberhaupt eines in seinen Handlungen friedlich übereinstimmenden Körpers; sondern er mußte die hundertfältigen Zügel eines wilden, von den verschiedenartigsten Interessen hin- und her bewegten Haufens mit Riesenkraft zusammenhalten.

Die Sachsen bildeten einen festen Bund und waren den Fürsten Siebenbürgens stets weniger zugethan, als dem deutschen Kaiser, nach dessen Herrschaft sie sich sehnten und dem zu Folge keine Opfer scheuten.

Kronstadt entwickelte insbesondere eine große Kraft und bildete zu Weißens Zeiten fast eine selbstständige Republik. Sie hatte einen Gesandten, Deputirte und Spione, besoldete ein zahlreiches Heer und konnte gleichsam als Vereinigungspunkt aller Interessen des sächsischen Volkes angesehen werden, von wo aus die Uebrigen Hilfe und Trost erwarteten.

Aber nun kehren wir nach dem Rathhause zurück. Weiß verweilte nicht lange im Sitzungssaale, denn er pflegte seine Meinung stets kurz und bündig vorzutragen, und besiegte die Meinungsverschiedenheit nicht durch rednerischen Schmuck, sondern durch die einleuchtende Gründlichkeit seiner Ansichten. In seiner Wohnung angekommen, beschäftigte er sich mit den Seinigen und mit den Angelegenheiten seines Hauses, denn ihm war auch die geringste Pflicht heilig.

Das Fenster seines Gemachs war noch um Mitternacht beleuchtet, und am nächsten Morgen erzählte der Nachtwächter, er habe gesehen, wie Seraphin in Begleitung eines Mönchs, dessen Haupt eine spitzige Kapuze bedeckte, spät in der Nacht durch das geöffnete Thor im Innern des Weiß'schen Hauses verschwand. Wer der Mönch gewesen, werden meine Leser wol errathen haben.

Am folgenden Morgen trat Weiß mit der moldauer Gesandtschaft seine Reise nach Weißenburg an.

Die Schrecken der Nacht.

Wär' ich ein König, gäb' ich meine Reiche,
Mein knieend Volk, die Bäder von Porphyr,
Mein Scepter, meine Krone, meine Wagen,
Die Flotten, welche kaum die Meere tragen,
Für einen Blick von dir!

Und wär' ich Gott, die Erde, Luft und Wellen,
Die Engel, Teufel, die erzittern mir,
Des tiefen Chaos fruchtbares Gewimmel
Raum, Ewigkeit, die Welten und die Himmel
Für einen Kuß von dir.

Victor Hugo.

Als Weiß mit der Gesandtschaft in Weißenburg angekommen war, fand er vieles anders, als er gewünscht hätte. Der Fürst empfing ihn gnädig aber kalt.

Der moldauer Gesandte hatte dem Friedensantrage reiche Geschenke beigefügt, aber die 8000 Gulden nicht mitgebracht. Bátori ließ ihn, Weißen's und Betlen's Bitten und Vorstellungen ungeachtet, den Grundsätzen des Völkerrechts zuwider, verhaften *). Dazu ward er

*) Der Fürst ließ den Gesandten festsetzen. S. Mildenberg und Neugeboren, Transilvania. S. 179.

größtentheils durch **Imresi** veranlaßt, der da meinte: wenn sich **Ráduly** erlaubt, sein Wort zu brechen und dem Fürsten eine Summe Geldes, auf die er mit Zuversicht rechnete, vorzuenthalten, müßte man den Fürsten einer Schwachheit zeihen, wenn er den Gesandten freiließe, um so mehr, da die hohe Pforte, deren Unterthan der Wojwode ist, die Gesandten bei Gelegenheit einer Kriegserklärung zurückzubehalten pflege, und dieß auch in der Moldau bereits geschehen wäre.

Bátori hätte diesen Trugschluß vor einem Jahre vielleicht mit Abscheu und Verachtung zurückgewiesen; allein seine Günstlinge hatten ihn auf der Bahn des Lasters schon ziemlich weit geführt. Seiner bessern Ueberzeugung streuten sie noch immer Weihrauch und noch war er nicht so tief gesunken, daß es nicht zu gewagt gewesen wäre, ihm eine so niedrige Handlung bei dem rechten Namen zu nennen. Darum riethen sie zu dieser als zu einer Art Wiedervergeltung, und suchten den Fürsten zu überzeugen, daß es ein Beweis feiger Muthlosigkeit wäre, eine so günstige Gelegenheit zu versäumen. So wußten besonders **Imresi** und **Kamuti** theils sein Gewissen einzuschläfern, theils ihn allmälig an Handlungen zu gewöhnen, welche den Keim der zügellosesten Tyrannei in sich trugen.

In Weißenburg fragte Albinus nach **Ecsedi**. Einige wußten gar nichts von ihm, Andere beantworteten

mit einer Art Geheimthuerei seine Fragen und meldeten ihm, **Ecsedi** sei verreist. **Nadányi** und **Dimon** waren zu jener Zeit abwesend, und so konnte er nichts Gewisses erfahren.

Während sich Weiß in der fürstlichen Residenz aufhielt, beschäftigte ein seltsames Geschichtchen jene Art Menschen, die selbst inmitten der wichtigsten Ereignisse Muße finden, sich um Dinge von unerheblichem Belange zu bekümmern.

Einige Wochen vor Weißen's Ankunft (so erzählte man) befand sich der Fürst eines Abends bei der Frau von **Kendi**. Der Gatte war Tags zuvor mit einer geheimen Botschaft nach Klausenburg abgesandt worden. Zwei Stunden mochte **Bátori** bei der Frau verweilt haben, als plötzlich die Sturmglocke des **Kendi**'schen Hauses ertönte. — Zu jener Zeit war fast jedes Haus in Wehrstand gesetzt und mit einer schrilltönenden Glocke versehen, deren Zug in die innern Gemächer führte, um bei unerwarteten Ereignissen die Hausgenossen zusammen zu rufen.

Auf das Sturmgeläute, begab sich des Hauses Dienerschaft hinauf. Der Fürst war noch im Gemache der Frau von **Kendi**, und sein Anzug schien verworren. Das Gesicht der Frau glühte, und man sah, wie sie sich anstrengte, ruhig zu scheinen.

Ueberrascht und verlegen blickte Bátori den alten Hausvogt an, der zuerst in das Zimmer getreten war.

„Ambrosius!“ sagte Frau von Kendi nicht ganz ohne Verwirrung, „Se. Hoheit geruhten die Wachsamkeit meiner Dienerschaft in Zweifel zu ziehen. Ich wollte einen Beweis geben. Ew. Hoheit konnten sich nun überzeugen“ fuhr sie mit erzwungener Freundlichkeit fort, „daß es der Gattin eines Kendi István im Fall der Noth weder an Seelenkraft noch an schützenden Armen gebricht.“

„Wahrlich,“ versetzte Bátori schneidend, „Eure Leute sind an strenge Zucht gewöhnt, und ich bin nun überzeugt, daß ihr sie jeden Augenblick um euch versammeln könnt, selbst wenn ihr, statt euch zu schirmen, vor euch und eurem Gatten einen Abgrund öffnen solltet. — Ambrosius!“ sagte er, dem Hausvogt ein Geldstück reichend, „nehmt für euere Wachsamkeit.“

„Ew. Hoheit wollten gehen,“ nahm Frau von Kendi das Wort, geruhen mir Ew. Hoheit, zu erlauben, meinen Fürsten an die Treppe zu geleiten.“ Bei diesen Worten gab sie ihm das Geleite und empfahl sich.

Der Dienerschaft, vielleicht den Hausvogt abgerechnet, erschien die Sache natürlich und war nichtsweniger als auffallend. Aber es gab Menschen in Weißenburg, die darauf hätten schwören mögen, daß Frau von Kendi die Glocke nicht ohne Grund ertönen ließ, und des

Fürsten Rede, Anspielungen enthielt, die den Auftritt vor dem Läuten näher aufklären. Und als **Kendi** mit der Gattin nach vier Tagen den Hof verließ, waren die Meisten nicht abgeneigt, zu glauben, daß die schöne Frau ungeachtet ihrer Tugend durch ihr gefallsüchtiges Betragen, den Fürsten zu Freiheiten, die keineswegs in ihrer Absicht lagen, ermuthigt haben mochte, und das Läuten nur zu dringend gewesen; ja Einige waren so boshaft, zu behaupten: Frau von **Kendi** habe zu spät geläutet.

Drei Wochen waren seit Weißen's Abreise verflossen und das Geschichtchen wurde nach und nach vergessen; und es ist nun an der Zeit, den Leser einem neuen Schauplatze unserer Geschichte entgegen zu führen.

* * *

Zu Jenen, die den Hof **Batori's** verlassen hatten, gehörte auch **Kornis** und seine Gemahlin. Sie begaben sich in das Land der **Szekler**, wo sie **Homorod-Szent-Pál** als Eigenthum und die Veste **Udvarhely** als Pfandgut im Besitze hatten.

Jener Theil Siebenbürgens, den die **Szekler**, ein muthiger und lebhafter Volksstamm von hohem Wuchse, seit mythischen Jahrhunderten bewohnen, ist überaus reich an den schönsten Gegenden. Urwälder, zu jener

Zeit von Auerochsen, Bären und Wölfen bewohnt und bis auf den heutigen Tag nur sparsam gelichtet, durchziehen ihn in allen Richtungen. Hoch erheben sich die Tannen und hat sie der Sturm entwurzelt, vermodern sie von Menschenhänden unberührt; Moos und Schimmel, Gras und Schlingpflanzen umgeben sie mit der Zeit und feuchte Höhlen entstehen unter ihnen, welche dem verirrten Wilde und den kriechenden Waldesbewohnern eine Zuflucht darbieten. Der Szekler-Jäger nennt diese Höhlen Vesz *) und vermeidet sie sorgfältig, denn ein Tritt auf selbe hat ihn schon oft den Fuß, ja bisweilen auch den Hals gekostet.

In den Stühlen **Gyergyó** und **Csik** erheben sich Alpen mit ewigem Schnee und unzähligen Bächen, die eigene alterthümliche Namen haben. Den Benennungen höherer Bergspitzen liegen größtentheils historische Ereignisse und Sagen zum Grunde, als: **Tatárhágó** **), **Gyilkos** ***), **Lóvész** †), **Apahavas** ††), **Sólyomtár** †††) u. s. w. Andern Orts erstrecken sich tiefe Höhlen in den Schooß der Erde, oder blicken seit Jahrhunderten graue Trümmer von Felsgipfeln in anmuthige Thäler hinab.

---

*) Verderben. A. d. ü. — **) Tartarenpfad (hágó = steiler Weg. A. d. ü. — ***) Mörder. A. d. ü. — †) Pferdetod. A. d. ü. — ††) Vateralpe. — †††) Falkenmagazin. A. d. ü.

Die bedeutendsten unter Diesen sind die Ruinen der Veste **Udvarhely**, die zu der Zeit unserer Geschichte wol nicht ganz erhalten war, aber doch größtentheils bewohnt werden konnte. Auf einer nicht allzuhohen Erdwelle ruhten ihre grauen Massen nördlich von **Udvarhely**, das sich zu beiden Seiten ausbreitete. Ihr Bau wurde unter **Bátori István 1403** begonnen und erst **1562** von **Zápolya** beendigt. Unter **Bátori Kristóf** führte sie den Namen: **Ara Udvarhely.**

Zu jener Zeit besaß **Kornis** diese Veste bis auf einen Theil, der einem Mönchsorden übergeben worden war. Man sagt, der Vater seiner Gemahlin habe sie von **Bátori Zsigmond** als Pfand erhalten, und dieß ist wol nicht unwahrscheinlich, denn dieser Fürst befand sich oft in Geldverlegenheit.

Hieher hatte sich **Kornis** mit seiner Gemahlin begeben. Die schöne junge Frau, die am Hofe des Fürsten die liebenswürdigsten Eigenschaften entwickelt hatte, erschien in ihrer ländlichen Zurückgezogenheit ebenso anziehend. Ihr Haus wurde von Freunden und Bekannten häufig besucht. Sie waltete mit besonderer Vorliebe im Kreise ihrer weiblichen Wirksamkeit, und musterhafte Ordnung und Reinlichkeit und ein Ueberfluß ohne verschwenderischen Aufwand herrschte in ihrem Hause.

Hier inmitten der häuslichen Freuden verschwanden allmälig die Schrecknisse des Hoflebens und in ihrem

versöhnlichen Gemüthe, das stets geneigt war, Andere mit Zurücksetzung ihrer selbst zu erheben, begann das Ereigniß in einem schönern Lichte aufzudämmern. „Und wenn mich der Fürst nur prüfen wollte, oder das Ganze nur ein Spiel seiner Laune war?“ dachte sie. Auch quälte sie der Gedanke bisweilen, ob sie gegen die Frau Szintai nicht zu hart gewesen. Aber das ihr eigene Zartgefühl drang ihr die Ueberzeugung auf, daß sie eine Dienerin sofort entfernen mußte, die, wenn gleich nur aus Leichtsinn, ihr eine Untreue gegen den Gatten zumuthen konnte.

Kornis war in Udvarhely weniger beschäftigt als zu Weißenburg und konnte mehr um seine Gattin sein. Oft saßen sie an stillen Abenden auf dem Erker oder in einem Gemache der einsamen Veste; ihre Herzen erschlossen sich und strömten in einander über, und jenes trauliche Kosen, dessen Wonne nur zwei gleichfühlende Herzen fassen können, hatte das ohnehin nur gestörte, nicht aber ganz aufgehobene Gleichgewicht zwischen ihnen wieder hergestellt. Kornis befand sich nicht in des Fürsten Nähe und der plötzliche Ausbruch seines Zorns konnte ihm nicht gefährlich werden; daher gestand ihm jetzt die Gattin Alles.

Er nahm ihre Offenheit freundlich auf und gab sich Mühe, ruhig zu scheinen, aber das Geständniß hatte in seiner Brust einen Wurm in's Leben gerufen, der

um so freier um sich nagen konnte, jemehr sich Kornis überzeugte, daß er die unschuldige Agnes durch seinen Argwohn, und dessen vielleicht nur eingebildete Folgen in ihrer stillen Ruhe nicht stören darf.

* * *

Halbdunkle Nacht schwebte über dem einsamen weiten Thale. Wolken zogen am Firmament, und nur hier und da warfen des Himmels ewige Lichter ihre Strahlen auf die schlummernde Erde. Düster und wie in Trauer gehüllt lagen im fernen Gebirge die tausendjährigen Wälder. Still erhob sich die Veste Udvarhely mit ihren zahlreichen Bauten und Bollwerken. Einige Fenster waren noch erleuchtet, unter andern auch die von jener Bastei, auf deren schmalen Spitzdache ein Doppelkreuz im Sternenschein erglänzte. Das Licht der Fenster zitterte in den Wellen der sich unten schlängelnden Kokel, und weiter im Flecken, in den langen Häusern mit Schindeldächern, blickte nur stellenweise ein Lämpchen, einen matten Schein um sich verbreitend.

Eine schwarze Gestalt ging in den menschenleeren Straßen auf und ab, und hielt bald vor einem Thore still, bald stützte sie sich auf ihre Lanze und blickte gedankenlos vor sich hin. Aus einer gegenüberliegenden

Kneipe schrillte lustiges Geigen- und Flötengetön durch die Stille Nacht. Aus dem rauhen, heisern Gesange und dem wiederholten Jubelrufe zu schließen, dachten die Gäste wol noch an keine Ruhe, obgleich die zehnte Stunde bereits nahe war.

Zu gleicher Zeit trat eine Zweite, der erstern ähnliche Gestalt aus dem Schatten einer andern Gasse hervor, und schritt nach dem Marktplatze gerade auf Jene zu.

Während die zwei Gestalten schweigend auf einander zugingen, ertönten sanfte Klänge oben in der Bastei mit dem Kreuze, die den Mönchen gehörte und als Kapelle diente, und durch die stille Nacht bebten die heiligen Worte:

De profundis clamavi ad te, domine!
Domine! exaudi vocem meam.

In der Kneipe war es etwas ruhiger geworden, und in allen seinen Tonbeugungen vernehmbar schlug der herzerhebende Gesang an das Ohr.

Die zwei Gestalten standen einander bereits nahe.

„Andoriás hó!" rief die erste mit gedämpfter Stimme.

„Hallóm Komé! *)" entgegnete die zweite. „Die heiligen Väter dort oben singen die Hora ab. Im Schlosse sind noch Alle wach. Seht ihr die Fenster

---

*) Ich höre, Gevatter. (A. d. Ü.)

der Frau von Kornis, sie leuchten wie ein Regenbogen auf dunklem Wolkengrund."

„Wein her! Wein!" brauste es in der Kneipe und eine heisere Stimme sang:

Tege délben Kajánthóban u. s. w. *)

Aus der Bastei mit dem Kreuze ergoß sich abermal in schmelzenden Akkorden:

In te, domine, speravi,
Non confundar in aeternum etc.

Mit entblößten Häuptern schauten die zwei Nachtwächter nach dem schmalen Fenster empor; heilige Gefühle durchbebten die wilde Brust, und zum Gebet bewegten sich die Lippen.

Durch die offene Kneipenthür hörte man die heisern Sänger abermal anstimmen:

Oláhfalván a' vásárba' u. s. w.

Alsbald entstand in der Kneipe ein lebhafter Wortwechsel, von Geschrei und Flüchen begleitet. Endlich ward die Thür angelbreit geöffnet; ein untersetzter Bursche, der uns irgendwo schon begegnet sein mochte, trat oder flog vielmehr drohend und fluchend durch selbe hinaus, und einige Männer mit glühenden Gesichtern und schlagfertigen Fäusten erschienen an der Thür. Der

---

*) Ein altes Szekler-Volkslied. (A. d. ü.)

Bursche taumelte einige Mal hin und her und stürzte dann auf den schmutzigen Boden hin. Zum Beschluß folgte ihm seine Mütze nach, die, zur Thür hinausgeworfen, neben ihm niederfiel. Dann ward es in der Schenke vollends ruhig.

Der Herausgeworfene, den die Erdschollen etwas unsanft berührt hatten, schwieg eine Weile; dann erhob er sich, und eine komische Würde thronte in seinen Zügen. Daß er auf eine solche Weise aus der Kneipe hinaus befördert worden, schien ihn nicht wenig zu verdrießen. Endlich stand er langsam auf, schlug den Staub von den Kleidern und der Mütze und blickte umher.

„Alle Wetter!“ rief er mit rauher Stimme. „Diese Szekler wissen keine Lebensart, und ich sang ja ihr Lieblingslied. Aber wartet nur! es wird eine Zeit kommen, wo ich meine Schuld bezahle.“

„Wer da?“ rief ihm von der Straßenecke Andorιás zu.

„Ein Mensch! Bist du etwa blind?“

„Was sucht ihr hier? Kommt nur gleich nach der Wachtstube mit. Solchen Landstreichern gibt man hier ein Halsband. Seht ihr den Ganten dort?“

„Sachte, Mann!“ entgegnete jener. „Ich stehe in Kornis Boldizsár's Diensten. Giebt es keinen kürzern Pfad, auf dem ich in die Veste gelangen könnte?“

„Geht hier zwischen den Häusern hinaus; dort wendet sich der Pfad aufwärts; seht ihr den weißen Streif?"

„Ehe wir ihn entlassen, muß er uns ein Trinkgeld geben," sagte der zweite Nachtwächter, den Knüttel schwingend.

Der Fremde antwortete nicht. — „Es ist wol schon spät, Landsmann?"

„Nur her mit dem Trinkgeld, dann zieht in Gottes Namen. Zehn Uhr ist vorüber, auch die heiligen Väter singen nicht mehr."

Der Fremde schien zu überlegen. Dann drückte er, wie Einer, dem daran gelegen ist, auf der Gasse keinen Lärm zu machen, dem Nachtwächter etwas in die Hand und eilte fort.

Alsbald sah man auch die Kneipengäste zum Theil einander führend nach ihren Wohnungen taumeln, während andere das verlorene Gleichgewicht herzustellen suchten, was einigen durchaus nicht gelingen wollte.

Die Nachtwächter waren allein geblieben und tiefe Stille herrschte in den Straßen.

Nach einigen Minuten hörte man Pferdegetrabe und zwei in Mäntel gehüllte Reiter sprengten an ihnen vorüber. Jener Fremde, den man vorhin aus der Kneipe hinausgeworfen hatte, sprang aus einem finstern Winkel hervor.

„Wer da?“ rief einer der Reiter.

„Ich bin's, Ew. Hoheit!“ war die Antwort. „Nur mir nach, aber leise, denn die Leute sind noch auf.“

Dann sprachen sie noch einige Augenblicke mit einander und eilten sofort jenem Pfade zu, den der Nachtwächter bezeichnet hatte.

* * *

An jenem Tage, wo ich die Leser vor die Veste **Udvarhely** führte, war Frau von **Kornis** düstrer als sonst. Vielleicht hatte sie des Fürsten Befehl, der den Gatten nach Hermannstadt reisen hieß, verstimmt, oder Ahnung ihr das Herz mit Angst erfüllt. Sie bat ihn, erst am nächsten Morgen seine Reise anzutreten. **Kornis** selbst war höchst aufgeregt und zerstreut, ob in Folge des fürstlichen Befehls oder eines andern Schreibens — denn an diesem Tage hatte er mehrere Briefe von Weißenburg erhalten — ist uns unbekannt; allein den gefaßten Entschluß konnte er nicht ändern und begab sich noch an demselben Tag auf den Weg.

Die Frau von **Kornis** floh der Schlaf. Sie saß eine Weile in Gesellschaft eines ehrwürdigen alten Mönches auf ihrem Zimmer und las in einer Bibel mit prachtvollem Einbande.

Im Scheine der dicken gelben Wachslichte gewann

ihr Antlitz solch einen entschlossenen und begeisterten Ausdruck, daß der ehrwürdige Pater einige Mal das Buch schloß und sie voll Erstaunen ansah, als säße ein Engel vor ihm. Sie schaute gedankenvoll vor sich hin und ein mattes Beben zuckte auf ihren Lippen.

Als der Mönch fortgegangen war, legte sie ein Nachtkleid von Purpur an, ging im Gemache leisen Schrittes auf und ab, und erst eine Stunde vor Mitternacht nahte ihr der Schlaf.

Sie rief ihrer Leibdienerin und zog sich dann in das Schlafgemach zurück. Hohe Vorhänge umwogten das Doppelbett und die von der Decke herabhängende Ampel verbreitete ein düsteres Licht. Bald lag die schöne Frau zwischen schwellenden Kissen, und die Dienerin legte sich im Vorgemach zur Ruhe, nachdem sie die Thür sorgsam verschlossen hatte.

Alles war still und pflegte der süßen Ruhe in des Schlafes Armen, nur auf den Mauern hallten der Wachen gemessene Tritte. Gegen zwei Uhr nach Mitternacht weckte ein leises Pochen die Dienerin im Vorgemach. Sie glaubte an der Thür ein Geflüster zu vernehmen. Anfangs erschrak sie zwar, es fiel ihr aber ein, daß oft noch zu dieser Stunde Gäste anlangten, und man vielleicht Bettzeug oder sonst etwas zu begehren komme. Sie sammelte sich also und erhob sich auf

ihrem Lager. Das Pochen ward etwas stärker wiederholt.

Die Dienerin stand auf, ging an die Thür und fragte, was man begehre.

„Sprecht leise," flüsterte ihr eine fremde Stimme zu. „Erschreckt nicht, **Klári**, im Schlosse ist Feuer ausgebrochen."

Sie ließ einen unterdrückten Schrei hören.

„Schweigt," wiederholte die vorige Stimme. „Oeffnet die Thür, aber leise, damit die Herrin nicht erwacht, und wir im Nothfall bei der Hand seien."

Frau **Klára** war unschlüssig. Sie fürchtete sich zwar nicht, die Thür zu öffnen, aber die Nachricht von der Feuersbrunst hatte sie erschreckt und sie wußte nicht, was sie beginnen sollte.

„Soll ich die Herrin wecken?" fragte sie leise.

„Nein," entgegnete der Fremde. Nur öffnet schnell; denn das Feuer greift um sich."

Frau **Klára** öffnete, und zwei fremde Männer standen vor ihr, der eine groß und schlank, der andere klein und untersetzt. Hinter ihnen gewahrte sie einen Diener des Hauses mit staunendem Antlitz und am ganzen Leibe zitternd.

„Kein Wort, oder du bist des Todes!" sagte der große Mann und setzte der Frau eine aufgezogene Pi-

stole auf die Brust. Kláren entlockte der Schrecken einen noch durchdringenderen Schrei.

„Lade sie auf und trage sie hinweg!“ befahl der große Mann dem Andern. „Und du,“ sprach er zum Diener, „wirst hier am Eingang wachen, und kannst zum Zeitvertreib dieß hier zählen.“ Bei diesen Worten drückte er ihm einige Goldstücke in die Hand.

Der kleine Mann hielt Frau Kláren bereits in den Armen, als man im Schlafgemach der Herrin ein Geräusch vernahm, wie wenn sich Jemand im Bette umkehrt. „Klára!“ rief es von innen.

Alle entfernten sich, nur der große Mann blieb, und nachdem er die Thür verschlossen, steckte er den Schlüssel zu sich und schritt gerade nach dem Schlafgemach. Eben wiederholte Frau von Kornis den Ruf etwas lauter, als die Thür aufging und Agnes im bläulichen Ampelscheine den Fürsten erkannte.

Frau von Kornis mochte das Flüstern im Vorgemach gehört haben, und als Klára ihren ersten Ruf ohne Antwort ließ, stand sie auf und legte ihr Nachtkleid an, das sie vom Halse bis an die Fußspitzen bedeckte. So fand Bátori die schöne Frau, gerade als sie nach der Thür gehen wollte.

Keine Feder kann den Schreck und die Ueberraschung der Frau von Kornis schildern. Ein durchdringender Schrei entfuhr ihrer Brust, dann faßte sie ihr

Nachtgewand fest zusammen und winkte dem Eingedrungenen, sich zu entfernen, während sie ihn mit der ganzen Hoheit verletzten Schaamgefühls verachtungsvoll mit dem Blicke maß.

Der Fürst hatte einen leichten, vorn offenen Dolmány von grasgrünem Damast mit demantbesetzten Knöpfen an. Der Spitzenkragen seines Hemdes war auseinander geschlagen und ließ die Brust und den Hals frei. In seinen Zügen malte sich ein Gemisch von muthigem Trotz und einer Art Schaam, die sich in solchen Fällen unwillkürlich im Gesichte spiegelt.

Schnell trat er zu der schönen Frau, die sich indessen an die Wand zurückgezogen hatte und nach dem Glockenzuge griff, selben aber nicht erreichen konnte, denn er hing zu hoch. Im ersten Augenblicke durchbebte sie ein Schreck, wie sie ihn nimmer gefühlt; sie ermannte sich aber sogleich und dachte an Vertheidigung. Ueber dem Bette ihres Gatten hingen zwei Pistolen, es fiel ihr jedoch ein, daß sie nicht geladen seien. Endlich erinnerte sie sich eines Messers, das auf dem Tische lag. Nach diesem lenkte sie ihren Schritt und rief aus vollem Halse der Dienerschaft.

Bátori vertrat ihr den Weg, drückte sie mit dem ganzen Feuer seiner Jugendkraft an die Brust und bemühte sich, dadurch ihr Geschrei zu unterdrücken.

„Halt ein, Agnes! Laß das Rufen! Laß die ver-

gebliche Anstrengung! Warum zitterst du, Agnes! du schönste, du liebenswürdigste aller Weiber? Soll ich knieend dir betheuern meine heftige Liebe, von der ich in diesem Augenblicke die kräftigsten Beweise dir gebe, da ich Alles auf das Spiel gesetzt und einen Schritt gewagt, den ich nicht rückgängig machen kann."

„Weiche! entferne dich, Elender, Verworfener, den ich verabscheue, aus dem tiefsten Grunde meiner Seele verabscheue!" sagte Frau von **Kornis** und bot Alles auf, sich des Fürsten Armen zu entwinden. Es schien ihr, als erhöhte sich ihre Kraft im ungleichen Kampfe mit ihm.

Bátori hob sie auf und hielt sie fest umschlungen. Ihr glühendes Antlitz ruhte auf dem seinigen, und ihres edlen Zornes, ihres Schaamgefühls heiße Thränen rollten auf seine Stirn hinab. Diese Nähe entflammte seine Leidenschaft auf das höchste. Er ließ sie wieder auf den Boden, hielt sie aber noch immer in seinen Armen. „O Agnes," sagte er im Tone der glühendsten Leidenschaft, und voll Verlangen und Liebe ruhte sein Blick auf dem schönen Gesichte, „sprich nur e i n Wort, du theures, reizendes Wesen, nur einen Laut der Versöhnung! Laß dein Auge nur eine Secunde ohne Zorn auf meinem Antlitz ruhen, — nur einen süßen Augenblick und meine Fürstenkrone leg' ich dir zu Füßen, im Triumph der Liebe trag' ich auf diesen Armen dich nach

meinem Palaste und ich will sehen, wer dem königlichen Adler das sanfte Täubchen entreißt! — Sprich, Agnes, was frommt dir nun dein stolzes Widerstreben? Wir sind zu weit gegangen, um zurückzukehren. Auf meinem Herzen schlug dein Engelherz und wonnetrunken schloß ich meinen Himmel an die entzückte Brust; dein süßer Athem weht um meine Lippen: sage, kann dir das dein Gatte je vergeben? — So sei denn mein, und laß mich für dich gegen ihn, gegen die ganze Welt kämpfen."

Dieß Alles sagte **Bátori** im beredten Tone der Leidenschaft, welcher geeignet war, das gefühlloseste Herz zu erweichen. Die Frau rang fortwährend mit ihm, ohne nur einen Augenblick zu wanken. So gelangten sie in die Nähe des Tisches, auf welchem das schon erwähnte Messer lag.

„Lassen mich Ew. Hoheit! — nur einen Augenblick," sagte Frau von **Kornis** ihren Zorn unterdrückend.

Sie lag noch immer an seiner Brust. Er glaubte diesem Genusse nicht entsagen zu können und es schien ihm, als müßte er sie für immer verlieren, wenn er ihre Bitte jetzt gewährte.

Während dieser Umarmung wußte sich Frau von **Kornis** so zu verhüllen, daß die Blicke des Fürsten kaum den blendend weißen Nacken erspähen konnten.

„Höre noch eins, was ich dir sage, theures Wesen, das ich anbete. Zurücktreten können wir nicht mehr; meine und deine Ehre heischt, daß du dich schnell entschließest. Deine Scheidung überlasse mir. — Agnes! sage mir den Wunsch deines Herzens!“ fuhr er leidenschaftlich fort, „willst du Reichthum? Die Schatzkammern des Hauses **Bátori** will ich dir öffnen, mit Perlen den Fußboden deiner Wohnung schmücken, und das Purpurkleid deines letzten Dieners soll von Gold strahlen! — Willst du Ruhm? In deinem Besitz will ich ein Löwe sein; von Land zu Lande sollen meine Banner wehen und eine Krone auf deinem Haupt erglänzen, vor deren Schimmer alle Kronen erbleichen werden. — Sehnt sich dein Herz nach Liebe, nach Treue? Ich liebe dich, Agnes, wie der Himmel liebt, wenn er nach langer Noth die reiche Fülle seines Segens auf die Erde niederströmen läßt; ich liebe dich, wie der erste Mensch geliebt haben mochte, als er das erste Weib erblickte, und der Begriff des Weibes, die Liebe und das Weib selbst in einen Augenblick verschmolzen. — Sprich nur ein Wort, Agnes!“

Der Frau war es indeß gelungen, sich den Armen des Fürsten zu entwinden, und schnell griff sie nach dem Messer. „Gott! dein Name sei gepriesen!“ rief sie aus. „Herb ist die Prüfung, aber dein Wille geschehe!“ Bei diesen Worten richtete sie das Messer mit beiden

Händen nach der Brust, schloß die Augen zu und preßte die Zähne zusammen *).

In diesem schauervollen Augenblicke öffnete sich eine verborgene Nebenthür. — Der Fürst gewann keine Zeit, den Arm der Frau aufzuhalten, so schnell hatte sie das Messer ergriffen und selbes nach der Brüst gerichtet. Eben war es ihm gelungen, ihr die Waffe zu entreißen, als er durch die nahenden Tritte erschreckt, sich nach der geöffneten Thür wendete — und Kornis Boldizsár stand vor ihm.

„Hieher zu mir, Agnes!“ rief Bátori, das ihr entwundene Messer in der Rechten; „zittre nicht! ich schütze dich! — Ja — vernehme Kornis! vernehmet ihr Alle, die ihr gleich Räubern in unsere fürstliche Nähe zu dringen euch erdreistet, nicht mehr die Gattin Kornis Boldizsár's, sondern eure Fürstin steht vor euch!“

Inzwischen war sie aus der Nähe des Fürsten gewichen und warf sich dem Gatten zu Füßen. Voll Schmerz und mit der Würde des verletzten Schaamgefühls hob sie das Antlitz zu ihm empor. Bezaubernd schön war sie in diesem Augenblick. „Ich bin schuldlos!“ das war Alles, was sie unter Schluchzen zu sagen vermochte.

---

*) Kendi István und Kornis Boldizsár, deren Gattinnen der Fürst verführen wollte. — — — S. Neugeboren, Handbuch der Geschichte Siebenb. S. 241.

„Nicht zu Füßen sollst du mir liegen, Agnes,“ sprach **Kornis** stolz. „Komm an mein Herz, Gemahlin **Kornis Boldizsár**’s! Keine Rechtfertigung entweihe deine reinen Lippen. Du bist meine Gattin; und damit genug! Bei’m Himmel!“ sagte er mit Hohn und Abscheu, „nicht eine Dienstmagd könnte mein Argwohn wegen diesem Verworfenen treffen!“ Bei diesen Worten hob er das entblößte Schwert und tiefste Verachtung mit glühendem Hasse gepaart, malte sich in seinem Blicke.

„Niedriger Späher, Majestätsverbrecher und Rebell! wer bist du, der sich vor **Bátori** solche Reden zu führen erfrecht? Deine eigenen Leute sollen dich ergreifen,“ fuhr er mit einem furchtbaren Ausdruck des Zorns um sich blickend fort, „und wir wollen den Verwegenen sehen, der unserm Befehl keine Folge leistet.“

„Du selbst bist ein Späher, feiger, letzter Sprößling eines stolzen Stammes, der in **István** seinen höchsten Glanz erreicht, und seit der gefallen, nichts als elende sieche Zweige treibt! — Keines der Worte meiner Agnes habe ich gehört, aber ich kenne sie! — Nicht als Fürst kamst du in mein Haus, wo arglose Magyarenherzen stets gastfreundlich dir entgegenschlugen . . . als Dieb, als Räuber schlichst du dich ein,“ rief **Kornis** wüthend, „ein zweiter **Zsigmond**, der in meiner Gattin eine **Bátori Erzsébet** zu finden glaubte. Heilig und unverletzlich ist des Magyaren Haus; ich ehre

die Würde, mit der das Land, unreifem Rathe folgend, dich bekleidet — Fluch über Alle, die dich erhoben! — ich nehme Rücksicht, daß du allein gegen Viele stehst: du bist frei! fort von hier! doch wenn Heldenmuth dir im Herzen wohnt, so treffen wir uns Mann gegen Mann, Schwert gegen Schwert. Ein Gottesurtheil soll den Streit entscheiden!

Voll Wuth blickte **Bátori** um sich. Auf seinem Antlitz sah man keine Spur von Furcht; nur Schaam und das Gefühl seiner niedrigen Rolle malte sich in seinen Zügen. Er war nicht mehr jener **Bátori**, der bei Reps mit einem Bürger gekämpft hatte; er war der blutdürstige Wüthrich, dem nichts heilig ist. „Wirf ein Fürstenthum in die Wagschaale," sagte er stolz, „dann will ich einen Kampf mit dir bestehen. Ich habe wol zum Zeitvertreibe mit stärkeren Männern schon gekämpft als **Kornis Boldizsár**. Du aber bist ein Majestätsverbrecher und deiner harrt des Henkers Beil."

„O Himmel!" rief die Frau.

„Schweig', Agnes! Keine Bitte soll mich entehren. Sie mag zittern, die schwache Fürstenpuppe vor dem gerechten Zorn der Söhne Siebenbürgens!"

In diesem Augenblicke wurde an der Thür gepocht, die der Fürst verschlossen hatte. Es war **Dimon** mit noch einem Gefährten, den wir zu **Udvarhely** gesehen. Die schwere Thür wollte seiner Kraft nicht weichen.

Bátori deutete auf Kornis hin. „Ergreift ihn!" rief er. „Wir Bátori Gábor, Fürst von Siebenbürgen und Herr der ungrischen Provinzen befehlen es bei Todesstrafe."

Des Fürsten stolze Haltung und drohender Befehl veranlaßte ein unschlüssiges Wanken unter der Dienerschaft, und sie schienen sich anzuschicken, dem Geheiß Folge zu leisten.

„Ich lasse euch Allen die Köpfe abschlagen, wenn ihr zaudert; — ergreift ihn!" Dieß sagend that er nach Kornis einen Schritt.

„Agnes!" rief Kornis voll Wuth; ergriff die Gattin am Arme und drängte sie durch die offene Thür hinaus. „Geh'! unten harren unser die Pferde. Ich folge dir!" Betäubt vor Schreck eilte sie nach der Treppe und blickte wiederholt zurück, ob ihr der Gatte folge.

Kornis schwang den Säbel über seinem Haupte. „Zurück, Elende! die ihr euch an meinem Tische gemästet, und auf den Befehl eines feigen Räubers Hand an euern Herrn zu legen euch erfrecht! — Zurück, dem sein Leben theuer ist!" So bahnte er sich den Weg zwischen der auf ihn eindringenden Dienerschaft und folgte schnellen Schrittes seiner Gattin, nachdem er die verborgene Thür verschlossen.

Der Lärm hatte alle Bewohner des Schlosses geweckt. Erschrocken kamen die Mönche aus ihren kleinen Zellen hervor und blickten staunend vom schmalen Kor-

ridor in den Hof hinab. Unten rotteten sich die Diener und die übrigen Burgleute zusammen.

An der Treppe standen zwei Trabanten und hielten zwei Pferde, die durch das ungewöhnliche Getümmel erschreckt, wieherten und mit den Füßen stampften. Eilig wurden die Rosse von Kornis und seiner Gattin bestiegen, und beide jagten in Begleitung eines einzigen Dieners davon.

* * *

In Udvarhely standen die zwei Nachtwächter nebeneinander, mit dem Gesichte nach der Burg gekehrt.

„Andoriás!“ sagte der eine.

„Gegő komé!“ der zweite.

„Ich höre Pferdegetrabe.“

„Ich hör' es auch. Nichts Gutes haben die Reiter im Schilde geführt, die nach dem Schlosse geritten. Ich will meinen Fuchs gegen zwei Ziegenböcke wagen und meinen Babó *) noch dazu, daß sie einen Frevel begangen.“

„Komé!“ rief Andoriás, indem er voll Erstaunen nach der Veste sah. „Blickt ein Mal dahin!“

Gegő wandte sich nach der bezeichneten Stelle und der Ausdruck höchster Ueberraschung, mit Schreck gepaart, malte sich in seinem Gesichte. „Komé, der Berg erhebt sich!“

---

*) Ein langer zottiger Mantel der Szekler. (A. d. U.)

Und wirklich schien das vor ihnen liegende Gebirg mit jeder Secunde an Höhe zuzunehmen.

Ueber dem Walde begann im bläulichen Schein der Morgen zu dämmern, indem seine matten Lichtwogen gleich der Fluth und Ebbe hin und zurückströmten. Von Westen her ließ sich eim dumpfes Rauschen und Gezisch vernehmen. Ein schwarzer Vorhang, dichter als jede Wolke, dehnte sich über den Bergen immer mehr herauf. Ein Wirbelwind war entstanden, und der Himmel verzog sich allmälig, als würde eine Decke von Eisen über ihn gestürzt. Schon war das Firmament in zwei Hälften getheilt, deren eine im Flammenmeere der aufgehenden Sonne schwamm, während die andre, von dunkler Nacht umzogen, einer aufsteigenden Hölle glich.

Erschrocken stürzte das Volk aus den Wohnungen hervor. Von den Thürmen ertönte Sturmgeläute, und die Luft erfüllte ein verworrenes Geschrei, durch ein eigenthümliches Verfahren noch mehr gesteigert, denn Alles pochte oder schlug Becken und Kessel zusammen oder pfiff und bemühte sich auf jede mögliche Weise das Geheul zu verstärken. Nach einigen Minuten sprengte **Kornis** mit seiner Gattin durch den Flecken, kaum bemerkt inmitten der allgemeinen Verwirrung.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jósika, Miklós, / Schwarz, V. / Klein, Hermann

Nikolaus Jósika's sämmtliche Werke

Bd.: 1

Pesth 1839

P.o.rel. 1290-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035684-3